

Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit

Bulletin



6 (2002) Heft 1

ISSN 1617-972

IMPRESSUM

Herausgegeben vom

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

Vorstand: Prof. Dr. Bernhard R. Kroener, Dr. Stefan Kroll, Dr. Markus Meumann, Dr. Norbert Winnige

Bankverbindung: Berliner Volksbank, BLZ 100 900 00, Kto.-Nr. 187 686 400 9

Herstellung: Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. in Verbindung mit dem Lehrstuhl für Militärgeschichte der Universität Potsdam

Bezug: Das Bulletin erscheint zweimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten das Bulletin kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. Preis je Heft € 7,50 (inkl. Versand).

Verantwortliche Redakteure:

Gundula Gahlen, M.A. (g.gahlen@freenet.de)

Ulrike Ludwig, M.A. (ulrike-ludwig@freenet.de)

Torsten F. Reimer, M.A. (torsten.reimer@rz.uni-muenchen.de)

© by Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Für den Inhalt sind die Verfasser verantwortlich.

Beiträge, Informationen über laufende oder kürzlich abgeschlossene Forschungsprojekte, Tagungsberichte, Rezensionen und Ankündigungen etc. richten Sie bitte per E-Mail oder mit PC-kompatibler Diskette an die Redaktion unter der angegebenen Adresse. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder in Vereinbarung mit den VerfasserInnen zu kürzen.

Redaktionsanschrift Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Bulletin:

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

z.H. Gundula Gahlen, M.A.

Universität Potsdam, Lehrstuhl für Militärgeschichte,

Am Neuen Palais 10, Haus 11,

D-14469 Potsdam

Tel.: 0331-977-1805

Fax: 0331-977-1076

E-Mail: g.gahlen@freenet.de

URL: <http://www.amg-fnz.de/zeitschrift.html>

**Redaktionsschluss für Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit.
Bulletin 6 (2002) Heft 2:**

16.9.2002

ISSN 1617-9722

Editorial

Liebe Mitglieder,

mit dieser Ausgabe beginnt nun schon der sechste Jahrgang des Bulletins. Aus einem bescheidenen Mitteilungsblatt für Mitglieder ist im Laufe der Jahre eine richtige kleine Fachzeitschrift geworden. Ich denke, auch die vorliegende Nummer bietet wieder eine Vielzahl an interessanten Beiträgen, Nachrichten und Informationen aus dem thematischen Spektrum, dem sich unser Arbeitskreis verpflichtet fühlt. Wie schon die vorangegangene Ausgabe hat auch dieses Heft einen inhaltlichen Schwerpunkt: In gleich vier Beiträgen steht die museale Aufarbeitung frühneuzeitlicher Militärgeschichte im Mittelpunkt. Eine Fortsetzung dieses Themas ist für die kommende Ausgabe vorgesehen. Interessenten, die weitere militärgeschichtliche Museen vorstellen möchten, können sich gerne noch an die Redaktion wenden. Neu ist die Rubrik "Rezensionen", die zu einem festen Schwerpunkt des Bulletins werden soll und von Ulrike Ludwig betreut wird. Die ersten drei Buchbesprechungen finden Sie im hinteren Teil des Heftes.

Mittlerweile steht auch der genaue Termin für die kommende Mitgliederversammlung fest. Sie wird während des Historikertages am 11. September in Halle stattfinden. Der Vorstand lädt dazu alle Mitglieder recht herzlich ein und hofft, Sie dort möglichst zahlreich begrüßen zu können. Zu den wichtigsten Themen werden die künftige Struktur und die Neuwahl des Vorstandes und die Neufestsetzung der Mitgliederbeiträge gehören. Außerdem wirft bereits die 6. Tagung des Arbeitskreises im Jahre 2005 ihre Schatten voraus. Sie wird ebenfalls Thema sein. Nähere Angaben zu Raum und Zeit sowie eine vorläufige Tagesordnung finden Sie unter der Rubrik "Ankündigungen".

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, dass ab sofort für Mitglieder die Möglichkeit besteht, sich eine virtuelle Visitenkarte auf der AMG-Homepage einrichten zu lassen. Über die Einzelheiten informiert Sie Michael Herrmann ebenfalls in diesem Heft.

Mit allen guten Wünschen für die kommenden Monate

Ihr Stefan Kroll

INHALT

BEITRAG

Brigitte Rath

Zur Repräsentation von Gewalt, oder: Landsknechte in Tirol
zu Beginn des 16. Jahrhunderts.....7

MUSEEN

Gerhard Bauer

Das Militärwesen der frühen Neuzeit und seine Darstellung
in der Dauerausstellung des Militärhistorischen Museums der
Bundeswehr in Dresden.....22

Gerhard Quaas

Militaria-Sammlung 1: Alte Waffen und Rüstungen25

Manfried Rauchensteiner

Das Heeresgeschichtliche Museum als Gedächtnisort29

Christoph Rehm

Das Wehrgeschichtliche Museum Rastatt39

PROJEKTE

Uwe Tresp

Söldner aus Böhmen. Entstehung und Organisation
böhmischer Söldnerheere im Dienst deutscher Fürsten des
15. Jahrhunderts. (Dissertationsprojekt)43

Matthias Franz

Die Rekrutierung der sächsischen Regimenter in der
Niederlausitz 1726 - 1781. (Staatsexamensarbeit)47

Olaf Gründel
Zum Verhältnis von Militär- und Zivilbevölkerung in
brandenburgischen Städten des 18. Jahrhunderts. Das
Beispiel Prenzlau (Magisterarbeit)53

Stephan Huck
Soldaten nach Amerika. Sozialgeschichtliche Studie
Braunschweiger Truppen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg
(Dissertationsprojekt).....57

Marc Schweska
Figuren der Verstellung. Problematisierung von Macht und
Moral in der Frühen Neuzeit (Dissertationsprojekt).....64

Alexander Schunka
Fremde in Kursachsen – ein Teilprojekt des Sonderfor-
schungsbereichs "Pluralisierung und Autorität in der Frühen
Neuzeit" an der Universität München.67

Olaf Simons
Pierre Marteau's Verlagshaus sucht Kooperationspartner, Beiträge,
Ideen für eine Web-Site zum Thema Europas Kriege 1670-1730.
.....75

REZENSIONEN

Ulrike Ludwig
Rezensionen im Bulletin Militär und Gesellschaft in der
Frühen Neuzeit.....77

Thomas Fuchs
Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit, hrsg. von
Stefan Kroll und Kersten Krüger, Hamburg 2000 (= Herrschaft und
soziale Systeme in der frühen Neuzeit, Bd. 1).....78

Daniel Krebs

Stephen Brumwell, *Redcoats: The British Soldier and War in the Americas, 1755 - 1763*, Cambridge, Engl., New York 2002. ...81

Heiner Lang

Claudia Brink, *Arte et Marte. Kriegskunst und Kunstliebe im Herrscherbild des 15. und 16. Jahrhunderts in Italien*, München, Berlin 2000 (= *Kunstwissenschaftliche Schriften*, Bd. 91).85

ANKÜNDIGUNGEN

Mitgliederversammlung während des 44. Deutschen
Historikertages in Halle89

Präsentation der Mitglieder auf der AMG-Homepage.....89

Besatzung. Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft.
Jahrestagung 2002 des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V.
Augsburg, 1. bis 3. November 200290

7. Forschungskolloquium: Neuere Forschungen zur
Militärgeschichte94

Buchankündigung: *Mars an Havel und Spree. Militärgeschichte als Landesgeschichte in Brandenburg*, hrsg. von Olaf Gründel und Ralf Pröve (= *Herrschaft und soziale Systeme der in der Frühen Neuzeit*, Bd. 5).....95

VERÖFFENTLICHUNGEN DES AMG98

NEUE MITGLIEDER99

BEITRAG

Brigitte Rath

Zur Repräsentation von Gewalt, oder: Landsknechte in Tirol zu Beginn des 16. Jahrhunderts

Im Rahmen einer historischen Kriminalitätsforschung ist das Phänomen der physischen Gewalt ein zentrales Forschungsproblem.¹ Dabei geht es besonders um die Frage, welche sozialen Gruppen der Gesellschaft mit Gewaltanwendung in Verbindung zu bringen sind. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts trifft dies augenscheinlich vor allem für die Landsknechte zu. Auch meine Beschäftigung mit Gerichtsquellen dieses Zeitraums aus Bozen (Südtirol) zeigt dies sehr deutlich.² Zahlreiche Forschungen aus anderen Regionen Deutschlands haben einen solchen Zusammenhang ebenfalls konstatiert.³ So beträgt beispielsweise der Anteil der verurteilten Landsknechte unter den Mordbrennern des oberrheinischen Gebietes im 16. Jahrhundert immerhin 40%.⁴ Die Lebensverhältnisse dieser Sozialgruppe genauer zu betrachten, wird Aufgabe der folgenden Untersuchung sein. Kontexte der Gewaltanwendung, das Migrationsverhalten sowie Aspekte des Alltagslebens werden zur Sprache kommen.

Jüngste Auseinandersetzungen mit Militärgeschichte aus Sicht der Geschlechtergeschichte, in der Männlichkeit durch die Darstellung

¹ Vgl. beispielsweise: *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, hrsg. von Thomas Lindenberger und Alf Lüdtke, Frankfurt am Main 1995.

² Bozen, Staatsarchiv, Verfachbuch 1495 – 1517. In diesem sind die Prozesse der Hochgerichtsbarkeit verzeichnet. Dieses Verfachbuch wurde im Rahmen meiner Dissertation „Aspekte geschlechtsspezifischer Kriminalität in Bozen zu Beginn des 16. Jahrhunderts“ untersucht. Da die Quelle nicht paginiert ist, werden die einzelnen Protokolle mit ihrem Datum angegeben.

³ Monika Spicker-Beck, *Räuber, Mordbrenner, umschweifendes Gesind. Zur Kriminalität im 16. Jahrhundert*, Freiburg im Breisgau 1995, bes. S. 77-82; Robert W. Scribner, *The Mordbrenner Fear in Sixteenth-century Germany: Political Paranoia or the Revenge of the Outcasts?*, in: *The German Underworld. Deviants and Outcasts in German History*, hrsg. von Richard J. Evans, London 1988, S. 29-56; Gerd Schwerhoff, *Köln im Kreuzverhör. Kriminalität, Herrschaft und Gesellschaft in einer frühneuzeitlichen Stadt*, Bonn, Berlin 1989, S. 328-336.

⁴ Spicker-Beck (wie Anm. 3), S. 67-69.

von Stärke, Aktivität und das Tragen von Waffen konstruiert wird, haben sich mit der bildlichen Überlieferung des Landsknechts beschäftigt: "Physische Kraft und sexuelle Potenz sind immer wieder anzutreffende Merkmale in den Soldatenbildern der oberdeutschen Renaissance."⁵ Die Betonung physischer Stärke ist ein Phänomen, das auch in den hier untersuchten Quellen deutlich sichtbar wird. Gerade in solchen Quellen, die im Rahmen der Gerichtsobrigkeit entstanden, ist die Zuschreibung von Gewalt und physischer Stärke bei Landsknechten dominierend. Diese hat ihren bedeutenden Platz im Rahmen genereller Stigmatisierungsmuster: "Allgemein akzeptierte Einstellungen der Gesellschaft zu den Landsknechten können [...] unterschiedliche Aspekte des ‚Andersseins‘ enthalten, können von grundlegender Ablehnung und Verteufelung bis zu zustimmender Beobachtung dieser Faszinationsfiguren reichen, ohne allerdings ihren stigmatisierenden Charakter zu verlieren: Der Landsknecht bleibt auch dort moralisch randständig, wo ihm – neben aller Kritik – Wohlwollen und distanzierte Sympathie entgegengebracht werden."⁶

Da in den untersuchten Gerichtsprotokollen der Hochgerichtsbarkeit in Bozen zwischen 1503 und 1517 die Gruppe der Landsknechte sowie Söldner häufig auftauchen, sollen deren Lebensbedingungen genauer betrachtet werden. Der empirische Befund der Bozener Gerichtsprotokolle belegt, dass 6 von 41 männlichen Tätern in ihren Geständnissen angaben, als Landsknechte bzw. Söldner gedient zu haben. In den protokollierten Lebensberichten spielt die Ausübung physischer Gewalt in unterschiedlichen Kontexten eine dominierende Rolle.

1. Kontexte der Gewalt

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde eine Reihe von Kriegen geführt, in denen entweder in Südtirol gekämpft wurde oder Südtirol

⁵ Matthias Rogg, „Wol auff mit mir, du schoenes weyb“. Anmerkungen zur Konstruktion von Männlichkeit im Soldatenbild des 16. Jahrhunderts, in: Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel; hrsg von Karen Hagemann und Ralf Pröve, Frankfurt am Main, New York 1998, S. 66.

⁶ Peter Burschel, Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts, Göttingen 1994, S. 30 f.

am Weg in die Kampfgebiete lag. Kaiser Maximilian setzte in seinen zahlreichen Kriegen Landsknechte ein.⁷ Denken wir nur an den Schweizer Krieg von 1499, in dem auch Südtirol zum Schauplatz der Kämpfe wurde, an den Bayrischen Krieg von 1504-1505, in dem Leonhard von Völs der Befehlshaber des von der tirolischen Landschaft gestellten Kriegsvolkes war⁸, oder an die zwischen 1508 und 1516 stattfindenden Venedigerkriege.⁹ Bereits im Zug Maximilians gegen die Ungarn im Jahre 1490 kamen Landsknechte zum Einsatz. Inwieweit damit die Kriegsführung von ökonomischen Gegebenheiten abhing, zeigt sich wohl am deutlichsten daran, dass die Landsknechte auf Grund des fehlenden Soldes den Herrscher vor Stuhlweißenburg "im Stich" ließen¹⁰. Ein Teilnehmer dieses Zuges kommt auch in den analysierten Quellen zu Wort. Im Dezember 1503 wird Jörg Pruntaler von Vischpach¹¹ in Bozen wegen mehrerer Delikte darunter Falschspiel, Raub und Diebstahlsversuch zum Tod durch das Schwert verurteilt. Unter anderem berichtet er über seine Erfahrungen in diesem Zusammenhang sowie darüber, was er nach diesem Kriegszug gemacht hat: "Das es hab sich nach dem krieg zu Stulweysenburg, als man herauff gezogen, in der vessten negst darnach gefueget vnd begeben, das er selb vierer ain meyl wegs von Frisach nahent bey Judenburg drew Walhen so auss Vngorn herauff geritten warn, angeloffn. Da war inen der ain entrunnen vnd endtritten, die andern zwen Walhen han sy auffgehalten vnd von inen jedn 100 hungrisch gulden, die hetten sy genau vnter einander getailt vnd in

⁷ Vgl. dazu auch: Martin Nell, *die Landsknechte. Entstehung der ersten deutschen Infanterie*, Berlin 1914.

⁸ Albert Jäger, *Geschichte der landständischen Verfassung Tirols*, Bd. 2, Innsbruck 1881, S. 440.

⁹ Jäger (wie Anm. 8), S. 417.

¹⁰ Vgl. dazu auch: Fridolin Solleder, *Reichsverbote fremden Kriegsdienstes, fremder Werbung und Rüstung unter Maximilian I.*, in: ZBLG, 18 (1955), S. 346: „Nach der überaus blutigen Erstürmung des festen Stuhlweißenburg, Ungarns alter Krönungsstadt, im Jahre 1490 traten Maximilians deutsche Knechte gegen Pflicht und Eid ohne Bewilligung ihrer Oberen zur Gemeine zusammen – laut ihrem Diensteid galt das als offene Meuterei –, weigerten sich zum Sturm auf die ungarische Hauptstadt Ofen weiterzumarschieren und zwangen den Kriegsherrn, den ungarischen Feldzug, der so verheißungsvoll begonnen, abzubrechen und heimzuziehen.“

¹¹ In Bayern existiert eine Vielzahl von Orten die Fischbach genannt werden, daher ist eine eindeutige Identifizierung nicht möglich.

sich empfangen."¹² Die Informationen beschränken sich auf die Erwähnung der Teilnahme am Zug nach Stuhlweißenburg. Mehr wird darüber nicht ausgesagt. Sobald Jörg Pruntaler seinen Lebensunterhalt nicht mehr durch den Sold finanzieren kann, schließt er sich mit anderen Männern zusammen, um Raubüberfälle zu begehen. Ob seine Komplizen ebenfalls Landsknechte waren, lässt sich aus dem Eintrag nicht erschließen, zwei davon kamen jedenfalls aus St. Veit in Kärnten. Der hier angegebene Überfall fand zwischen Judenburg in der Steiermark und Friesach in Kärnten, also auf einem der frequentierten Wege von Wien nach Venedig, statt. Problematisch dabei erscheint das Verhalten des Landsknechtes nicht in der Zeit des Krieges, sondern danach.

Die Anwendung physischer Gewalt durch Landsknechte, die nicht nur innerhalb ihrer ‚Berufsausübung‘ – hier gleichsam legitimiert durch den politischen Zweck –, sondern auch und vor allem in der ‚arbeitslosen‘ Zeit ausgeübt wird, lässt sich in den Bozener Gerichtsquellen vielfältig nachweisen. Die einkommenslose Zeit der Landsknechte wird als "Gartzeit" bezeichnet – damit ist jene Zeit gemeint, in der kein Pfennigmeister Sold zahlte und kein Artikelbrief galt. In diesen Phasen ist die Mehrzahl der gestandenen Gewaltdelikte angesiedelt.¹³ Gewaltausübung war ein wesentlicher Bestandteil der Lebenswelt der Landsknechte, und die Unterscheidung, wann diese legitim war und wann nicht, stellte sich offenbar für sie oft nicht.

Aus den bereits vorgestellten Beispielen wird ebenso ersichtlich, dass die ‚arbeitslosen‘ Landsknechte häufig in Gruppen unterwegs waren und auch gemeinsam Gewaltdelikte verübten. Der bereits genannte Jörg Pruntaler gesteht: "Es hab sich nach dem begeben, das er durch ain haubtman samt andern zu seldner auffgenommen vnd gen Triest gefuort worden, daselbs seyen sy gelegn vnd sold gehaltt zwey manad, vnd cheinen inen vrlaub geben, hetten si ir

¹² Eintrag vom 18. Dezember 1503.

¹³ Der Kulturhistoriker Reinhard Baumann formulierte: „Insgesamt ist die Quellenlage zu den Gartknechten viel umfangreicher, als das die alte Forschung wahrhaben wollte. Über das eigentliche Leben dieser Knechte allerdings, über ihr Denken und Handeln erfährt man aus den obrigkeitlichen Gerichtsakten und Mandaten nur wenig.“, in: Ders., Landsknechte. Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg, München 1994, S. 141.

sechs, der er ainer gewesen, zu samem geschlagen, [...]"¹⁴ Mit anderen Söldnern liegt er zwei Monate in Triest. Ohne Erlaubnis entfernen sie sich zu sechst und verüben einen Raubüberfall auf einen Wirt in der Untersteiermark. Den Namen des Wirtes habe ihnen ein mit der Situation vertrauter Metzger verraten. Zur Abendessenszeit überfallen sie das Haus und fesseln alle Bewohner, um in Ruhe nach Geld suchen zu können. Eine Magd, die sich befreien kann, schlägt Lärm und alarmiert die Nachbarn, die die Räuber verjagen.

Die physische Gewalt richtete sich aber nicht nur gegen "Unbeteiligte", sondern wurde auch untereinander ausgeübt. Wie sehr Gewaltanwendung Teil ihres "Alltagslebens" war, zeigt sich in einem Prozess zwischen zwei Landsknechten, der im August 1510 in Bozen stattfand. Ruprecht Windisch, ein Schmied von Zyly (Cilli, Celje in Slowenien), klagte den Jacob Pockh von Ulm an. Jacob Pockh und dessen Geselle, der Mathias Halbshirn von München, hätten Ruprecht Windisch bei der Aufteilung der Beute geschlagen. Mathias Halbshirn habe ihn "mit aim peyl in daz hawbt geslagen, daz er vur sich auf das angesicht gevallen", darauf habe ihn Jacob Pockh mit der Hellebarde geschlagen. Auf diese Anschuldigung erwidert Jacob Pockh in seiner Darstellung des Tatherganges, dass er eigentlich mit Mathias Halbshirn um die Beute gestritten habe, und fügt erklärend hinzu "Es geschach mermalen daz kriegsleut vnainig werden".¹⁵ Die gewalttätige Austragung von Konflikten unter Landsknechten erscheint in diesem Fall alltäglich.

Zu den Gewaltausbrüchen zählte nicht nur die Verletzung von Personen, sondern auch die Beschädigung von Objekten. Jörg Hartmann von Füssen, der am 14. Februar 1512 verurteilt wurde, spricht seine Landsknechtstätigkeit an. Dabei wird auch hier wieder die Gruppendynamik der physischen Gewaltanwendung deutlich: "Item mer hat er gesagt vnd bechandt, es sei ungeverlichen vor dreyen jaren, das er vnd ander knechte zu Fuessen dem krieg nach ausgezogen, vnd zeitten wo sy hin komen, vnd inen sey umbgeslagn worden weiter zu ziehen vnd das sy gedengken, nyemand das sein ze nemen noch zu beschedign pey der pon leibs und guts, so er hab gesehen das ander habn

¹⁴ Eintrag vom 18. Dezember 1503.

¹⁵ Eintrag vom 16. August 1510.

genommen. So hab er zu vilmallen den freuntten das irig essen vnd tringkn auch plundert vnd anders gewelltigklich genomen, dieselbig geslagn vnd poldert was er gefunden, gleser, öfen vnd ander geschirr erworffen vnd erslagn, als er dan durch den Kuntersweg vnd herauf weg auch getan hab."¹⁶ Die Füssener ziehen nicht nur als Gruppe in den Krieg, in der Gruppe werden auch die Gewalttätigkeiten begangen. Das Vorbild anderer Landsknechte ist für sein Verhalten maßgebend. Nicht nur die Gewalt gegen Personen, sondern auch gegen Objekte wird aus dieser Eintragung ersichtlich. Sichtbar wird aber auch der Versuch der Obrigkeit, die Landsknechte durch die Aussicht auf Bestrafung an gewalttätigem Verhalten zu hindern, was - zumindest in diesem Fall - keine Auswirkungen zeigte. Dass potentielle Opfer, wie beispielsweise Wirte, wohl auch Angst vor diesen gewalttätigen Männern hatten, erscheint evident. Sobald sie nicht auf die Forderungen der Landsknechte eingingen, wurden sie nicht nur bedroht, sondern auch angegriffen. Jörg Schwarz von Füssen beschreibt folgenden Vorfall: "Item mer hat er bechandt, das er sey gelegn an ainem wiert zu Pern, derselb wirt hab im nach seinem Willen nit wellen Holz gebn, do hab er in mit zogner wer durch ain kamer ausgejagt vnd wo Er im nit entrunnen, so wolt er in geslagen haben."¹⁷ Hätte sich der Wirt nicht durch Flucht entzogen, so hätte der Landsknecht ihn geschlagen.

Erklärlich werden unter diesem Aspekt auch die Aggressionen der Opfer gegenüber den Landsknechten. Jörg Schwarz von Füssen gesteht nach seiner Festnahme im März 1512 neben anderen Delikten: "Item an dem yezigen zug herein hab er wol gehart vnd gewesst vom ratslag, so die knecht vber den wirt zum Kelmaz¹⁸ gehebt, das sy gesagt haben, der wirt hab strik wellen kauffen, das di landsknecht sollen erhengkt werden. Daselbn hab er auch geessn vnd trungkhen vnd nicht bezallt vnd im ain glas erworffenn."¹⁹ Ob Jörg Schwarz von Füssen diese Formulierung als Rechtfertigung ihm selbst entgegengebrachter Aggression in seinem Geständnis anführt oder nicht, ist in unserem Zusammenhang von geringer

¹⁶ Eintrag vom 14. Februar 1512.

¹⁷ Eintrag vom 4. März 1512.

¹⁸ Möglicherweise Kollmanns.

¹⁹ Eintrag vom 4. März 1512.

Bedeutung. Seine gewalttätige Sachbeschädigung legitimiert er durch die Aggression des Wirtes gegenüber seiner ‚Berufsgruppe‘. Aggression wird mit Gewalt – in diesem Fall gegen Objekte – beantwortet. Beispielhaft werden hier auch die Gegensätze unterschiedlicher Lebenswelten, wie derjenigen der Sesshaften und der Nichtsesshaften, deutlich. Die sich daraus ergebenden Konflikte sind vielfältig. In diesem Einzelfall wird die Sichtweise der möglichen Opfer aus dem Geständnis erfahrbar. Latenter Hass ist möglicherweise auch die Motivation für die Aussagen von Sesshaften (vor allem Bauern und Gastwirten) gegenüber Landsknechten und von Landsknechten gegenüber Sesshaften. So beschreibt der im Februar 1512 verurteilte Jörg Hartmann von Füssen einen Konflikt mit einem Wirt am Kuntersweg: Er habe gewaltsam Tür und Tor aufgetreten und sich Zutritt verschafft. Als ihm der Zägele Essen und Trinken anbot, habe er es aber nicht im Guten genommen, sondern letzteren grundlos fast umgebracht und ihm darüber hinaus gedroht, sein Haus in Brand zu setzen.²⁰

Auch im Protokoll des am 4. März 1512 verurteilten Jörg Schwarz von Füssen wird eine Branddrohung angesprochen. Als Jörg Hartmann von Füssen in Bozen gefangen genommen wurde, "[...] ist Jorg Swartz von stund zuegelauffen mit seiner wer, vnd den gerichtz fronbot, wo ain ander nachpar nit gewert vnd davor gebesen, als warlich zu gelaubn ist, hinderwertz in ruck von leb n zum tod bracht. Vnd als er doselbn hinauf in berurtes meins Herrn Lanndtrichter Stubn komen vnd do hat er offenlich geret Er well nit aus disem land komen, Er well vor zwen paur n erwer gn vnd sy aus der er d verprennen."²¹ Jörg Schwarz kommt dem gerade verhafteten, ebenfalls aus Füssen stammenden, Jörg Hartmann zu Hilfe und hätte den Gerichtsfronboten hinterrücks ermordet, wenn nicht ein Nachbar eingeschritten wäre. In die Stube des Landrichters gebracht, habe er öffentlich gesagt, er wolle nicht aus dem Land gehen, ehe er zwei Bauern erwürgt und verbrannt habe.

Was die Gründe für die Aggressionen der Landsknechte gegen Wirte oder Bauern waren, wird in den Gerichtsprotokollen nicht angesprochen. In den genannten Beispielen blieb es ‚nur‘ bei der Drohung einer Brandstiftung. Spicker-Beck hat dargestellt, dass

²⁰ Eintrag vom 14. Februar 1512.

²¹ Eintrag vom 4. März 1512.

Brandstiftung häufig als private Rache für zugefügte Ungerechtigkeiten oder Beleidigungen ausgeführt wurden.²²

Landsknechte treten nicht nur als Täter in Gewaltdelikten auf, sondern werden auch Opfer von tätlicher Gewalt, falschem Spiel oder Diebstahl. So werden anonyme Landsknechte Opfer einer Räuberbande. Der im Februar 1515 verurteilte Martin Reckh von Meran gesteht: "[...] dann haben er [Martin Reckh] und Hennsl Pair den andern, sey gewesen ain landsknecht, ermort vnd erschlagen, dweil haben Cristl Montafaner vnd Anndre Ritter sy verhuet vnnnd draufsehen gehebt, damit niemand darzu kam vnd sy begriff, haben bey demselben landsknecht gefunden 8 marzell, die sie all vier miteinander geteilt vnnnd ainem zu seinem tayl worden zwen marzell. [...] Mer bekannt, das er und Cristl Montafaner yetzo newlich vngeverlich vor 3 wochen ain lanndsknecht am obern Vrfar ermort vnd zu tod geslagen, haben, den corpl daselbs an das wasser geworffen rinnen lassen vnnnd bey im gefunden 6 lb perner so sy miteinander getailt."²³ Die beiden Landsknechte werden Opfer dieser Mörderbande, ebenso wie namenlose Bäcker oder andere Personen. Das erbeutete Geld in Marzell – einer im venezianischen Einflussgebiet um diese Zeit gültigen Währung – deutet darauf hin, dass einer der ermordeten Landsknechte aus dem Süden kam.

Bei den hier angeführten Opfern zeigt sich die Bandbreite an Varietäten, die das Leben der Landsknechte bestimmte. Einerseits wird sichtbar, dass sie durchaus größere Geldsummen mit sich führen konnten. In manch anderen Fällen hingegen, in denen Landsknechte Opfer von Diebstahl wurden, wird deutlich, wie gering die mitgeführte Barschaft war, die Diebe bei ihnen erbeuteten. Der 1513 wegen 23 Diebstahlsdelikten verurteilte Hans Huber, der vor allem im Gebiet des heutigen Osttirol operierte, zählte auch Landsknechte zu seinen Opfern: "Item mer bechandt er hab ainem Kriegsknecht zu Silian aus ain seckl gestolln 6 gr. Item mer hab er zu Tobloch ainem Kriegsknecht 4 gr gestolln."²⁴ Die Opfer hatten offenbar nicht mehr als ein paar Groschen bei sich.

2. Die Lebensverhältnisse der Landsknechte

²² Spicker-Beck (wie Anm. 3), S. 159-164.

²³ Eintrag vom 8. Februar 1515.

²⁴ Eintrag vom 3. Juni 1513.

In den hier untersuchten Quellen spiegelt sich ein ständiges Hin- und Herpendeln zwischen Geldverdienst als Landsknecht, daraufhin im Handwerksbereich sowie mitunter als Tagelöhner wider. Doch die Integration in geregelte Arbeitsverhältnisse scheint nicht funktioniert zu haben. Deviantes Verhalten unterbricht immer wieder die Versuche der Integration. Monika Spicker-Beck spricht in diesem Zusammenhang von einer "weit fortgeschrittenen Randständigkeit, die eine Wiedereingliederung in ein geregeltes soziales Umfeld kaum mehr ermöglichte."²⁵ Die Lebensgeschichten der verurteilten Gewalttäter zeigen eine breite Varietät. Gerade für Landsknechte scheint die Flexibilität in ihren Lebensläufen besonders groß gewesen zu sein, wie das auch im Geständnis des Jörg Schwarz deutlich wird. Aus seiner dokumentierten Geschichte geht hervor, dass er zeitweise als Landsknecht, zu anderen Zeiten als Schneidergeselle arbeitete. Eine solche Rückkehr in die Welt des Handwerks oder der Gelegenheitsarbeit wird immer wieder durch Normübertretungen im Bereich der Kriminalität – beispielsweise durch Diebstahl – beendet. Bruchstückhaft werden Stationen im Lebenslauf sichtbar, welche die Anwendung von Gewalt dokumentieren. Schwarzens Herkunftsort Füssen liegt im südlichen Bayern, einer Region, mit der Bozen durch Handelswege verbunden war. In Bozen waren Landsknechte generell häufig anzutreffen, was sich auch daran zeigt, dass Georg von Frundsberg 1526 die Städte Bozen, Meran und Trient als Sammelplätze bei der Werbung von Landsknechten zugewiesen wurden.²⁶

Die regionale Herkunft der verurteilten Landsknechte lässt auch darauf schließen, dass soziale Kontrolle für diejenigen, die nicht in Bozen ihre sozialen Wurzeln hatten, durchlässiger war. In die Analyse einzubeziehen ist auch eine stärkere Tendenz der Gerichtsobrigkeit, diejenigen, die nicht in der Stadt ansässig waren, zu verfolgen und zu verurteilen.

Die Wege des Jörg Schwarz führen ihn nicht nur im Rahmen von Kriegszügen nach Verona, sondern auch – in welchem Kontext

²⁵ Spicker-Beck, „...als ob er ein hun umbringe und erwurde“ - Räuber und Mordbrenner im 16. Jahrhundert, in: Schurke oder Held? Historische Räuber und Räuberbanden, hrsg von Harald Siebenmorgen, Sigmaringen 1995, S. 17-25, hier S. 19.

²⁶ Heinz Braun, Beiträge zur Geschichte Bozens im 16. Jahrhundert, Schlern-Schriften 33 (1936), S. 57.

bleibt unklar – bis Frankfurt in Hessen sowie nach Heidelberg, an den Bodensee, nach Mailand und nach Meran. Seine zurückgelegte Wegstrecke ist überaus weiträumig und verweist auf die ausgedehnte horizontale Mobilität dieser Berufsgruppe. Gründe für den Ortswechsel werden nur selten angegeben, finden sich aber beispielsweise in folgendem Eintrag: "Darnach [nachdem er in Lindau am Bodensee war] sey er komen geen Maylandt, doselbn habn ir 7 widerumb heraus muessn ziehn, da sy kain gelt gehabt haben".²⁷ Die Suche nach Gelderwerb ist in diesem Fall die Motivation für den Ortswechsel.

Unter der Folter gesteht Jörg Schwarz 29 Delikte, die von Mord bis zu Diebstahl reichen. Seine Verurteilung wurde im März 1512 vorgenommen und der Täter mit dem Schwert und – wegen eines Bestialitätsdelikts – durch Verbrennen hingerichtet. Gewalttätigkeit ist zentrales Motiv seines Geständnisses. So versucht er, in Bozen den Gerichtsfronboten bei der Festnahme eines anderen Füsseners, Jörg Hartmann, zu töten, wurde aber von einem Nachbarn bei dieser Tat gehindert. Ähnliche Beispiele, die Lebensbilder von Landsknechten illustrieren, können in der Literatur immer wieder ausgemacht werden, denken wir nur an die Aussagen des Jacob Lod aus Straßburg, dem 1526 in Ravensburg der Prozess gemacht wurde.²⁸ Diebstahl von Geld und Pferden, falscher Bettel, Wegelagerei, Zugehörigkeit zu einer Räuberbande, Knechtsarbeit bei einem Bauern, Teilnahme am Paviafeldzug 1525, Teilnahme an Bauernaufständen, sowie Feuerlegen sind die bekannten Stationen seines Lebens. Gewaltanwendung spielt dabei eine zentrale Rolle.

Gründe für die temporäre Mobilität sieht Scribner in der Attraktivität des Soldes und der Möglichkeit, den häuslichen und ökonomischen Beschränkungen des täglichen Lebens in eng begrenzten Kommunitäten zu entkommen.²⁹ Temporäre Mobilität wird in vielen Fällen zu dauerhafter Mobilität, die sich darüber hinaus noch als ungemein weiträumig charakterisieren lässt. Am Beispiel des Jörg Prunntaler können die Stationen horizontaler Mobilität nach-

²⁷ Eintrag vom 4. März 1512.

²⁸ Baumann (Anm 12,) S. 141; über Jacob Lod vergleiche auch Spicker-Beck (wie Anm. 3), *passim*.

²⁹ Robert W. Scribner, *Mobility: Voluntary or enforced? Vagrants in Würtemberg in the Sixteenth Century*, in: *Migration in der Feudalgesellschaft*, hrsg. von Gerhard Jaritz u. a., Frankfurt am Main, New York 1988, S. 71.

vollzogen werden. In Kärnten und der Steiermark beging er Raubdelikte, daraufhin war er als Söldner in Triest. In der windischen Mark – also in der Untersteiermark – beging er einen weiteren Raub, zog als Landsknecht bis vor Stuhlweißenburg und beging zwischen Friesach und Judenburg noch einen Raubüberfall. Er gesteht, vor zehn Jahren zwischen Linz und Passau einen Diebstahlsversuch begangen zu haben. In Bozen wird er beim Spiel mit gezinkten Würfeln erwischt und nach seinem Geständnis zum Tod durch das Schwert verurteilt.³⁰

Nicht nur die untersuchte Region ist als räumliche Rekrutierungsbasis für Landsknechte anzusehen. So ist aus dem eben herangezogenen Quellenpassus erkennbar, dass mehrere Knechte aus Füssen in den Krieg gezogen waren. Baumann hat in seiner sozialgeschichtlichen Untersuchung über die Landsknechte darauf hingewiesen, dass diese Gruppe vor allem "aus dem oberen Deutschland, und hier vor allem aus dem Allgäu, Schwaben, Oberschwaben und den Herrschaften des Bodenseegebietes, aus Vorarlberg und Tirol" kam.³¹ In einem in Nürnberg gedruckten Holzschnitt von Erhard Schön aus dem Jahr 1568 wird jene Region angesprochen, in der der Landsknecht Arbeit im Krieg zu finden hofft: nämlich Friaul.

³⁰ Eintrag vom 1503.

³¹ Baumann (wie Anm. 12), S. 63; Robert W. Scribner hat Schwaben als das häufigste Rekrutierungsgebiet für Landsknechte bezeichnet, hier S. 70. Matthias Rogg versteht im Unterschied zu den Schweizer „Reisläufern“ unter „Landsknecht“ einen oberdeutschen Kriegsmann, der expressis verbis vom flachen Land kommt. Scribner (wie Anm. 18), S. 70. Rogg (wie Anm. 5), S. 68, FN 18.



Aus: Keith Moxey, *Peasants, Warriors, and Wives. Popular Imagery in the Reformation*, Chicago, London 1989, 91.

Dass Tirol auch als Rekrutierungsraum für andere Herrscher fun-
giert hat, zeigt sich daran, dass Maximilian I. im Frühjahr 1495 dem
Oheim seiner zweiten Gemahlin Bianca Maria Sforza, Herzog

Lodovico il Moro, wegen der französischen Bedrohung gestattete, im Reiche deutsche Knechte zu werben.³²

Neben der regionalen Rekrutierung ist auch die soziale Herkunft der Landsknechte von Bedeutung, jedoch bis heute noch nicht befriedigend erforscht.³³ Baumann hat diese in der sozialgeschichtlichen Untersuchung über Landsknechte folgendermaßen charakterisiert: "So wird verständlich, dass bürgerlich-handwerkliche, zünftische Elemente das Landsknechtwesen vor allem in seinen Anfängen prägen. Es waren besonders Gesellen aus den einzelnen Zünften, die in den Aufgeboten der Städte dienten und die sich für die Landsknechtsfähnlein anwerben ließen. Neben ihnen, zwar Handwerker, doch in deutlicher Abgrenzung zu den etablierten Meistern, sind aber auch Männer aus den nichthandwerklichen Unterschichten vertreten, zu minderem oder ohne eigentliches Bürgerrecht in der Stadt ansässig, [...] Sie waren Gehilfen ohne Ausbildung, Tagelöhner, Hausknechte, Dienstboten und Gesindeleute, zahlenmäßig ein wichtiger Faktor der Stadtbevölkerung [...] Einen erheblichen Anteil in den Landsknechthaufen stellten die Männer aus der Landbevölkerung. Dabei handelt es sich wohl zum geringsten Teil um Bauern im eigentlichen Sinn des Wortes, also um Hofeigner und Hofpächter. Es sind vor allem nachgeborene Bauernsöhne, ländliche Handwerkersöhne, Häusler und Tagelöhner."³⁴ Diese Aussage, dass Städte ebenso wie ländliche Regionen die Rekrutierungsbasis der Landsknechte waren, zeigt, wie schwierig es ist, Muster ihrer sozialen Herkunft zu bestimmen. Einzelbeispiele finden sich für beide Gruppen. Der im Februar 1515 verhörte Martin Ziegler aus Jenesien bei Bozen beschreibt seine Erfahrungen folgendermaßen: Nachdem er ein Bauerngut gekauft habe, dieses aber wieder veräußern musste und ihn seine Frau verlassen hatte, sei er "deshalben [...] auch also von ir ganngen, seiner arbeit nach gezogen vnd in die krieg hin vnd herr geloffen."³⁵ Arbeit als Holzfäller oder als Tagelöhner bei Bauern charakterisiert seine Lebensgeschichte.

³² Solleder (wie Anm 10), S. 343.

³³ Darauf hat auch Burschel (wie Anm. 6), S. 54f verwiesen.

³⁴ Baumann (wie Anm. 13), S. 63f.

³⁵ Eintrag vom Februar 1515.

Ihre soziale Herkunft erklärt auch, warum einzelne Landsknechte in der "Gartzeit" wieder als Handwerker oder Tagelöhner tätig waren. Die Rückkehr in stabile, länger dauernde Arbeitsverhältnisse gelang den in dieser Quelle versammelten Männern jedoch nicht. "Die Kriegsknechte wandelten ständig auf einem schmalen Grat zwischen sozialer Akzeptierung und radikaler Verurteilung."³⁶

3. Alltag

Über den Lebensalltag von Landsknechten während der Kriegszeit erfahren wir aus den herangezogenen Quellen nur Bruchstücke. Aus einzelnen – bereits genannten – Geständnissen geht hervor, dass sie sich auf Kriegszügen häufig in Wirtshäusern verpflegen ließen und auch dort übernachteten. Ebenso häufig blieben sie aber die Zeche schuldig. Der Kontext der Kriminalität führt dazu, dass Landsknechte auch als beliebte Opfer für betrügerische Spieler erscheinen. Der im Dezember 1503 zu einer Urfehde verurteilte Hainerle Kramer gesteht beispielsweise er "vnnd Jorg Schwarzer³⁷ so man jezo zu Bozen vom leben zum tod gericht hatt, mit einem Lanndsknecht gespilt vnd dem selbigen landsknecht auff dem gestrogkten spill mit dem wurffl ain kron abgenommen, die selbig kron mit dem selbigen Jorg getailt, im sein tail hinaus geben und die kron behalten. Er hab aber nicht vmb sein des benanten Jorgen Schwarzer valschspill gewist."³⁸ Als ‚gestrocktes‘ Spiel wird das betrügerische Spiel mit Würfeln, die mit Blei gezinkt waren, bezeichnet.

Über ihre äußere Erscheinung – die in bildlichen Quellen immer wieder idealtypisch dargestellt wird und die untypisch für die Bevölkerung Süddeutschlands im 16. Jahrhundert ist – sind wir nur lückenhaft informiert.³⁹ Erhard Schmied an der Wegscheid, der 1507 als Zeuge auftritt, hält zwei miteinander streitende Männer für "kriegsknecht, darumb das sy tailte kleider" angehabt hätten.⁴⁰ Mit

³⁶ Matthias Rogg (wie Anm. 5), S. 51.

³⁷ Hainerle Kramer bezeichnet in seinem Geständnis den vier Tage vor ihm verurteilten Jörg Prunntaler als Jörg Schwarzer.

³⁸ Eintrag vom 22. Dezember 1503.

³⁹ Vgl. Keith Moxey, *Peasants, Warriors and Wives. Popular Imagery in the Reformation*, Chicago, London 1989, S. 67-100.

⁴⁰ Eintrag vom 15. Mai 1507, Verfachbuch von 1507 und 1508, Staatsarchiv Bozen.

geteilter Kleidung ist hier wohl die sogenannte geschlitzte oder zerhauene Tracht gemeint, eine Modeerscheinung des beginnenden 16. Jahrhunderts, welche in der Landsknechtskleidung ihre Extremformen erreichte.⁴¹ Die Kleidung der Landsknechte erleichterte ihre Erkennbarkeit. Wie wäre es sonst möglich, dass Mörder ihr Opfer schon vom bloßen Ansehen als Landsknechte einordneten? Wie wäre auch sonst die Eintragung in einem Steckbrief aus der Südtiroler Region um 1580 möglich: "so auch wie ein Gartknecht klaidt [...]"⁴² Landsknechte waren neben ihrer Kleidung wohl auch an den Waffen erkennbar, die sie mit sich trugen. Den großen Variantenreichtum bei der Bewaffnung von Landsknechten hat auch Beaufort hervorgehoben.⁴³

* * *

Zwei soziale Phänomene sind es vor allem, die in den untersuchten Gerichtsprotokollen die Lebensverhältnisse von Landsknechten repräsentieren: horizontale Mobilität und die Anwendung von physischer Gewalt. Körperliche Gewalt stellt sich in diesem Kontext als Problem mobiler und von der Norm abweichender Männer dar. Somit wird auch an derartigem abweichenden Verhalten sichtbar, wie ‚Männlichkeit‘ konstruiert wurde.

Die in den Gerichtsprotokollen verzeichneten Geständnisse der Landsknechte belegen aber auch, dass eine Militärgeschichte nicht dort aufhören kann, wo der Krieg endet. Wichtig erscheint, die Lebensverhältnisse der beteiligten Menschen im Kontext vor bzw. nach dem Krieg zu untersuchen.

Mag. Brigitte Rath

E-Mail: a8112113@unet.univie.ac.at

⁴¹ Vgl. Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung, hrsg. von Harry Kühnel, Stuttgart 1992, S. 155.

⁴² Josef Richebuono, Straßenräuber in der Bozner Gegend um 1580, in: Der Schlern 52 (1978), S. 690.

⁴³ Christian Beaufort, Waffen und Militärtechnik: Die Erfahrung der Kaiserzeit, in: circa 1500, Landesausstellung 2000, Genève, Mailand 2000, S. 449-453.

MUSEEN

Gerhard Bauer

Das Militärwesen der frühen Neuzeit und seine Darstellung in der Dauerausstellung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden

Ein spezifischer Ausstellungsabschnitt zum Militärwesen der Frühen Neuzeit existiert bis dato nicht im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in Dresden. Dieses Defizit ist der Leitung des Hauses bzw. den zuständigen Historikern durchaus bewusst und soll im Zuge der Neukonzeption und -einrichtung beseitigt werden.

Diese Schwäche der Dauerausstellung, die im Übrigen die gesamte Darstellung der deutschen Militärgeschichte vom Mittelalter bis 1918 betrifft, hat zwei Gründe.

Der Erste liegt in der Phase der Einrichtung des Museums nach seiner Renovierung Ende der 1960er / Anfang der 1970er Jahre. Die Konzeption für das Armeemuseum der DDR basierte auf Planungen des Stabes des Potsdamer Deutschen Armeemuseums und des Instituts für Deutsche Militärgeschichte.

Inhaltlich orientierte man sich dabei an den Leitlinien der marxistisch-leninistischen Geschichtslehre. Wie die politische Geschichte, so wurde deutsche Militärgeschichte in der DDR als stetige progressive Entwicklung vom Feudalismus bis hin zum "Idealzustand", dem Sozialismus bewertet und dargestellt. In diesem Sinne wurde eine Linie gezeichnet von ersten "klassenkämpferisch" geprägten militärischen Auseinandersetzungen über die "frühbürgerliche Revolution" des deutschen Bauernkriegs, die "Große Französische Revolution" (zumindest die Phase zwischen 1789 und dem Ende der Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses), die bürgerliche Revolution von 1848/49, den französischen "Commune"-Aufstand von 1871 bis hin zu den Kulminationspunkten wie der russischen Oktoberrevolution 1917, der deutschen Novemberrevolution von 1918, dem Sieg der

Sowjetunion im "Großen Vaterländischen Krieg" 1941 - 1945 und der Gründung der DDR 1949.

Obwohl die Einbindung von Ereignissen wie den Hussitenkriegen und den Bauernkriegen in die Chronologie der Dauerausstellung auf der Hand lag, war bis kurz vor Eröffnung des Armeemuseums der DDR nicht vorgesehen, die Epochen vor den sozialistischen Revolutionen des 20. Jahrhunderts zu behandeln.

Die Entscheidung, bis in das 15. Jahrhundert zurückzugehen, fiel erst wenige Monate vor der avisierten Eröffnung des Hauses. Dementsprechend spärlich fiel die Bestückung der Abteilungen 1400 bis 1918 aus.

Was aus sozialistischer Sicht unter "Mittelalter" subsummiert wurde, umfasste auch den Zeitraum, der nach westlicher Periodisierung als "Frühe Neuzeit" bezeichnet wird, weswegen in diesem seit 1972 fast unverändert gebliebenen Ausstellungsabschnitt der Übergang von der Zeit der Hanse zu den Hussiten, den Bauernkriegen und dem 30-jährigen Krieg nahtlos vollzogen wird.

Dass seit der Übernahme des ehemaligen Armeemuseums der DDR durch die Bundeswehr keine Neugestaltung der älteren Ausstellungsabschnitte erfolgt ist, hatte und hat in erster Linie arbeitstechnische Gründe. In den vergangenen Jahren erschien als vordringlich, zuerst die Epochenabschnitte 1918 bis 2000 zu überarbeiten bzw. neu einzurichten, was schließlich bis Ende 2000 bewerkstelligt war.

Vor der ab Ende 2002 geplanten Renovierung des gesamten Gebäudes werden Arbeitskraft und Finanzen darüber hinaus bereits in die Vorbereitung der Bestandsverlagerung, der Einrichtung einer Interimsausstellung in einer anderen Liegenschaft und vor allem in die Konzeption der künftigen Dauerausstellung zu investieren sein.

Dennoch ist es nicht ohne Interesse, ein "Museum innerhalb des Museums", d.h. Fragmente einer klassischen objektzentrierten Ausstellung der 1970er Jahre betrachten zu können, die zudem in einem spezifischen politischen Kontext entstanden sind.

Der Ausstellungsabschnitt 1400 - 1648 setzt folgende Schwerpunkte:

- Die Zeit der Hanse

- Rittertum
- Hussitenkriege
- Bauernkriege
- 30-jähriger Krieg

Die Zeit der Hanse kann in Ermangelung originaler Belegstücke nur vermittelt durch eine Karte der Hansestädte und mit einem Silbermodell einer Kogge dokumentiert werden. Das Schiff entstammt einer Schenkung der Berliner Kaufmannschaft an Kaiser Wilhelm II. aus der Gründerzeit.

Die Objekte, welche mit dem Kriegswesen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in Verbindung gebracht werden können, lassen sich grob in die folgenden Kategorien einteilen: Schutzwaffen, Trutzwaffen, Prunkwaffen, Artilleriegerät, Modelle und Dioramen sowie eine Reihe von Repliken und zu großen Teilen ebenso kopiertes Bildmaterial.

Die Darstellung der obengenannten historischen Schwerpunkte erfolgt bislang nur schlaglichtartig. Für den nicht vorgebildeten Besucher werden die jeweiligen historischen Zusammenhänge nur schwer kenntlich. Die Problematik ist erkannt und wird in den kommenden Jahren der Neukonzeption und Neugestaltung des Militärgeschichtlichen Museums vermittelt durch aktuelle didaktische Methoden und im Zusammenwirken unterschiedlicher Disziplinen durch eine jeden Besucher ansprechende Ausstellung beseitigt werden.

So ist abzusehen, dass die künftige Dauerausstellung des Militärgeschichtlichen Museums ungeachtet der Tatsache, dass vor 1871 ein nationales deutsches Militärwesen nicht existierte, bereits im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit ansetzen wird. Historische Prozesse und deren Fortwirken bis in die Gegenwart sind schlichtweg nicht verständlich zu vermitteln, wenn ihre Ursprünge nicht kenntlich gemacht werden. Mit Blick auf die Entwicklungsgeschichte des deutschen Militärwesens, auf die Beziehungen zwischen Militär, Politik, Kultur und Gesellschaft in den deutschen Gemeinwesen vom Heiligen Römischen Reich über den Deutschen Bund und das Deutsche Reich bis hin zur DDR und zur Bundesrepublik erscheint es als zwingend notwendig, weit vor die "Reichsgründung" von 1871 zurückzugehen, und sei es nur, um

erläutern zu können, woher die Farben der Bundesflagge kommen oder welchen Einfluss die Aufstellung der Landsknechte auf die Entwicklung der Infanterie in den deutschen Staaten und Europa hatte, welche truppengeschichtlichen und symbolischen Bezüge es zwischen den Rittern, den Kürassieren des 17 - 18. Jahrhunderts und der heutigen Panzertruppe gibt.

Dr. Gerhard Bauer

E-Mail: DrGerhardBauer@bwb.org

Gerhard Quaas

Militaria-Sammlung 1: Alte Waffen und Rüstungen

Die Militaria-Sammlung hat eine lange Tradition und ist auf vielfältige Weise mit der Geschichte des Zeughauses verbunden. Zunächst diente das Gebäude dem preußischen Staat als Waffenarsenal. Infolge der erfolgreichen Einigungskriege und der Gründung des Deutschen Reiches wurde auf Veranlassung des Kaisers Wilhelm I. die Einrichtung zwischen 1877 und 1883 zu einem umfangreichen Heeresmuseum mit einer Ruhmeshalle für preußische Monarchen und Feldherren umgewandelt. Von Anbeginn wurden zahlreiche alte Waffenbestände aus den deutschen Ländern dem neu gegründeten Zeughaus übergeben und interessante Objekte aufgekauft. Eine der umfangreichsten und kostbarsten privaten Waffensammlungen besaß Prinz Carl von Preußen, sie wurde 1884 vom Zeughaus erworben. Die etwa 1.600 europäischen und außereuropäischen Waffen und Rüstungsteile stellten eine immense Aufwertung im Bereich prunkvoller Waffen aus dem 15. und 16. Jahrhundert dar. Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts zählte die Zeughaussammlung zu den größten der Welt.

In der Kaiserzeit diente das Gebäude häufig Veranstaltungen mit militärischem Zeremoniell und der Pflege des preußischen Militarismus. Mehr als in anderen Museen nahmen auch in der Folgezeit die jeweils Regierenden Einfluss auf die Arbeit in den

Sammlungen, die Forschungs- und Ausstellungstätigkeit. Im Zeitraum von 1933 - 1945 wurde die Einrichtung zur Selbstdarstellung der Wehrmacht, zur Verherrlichung des Krieges und zur Propagierung nationalsozialistischer Eroberungsziele genutzt. Nach dem 2. Weltkrieg war das Gebäude eine Ruine, seine Exponate waren weitgehend verloren gegangen. 1952 wurde in dem wiederhergestellten Gebäude das Museum für Deutsche Geschichte errichtet. Für lange Zeit bestimmte eine marxistisch-leninistische Sicht auf die Geschichte die Museumsarbeit.

Als die Arbeit wieder aufgenommen wurde, hatte man etwa 4.800 Objekte im Bestand. 1958 kamen aus der Sowjetunion etwa 8.000 Waffen, Rüstungen und Uniformen zurück. Durch eine systematische Sammlungstätigkeit gelangen wichtige Erwerbungen.

Nach dem Fall der Mauer und der Auflösung des Museums für Deutsche Geschichte übernahm am 3. Oktober 1990 das 1987 in Berlin (West) gegründete Deutsche Historische Museum das repräsentative Museum und seine Bestände. Zu den wichtigsten Erweiterungen der letzten Jahre trug die Wiedereingliederung der im Kunstgewerbemuseum und dem Jagdschloss Charlottenburg verbliebenen Jagd- und Prunkwaffen bei.

Der Bereich Militaria enthält historische Waffen und Rüstungen, Uniformen, Fahnen, Orden, Ehrenzeichen sowie Militaria-Grafik. Der Sammlungsschwerpunkt liegt auf der deutschen Geschichte vom frühen Mittelalter bis zum I. Weltkrieg. Nur wenige Museen besitzen mehrere Jahrhunderte umfassende Entwicklungsreihen bestimmter Waffengruppen. Zum Militariabestand gehören: 4.500 Hieb- und Stichwaffen sowie etwa 4.200 Handfeuerwaffen und 1.000 Stangenwaffen aus der Zeit vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, etwa 250 Geschütze und über 800 Objekte aus der Gruppe der Schutzwaffen.

Die Waffen und Rüstungsteile aus der Frühen Neuzeit nehmen innerhalb des Gesamtbestandes allein schon aufgrund ihrer kunst- und militärgeschichtlich einmaligen Bedeutung einen besonderen Stellenwert ein. An diesen historischen Sachzeugen lassen sich die Beziehungen zur Technik-, Militär- und Kunstgeschichte verschiedener Epochen deutlich belegen. Für diesen Zeitraum ist die Mischung von profaner Alltagswaffe mit personengebundenen Stücken europäischer Herrscher und Heerführer oder prunkvolle

Waffen aus den Werkstätten bedeutender Handwerker charakteristisch. Die Sammlung bewahrt Objekte von historischen Persönlichkeiten wie Kaiser Maximilian I., Kaiser Karl V., Kaiser Maximilian II., König Franz I. und König Heinrich II. von Frankreich, Wallenstein und zahlreichen Prinzen und Königen des Hauses Hohenzollern. In den Schränken und Regalen der Depots liegen die militärischen Waffen neben kostbaren Objekten aus den Kunstkammern der Fürstenhäuser, Raritäten und Meisterwerke des europäischen Kunsthandwerks. Mehrere Waffen tragen Verzierungen nach Entwürfen von Albrecht Dürer, Sebald Beham, Daniel Hopfer, Andreas Schlüter und anderen Künstlern.

Zu den militärischen Hieb- und Stichwaffen aus der Zeit der Landsknechte gehören der bekannte Katzbalger, Anderthalbhänder, verschiedene Reiterschwerter und eine stattliche Anzahl von Zweihänderschwertern vorwiegend aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Partisanen, Glefen, Helmbarten und Kusen vervollständigen das Bild der zeittypischen Bewaffnung, wobei für das 17. Jahrhundert die Trabantenwaffen im Vordergrund stehen. Erwähnenswert sind hier verschiedene Helmbarten sächsischer Kurfürsten oder eine Kuse aus der Leibgarde Kaiser Rudolfs II. Auch zahlreiche Streitkolben, Fußstreitäxte und Hämmer sowie Kriegsflegel, Morgensterne oder Kriegssensen sind in den Militaria-Depots zu sehen.

Unikate aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sind zwei Degen mit dem Bildnis des brandenburgischen Kurfürsten Georg Wilhelm. Hier handelt es sich vermutlich um Gastgeschenke, die aber ihren Empfänger nie erreicht haben.

Die Sammlung verfügt über militärische und zivile Griff- und Stangenwaffen aus den bekannten europäischen Zentren der Waffenherstellung wie Solingen, Passau, Nürnberg oder Augsburg. Dazu zählen auch Blankwaffen aus Italien und Spanien. Spanische Glockendegen mit Korbgefäßen in Eisenschnitt aus dem 17. Jahrhundert oder Rapiere aus Italien und anderen Ländern sind wichtige Ergänzungen der Sammlung militärischer Hieb- und Stichwaffen. Mitunter geben städtische Beschauzeichen oder Meistermarken auf den Klingen die Möglichkeit zur genaueren Bestimmung der Objekte.

Noch differenzierter wird der Bestand an Blankwaffen mit der Errichtung der stehenden Heere im 17. Jahrhundert. Einen Schwerpunkt bilden hier die Waffen der altpreußischen Armee. Infanterie-Offiziersdegen, die Säbel der Mannschaften, Kürassierdegen für die Mannschaften und Offiziere oder die Blankwaffen der Artillerie sind in den Depots verwahrt. Dazu zählen auch personengebundene Stücke, wie ein Säbel des Generalmajors von Kleist und ein Degen aus dem Besitz Friedrich Wilhelms von Seydlitz. Spontons oder Kurzgewehre tragen mitunter den Namen des Regimentchefs. Auch andere deutsche Territorialstaaten und europäische Länder sind mit repräsentativen Stücken vertreten.

Etwa 900 Objekte umfasst der Bestand an Schutzwaffen, wie Schilde, Helme, Harnishteile und komplette Harnische. Besonders aussagefähig ist der Spezialbestand an Helmen mit zahlreichen Helmtypen aus dem 16. und 17. Jahrhundert und etwa 60 Füsilier- und Grenadiermützen aus Preußen und anderen deutschen Territorien.

Kabinettstücke der Waffentechnik sind die prunkvollen Handfeuerwaffen aus der Renaissance und dem Barock. Von waffentechnischem Interesse sind zahlreiche Bockbüchsen mit Hinterladekonstruktion aus den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. Zu den am besten erforschten Beständen der Sammlung gehören die Feuerwaffen der altpreußischen Armee.

Wertvolle Rohre der Geschützsammlung sind ein als "Goldene Kanone" bezeichnetes Prunkgeschütz aus dem Jahre 1643 und die von Johann Jacobi, nach den Vorlagen von Andreas Schlüter gegossene Bronzerohre. Teile der Exponate können jetzt in der Zitadelle Spandau besichtigt werden.

Zu den frühesten Stücken der Fahmensammlung zählen vier Standarten aus dem späten 17. Jahrhundert. Preußische Uniformen für Mannschaften und Offiziere, Hüte, Ringkragen und Kürasse aus der Mitte des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts sind immer wieder Glanzpunkte in Ausstellungen, wie der von Friedrich dem Großen in den letzten Lebensjahren getragene Interimsrock vom I. Bataillon Garde mit dem Hohen Orden vom Schwarzen Adler als Bruststern. Daneben besitzen wir Uniformstücke von Zieten, Seydlitz und Gneisenau. Ebenfalls ein Unikat ist das Tressenmusterbuch mit Besatzmustern für Uniformen der

preußischen Armee zwischen 1754 und 1775. Innerhalb der Ordenssammlung, die ihren Schwerpunkt verständlicherweise im 19. Jahrhundert hat, gelten der Orden Pour le Mèrite und der Rote Adlerorden von Ansbach Bayreuth als Raritäten.

Auf Grund ihrer Spezifik ist die Zeughaussammlung Anlaufstelle für zahlreiche waffen- und uniformgeschichtliche Anfragen aus Museen und von Privatleuten aus vielen Ländern. Vor einigen Jahren ist die gesamte Militaria-Abteilung, wie die anderen Sammlungen des Museums, in neue Depoträume eingezogen und noch immer sind nicht alle Objekte für die museale und wissenschaftliche Arbeit zugänglich. Es ist vorgesehen, Teilbestände als Studiensammlung einzurichten, damit die Realien für Forschungszwecke besser genutzt werden können. Verschiedene Bestände wurden in Publikationen vorgestellt, aber noch immer bietet die komplexe Sammlung Material für militärgeschichtliche Forschungen mit gegenständlichen Quellen.

Dr. Gerhard Quaas (Sammlungsleiter/Militaria 1)
E-Mail: Quaas.RES.MITTE.DHM@dhm1.dhm.de

Manfried Rauchensteiner

Das Heeresgeschichtliche Museum als Gedächtnisort

Meistens wird das Jahr 1848 als auslösend dafür angesehen, dass jenseits der so genannten Belvedere-Linie im Südosten Wiens ein Gebäudekomplex errichtet wurde, der eine primär militärische Bestimmung hatte und dem dann auch ein repräsentatives Element in Form des ersten in Wien errichteten Museums implantiert wurde. Das ist aber nur bedingt richtig, denn eigentlich ging es nicht um ein Museum, sondern um ein prächtiges Zeughaus, in dem die kaiserlichen Sammlungen, vornehmlich die mittelalterliche und frühneuzeitliche Waffensammlung untergebracht werden sollte. Eine Kommission unter der Leitung des Zivil- und Militär-

Gouverneurs von Wien, Feldmarschallleutnant Baron Welden, entschied, dass ein Arsenal-Komplex gebaut werden sollte, dessen Gestalt Gegenstand eines Architekturwettbewerbs zu sein hatte. Damit wurde deutlich, dass es nicht nur um reine Zweckmäßigkeit ging, sondern der Haupt- und Residenzstadt des Habsburgerreiches ein auch städtebaulich eindrucksvoller und schön gestalteter Teil hinzugefügt werden sollte. Aus dem Wettbewerb gingen dann zwei Architektenteams, nämlich das von Eduard Van der Nüll und August von Siccardsburg sowie jenes von Ludwig Förster und Theophil Hansen als Sieger hervor. Förster und Hansen erhielten den Zuschlag für den Bau eines Zeughauses, dem bald der Namen "Waffenmuseum" gegeben wurde, während sie sich gemeinsam mit Van der Nüll und Siccardsburg den Bau der übrigen 30 Objekte teilten. Dabei kam es zur Realisierung von Ideen, die vor allem Hansen schon lange mit sich herumgetragen hatte.

Er hatte sich mit der in München von Klenze gebauten alten Pinakothek auseinandergesetzt, vor allem aber mit dem Alten Museum in Berlin, das Schinkel 1824 bis 1828 gebaut hatte. Für Hansen "das schönste, was er bisher gesehen" habe.¹ Diese beiden Bauten, in denen die modernsten Errungenschaften des Museumsbaus in Deutschland verkörpert waren, überzeugten Hansen, was den Grundriss, die Architektur der Stockwerke und vor allem die Gestalt eines Zentralraumes anlangte. Für ihn ging es daher von allem Anfang an um einen Museumsbau. Er plante ein 235 Meter langes Gebäude mit vorspringenden Quertrakten und Ecktürmen sowie einem turmartigen Mittelteil von quadratischem Grundriss, der von einer Kuppel bekrönt werden sollte.² Als Stilrichtung wählte er eine "byzantinische Bauweise" und begründete das damit, dass "diese sowohl für den Zweck des Gebäudes als auch für die zu Gebote stehenden Materialien vorzugsweise passend" sei.³ Er erachtete ihn als besonders geeignet, um Bauwerke

¹ Alice Strobl, Das k.k. Waffenmuseum im Arsenal. Der Bau und seine künstlerische Ausschmückung (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, Bd.1) Graz 1961, S. 25.

² Zur Beschreibung des Gebäudes auch Christoph Allmayer-Beck, Das Heeresgeschichtliche Museum Wien, Bd. 1: Das Museum. Die Repräsentationsräume, Salzburg 1981.

³ Strobl, Das k.k. Waffenmuseum (wie Anm. 1), S. 26.

für "erhabene Zwecke" zu schaffen, vor allem aber ließ sich das Byzantinisierende auch mit islamischen und gotisierenden Stilelementen mischen. Gerade der Mittelrisalit mit seiner Kuppel verkörpert ein islamisches Element, dem mit Bezug auf den Inhalt des zu schaffenden Museums noch besondere Bedeutung zukommen sollte.

Die Habsburgermonarchie hatte ihre Stellung als Großmacht vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich begründet und hatte dieses auf dem Balkan beerbt. Es war daher auch ein Akt der inneren Logik, dass man ein Museum, das die kaiserliche Waffensammlung aufnehmen und gleichzeitig die Stellung der Armee und des Reiches verherrlichen sollte, in einen Zusammenhang brachte, der wie nichts anderes geeignet war, auch eine der wichtigsten Perioden in der Geschichte der Habsburgermonarchie und ihrer Armee gewissermaßen nach außen zu tragen. Die gotisierenden Elemente, die dann ebenfalls am Mittelrisalit, an den Arkaden, Vorhallen, Balkon, Fenster und Fensterrose zu erkennen sind, erinnern an Kathedralen. Und das entsprach genau der Bestimmung des Zentralraumes des Museums, nämlich der Ruhmeshalle, die als Weiheraum gedacht war und bis heute den Charakter einer Domkirche nicht verleugnen kann.

An der Fassade des Gebäudes wurden von einem der bedeutendsten Bildhauer, Hans Gasser, allegorische Figuren geschaffen, von denen vier, die Stärke, Wachsamkeit, Frömmigkeit und Weisheit, unter den Rundfestern zur Aufstellung gelangten, während neben der Eingangshalle diesen weiblichen Tugenden vier männliche Figuren gegenübergestellt wurden, die Tapferkeit, Fahnen-treue, Aufopferung und kriegerischen Intelligenz symbolisieren.

Mit der Architektur des Museums wurde aber nur ein erstes Kapitel in der Ideengeschichte des Hauses geschrieben, dem noch viele Kapitel folgen sollten. Und damit begann eine Art unendlicher Geschichte. Denn was Kaiser Franz Joseph anlässlich der Schlusssteinlegung für das Arsenal am 8. Mai 1856 zu sehen bekam und Rudolf von Alt kurz darauf in einem Aquarell festhielt, das war noch weit davon entfernt, fertig zu sein. Zwar konnte der Hansensche Museumsbau durch seine Monumentalität und die Gliederung der Fassaden, durch die eigens angefertigten roten

und gelben Ziegel, die Terrakotten und Figuren beeindrucken, doch letztlich war es nur eine leere Hülle. Ein Jahr später waren an den Außenfassaden die letzten Details angebracht, doch die künstlerische Gestaltung des Inneren wurde erst zwanzig Jahre später beendet. Dabei setzten sich die für die Gestaltung des Inneren verantwortlichen Architekten und Künstler wie Carl Rahl und Karl Blaas, vor allem aber die "Betreiber" des Museums, nämlich die ersten Kuratoren und Kustoden über die ursprüngliche Widmung des Gebäudes, lediglich eine neue Heimstätte für Infanteriewaffen ebenso wie für die kostbare kaiserliche Waffensammlung zu sein, teilweise hinweg. Hansen hatte sich vorgestellt, es würden sich die Realien der Architektur unterzuordnen haben. Daher wählte er auch mit Bedacht Carl Rahl aus, um die Fresken so malen zu lassen, dass sie eine künstlerische Ergänzung der Architektur sein konnten, und sah in den Waffen, Rüstungen und Fahnen der kaiserlichen Sammlung letztlich nur etwas, das die Wirkung des Museumsbaus steigern und ihn zu einer Art Gesamtkunstwerk werden lassen sollte. Nicht so eine Reihe von hohen Offizieren, die es schließlich durchsetzten, dass Carl Blaas den "Zuschlag" für die Umsetzung eines Freskenprogramms erhielt, indem ihm aufgetragen wurde, bei den Fresken der Ruhmeshalle und der Seitenhallen wichtige Szenen der österreichischen Geschichte darzustellen und nicht nur Symbolik einfließen zu lassen. Zu guter Letzt war es dem Votum Kaiser Franz Josephs zuzuschreiben, dass dem ersten Leiter des Waffenmuseums im Arsenal, Quirin Leitner, aufgetragen wurde, die Sammlung der historischen Stücke nach wissenschaftlichen Grundsätzen und nicht nach dekorativen Überlegungen vorzunehmen. Damit war ein Spannungsverhältnis gegeben, das sich eigentlich bis in die Gegenwart unverändert erhalten hat. Es ist der Kampf der Ästhetik und Symbolik gegen die Realien, den diese mitunter zu verlieren scheinen. Blaas bekam den Auftrag zur Ausmalung der Ruhmeshalle und der Seitenhallen, musste sich allerdings eine Historikerkommission gefallen lassen, die natürlich wieder ihre eigenen Vorstellungen mitbrachte. Denn für sie galt insbesondere die Forderung, in dem Museum, das wie kein anderes dazu bestimmt war, die Geschichte Österreichs und vor allem die des Habsburgerreiches zu zeigen, jenes Lebens- und

Wissenschaftsprinzip zur Anwendung zu bringen, das dann als Historismus bezeichnet wurde.⁴

Die Ausgestaltung des Museums sollte eine bildhafte Antwort auf die kleindeutsche Bewegung und Historik geben. Dabei ging es natürlich nicht um eine verengte nationalstaatliche Sicht, sondern um ein Gegenprogramm zu dem von Johann Gustaf Droysen verkündeten Konzept von "Preußens Beruf".⁵ Quirin Leithner, Alfred von Arneth, Albert Jäger und letztlich auch Carl Blaas wollten und sollten dem die Prämisse von "Österreichs Beruf" entgegenhalten. Natürlich wurde dabei an Gängiges angeknüpft, doch ein neues Gefühl für die zeitlichen und räumlichen Dimensionen, aber auch ein neues Freiheits- und Nationalgefühl wurde auf die jeweiligen sozialen und politischen Hintergründe eines schon damals tausendjährigen Österreichs projiziert. Ein Programm war geboren.

Natürlich darf auch der Zeitraum nicht außer Acht gelassen werden, zu dem dieser Bau entworfen und vollendet wurde. In dem knappen Zeitraum von rund 25 Jahren wandelte sich das Kaisertum Österreich grundlegend. 1849 schien der Schluss zulässig, dass sich die Habsburgermonarchie als eine den europäischen Kontinent weithin beherrschende Macht behauptet hatte, die nicht nur in der Lage war, Revolutionen und dem Zerfall von innen her vorzubeugen, sondern auch jegliche Bedrohung von außen auszuschalten. Da dies vornehmlich mit militärischen Mitteln möglich gewesen war, resultierte daraus eine Art Omnipräsenz des Militärischen. Triumph war angesagt und der Bau der Ruhmeshalle in mehrfacher Weise logisch. Nach Fertigstellung des Rohbaues und noch in der ersten Phase der künstlerischen Ausgestaltung erlitt Österreich 1859 einen schweren Rückschlag, der diesmal freilich zu Lasten der Armee ging. Die Niederlage im Krieg gegen Preußen 1866 und die Reichsteilung 1867 im "Ausgleich" mit Ungarn ließen ein völlig anderes Gefühl aufkommen. Jetzt ging es darum, Beharrlichkeit zu zeigen, zu demonstrieren, dass dieses Reich schon viele Gefahren überstanden und Krisen durchgemacht, und

⁴ Einleitung von Carl Hinrichs zu Friedrich Meinecke, Die Entstehung des Historismus, München 1965, S. VII.

⁵ J. Gustaf Droysen, Geschichte der preußischen Politik, 14 Bde., Leipzig 1855-1886.

dass die kaiserlich-königliche Armee durch Jahrhunderte siegreich bestanden hatte. Man musste nur die geeigneten historischen Momente und Szenen herausgreifen.

In diesem Zusammenhang fiel dann der Vorschlag, Gestalten der namhaftesten Herrscher und Feldherrn Österreichs in freien Gruppen aufzustellen und auf den Freskos einige der bedeutendsten Schlachten und militärgeschichtlich herausragenden Ereignisse zu verewigen. Hansen vermisste dabei zwar den leitenden Gedanken, wurde jedoch dahingehend belehrt, dass es sich um eine "Illustration der Heldentaten der österreichischen Armee handle".⁶ Schließlich verließ Hansen das Komitee "wegen des Fehlens jeder höheren Idee". Seinerseits musste er sich die Frage gefallen lassen, welcher leitende Gedanke seinem Bau zugrunde liege, und wie ein maurisch-byzantinisches Gebäude zu den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Waffen und Rüstungen passte. Architekt, Maler und Historiker warfen sich gegenseitig Konzeptlosigkeit vor, und Hansen wollte überhaupt aufgeben, weil sein Bauwerk auf eine "vollkommen styllose Weise verunstaltet worden ist". Doch sein Entlassungsgesuch wurde nicht angenommen. Stattdessen hatte sich Hansen auch daranzumachen, ein Programm für die künstlerische Gestaltung der Eingangshalle, des Stiegenhauses und der Ruhmeshalle zu entwerfen, und ließ daraufhin regelrecht die Waffen klirren. An jedem Pfeiler der Eingangshalle sollten vier Rüstungen angebracht werden, andere waren für die Wandbereiche vorgesehen. Außerdem sollten die Wände, besonders über den Türen, durch Trophäengruppen und Fahnen, Lanzen und Rüstungsteile geschmückt werden. Für den Stiegenaufgang sah er Vollrüstungen und geharnischte Reiterfiguren vor, und schließlich sollten in der Ruhmeshalle vier geharnischte Reiter und weitere 16 Rüstungen untergebracht werden. Zu guter Letzt sah Hansen eine Kolossalstatue des Kaisers vor. Es war nicht die kaum mehr zu überbietende und erdrückende Dekoration, die schließlich ein Abgehen von diesem Konzept nötig machte, sondern abermals der Kaiser. Er wollte seine Waffensammlung nicht nur als Staffage verstanden wissen, sondern verlangte wiederum ihre wissenschaftliche Bearbeitung und Aufstellung und bewies damit einen nüchternen und auch zu-

⁶ Strobl, Das k.k. Waffensmuseum (wie Anm. 1), S. 65.

kunftsweisenden Sinn, der letztlich dem Museum insgesamt zum Vorteil gereichte. Denn auch die Architektur und die Ausschmückung wäre hinter den hunderten Rüstungen und Fahnen verschwunden, ja fast zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Einen Vorschlag Hansens griff der Kaiser jedoch auf, nämlich die als Alternative gedachte Bestückung der Pfeiler der Eingangshalle mit Feldherrnstatuen.

Nachdem einmal die Entscheidung gefallen war, im Vestibül statt Rüstungen Statuen unterzubringen, wandelte sich dieser Raum zur Feldherrnhalle. 52 Persönlichkeiten der österreichischen Geschichte, vornehmlich Herrscher und Heerführer, sollten verewigt werden und rund ein Jahrtausend österreichischer Geschichte personifizieren. Dabei wurde die "Pflicht zu politischer Pädagogik" durchaus ähnlich den von Theodor Mommsen erhobenen Forderungen gesehen.⁷ Doch dem kleindeutschen sollte ein großösterreichisches Konzept gegenübergestellt werden. – Man begann mit Markgraf Leopold I. († 994) und ließ dann Babenberger und Habsburger gruppenweise "antreten". Auch Merkwürdiges kam vor, dann nämlich, wenn auch Gegner der Habsburger, die aber für die Geschichte des Reichs eine wichtige Rolle gespielt hatten, aufgenommen wurden, so. z.B. Johann Hunyády (1385 – 1456) oder Andreas Baumkircher (1420 – 1471). So richtig dicht wurde es aber erst mit Kaiser Maximilian I., Niklas Graf Salm, Georg von Frundsberg, Kaiser Karl V. sowie den Herrschern und Heerführern bis zum Dreißigjährigen Krieg. Auch Wallenstein erhielt ein Denkmal.

Währenddessen arbeitete Karl Blaas unverdrossen am Freskenprogramm, bei dem er die Vorgaben der ihm beigegebenen Historiker Arneth und Theodor Georg von Karajan umzusetzen suchte und dabei große Beispiele von Historienmalerei lieferte. Erst 1872 war die Arbeit vollendet. Was dem auftraggebenden Monarchen, den beratenden Historikern und schließlich auch Karl Blaas selbstverständlich war, nämlich die präzise Wiedergabe historischer Szenen, sofern sie in der Historiographie eine auch schon kritische Aufarbeitung gefunden hatten, war nicht jedermanns Sache. Doch gerade das Abrücken von Allegorie und historischem

⁷ Friedrich Jaeger / Jörn Rüsen, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992, S. 88.

Bilderbuch machte schließlich den Vorzug dieser Arbeiten aus und ließ sie einen Bogen zur Geschichte schlagen. Die Überhöhung eines historischen Moments war ja dennoch zulässig, noch dazu, da mit Vorbedacht siegreiche Szenen aus der österreichischen Geschichte ausgewählt wurden. Die Wichtigsten, die folglich im Mittelteil der Ruhmeshalle gemalt wurden, waren die Schlacht bei Nördlingen 1634, die Schlacht bei Mogersdorf 1664; die Schlacht bei Zenta 1697 und der Entsatz von Turin 1706.

Bei der Überlegung, welche Objekte nun in dieses Hofwaffenmuseum im Arsenal kommen sollten, zeigte sich freilich, dass wohl ein Museum gebaut worden war, dass man aber eigentlich nicht darauf Bedacht genommen hatte, was darin gezeigt werden sollte. Es war gleichermaßen zu klein und zu groß und stellte somit ein Bauwerk dar, das an sich Idee war, aber eigentlich nicht hätte befüllt werden müssen oder sollen. 1868 waren die Sammlungen, die in das Hofwaffenmuseum übersiedelt worden waren, geordnet, wurden katalogisiert und schließlich für den Besuch freigegeben. Für die Präsentation galt, dass alle Prunkwaffen und Gegenstände von größerem historischem Wert in der Mitte der Säle in Glaschränken oder auf Tischen unterzubringen waren, während die Harnische, Stich- und Stangenwaffen tableauartig an den Wänden angebracht waren. Die Aufstellung entsprach genau jener Forderung des historistischen Zeitalters, die den Bruch mit dem Zufälligen und dem Determinierten deutlich machen sollte: Man hatte sich bei der Präsentation aller "Künstlereien zu enthalten, weil dadurch der Ernst der Sache zu einer barocken Spielerei herabsinken" würde.⁸ Allmählich hinzukommende Stücke wurden, so gut es ging, in die bestehende Ordnung eingegliedert. Der zeitliche Bogen spannte sich solcherart vom Mittelalter bis in die damalige Zeitgeschichte, da bereits Erinnerungsstücke an Feldmarschall Radetzky und Vizeadmiral Tegetthoff gezeigt wurden.

Die Hofwaffensammlung war jedoch nicht zuletzt deshalb, da es nicht zur Verwendung von Rüstungen im Vestibül und in der Ruhmeshalle gekommen war, zu umfangreich, um sie in dem da-

⁸ Günther Dirrheimer, Das k.u.k. Heeresmuseum von 1885 - 1903. Vorgeschichte, Aufbau und Organisation von den Anfängen bis zum Abschluß der Ära Wilhelm Erbens (= Hausarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1971), S. 28.

für vorgesehenen Saal zu zeigen. Sie blieb daher nur kurz im Arsenal und übersiedelte nach Fertigstellung des Kunsthistorischen Museums in das Haus am Ring, weil man ihr dort mehr Raum geben konnte. Was sich für das Museum im Arsenal anbot, waren selbstverständlich die diversen Handfeuerwaffen, die aus dem kaiserlichen Zeughaus und aus den Waffenfabriken kamen. Zu ihnen gesellten sich die Trophäen aus den großen Kriegen des Hauses Habsburg, vor allem auch jene aus den Türkenkriegen. Es sollte ein Diskurs des Krieges mit der Geschichte werden. Letztlich blieb es aber bei der Instrumentalisierung der Erfolgsgeschichte des Reiches mit dem Ziel, seine zeitliche und räumliche Größe zu demonstrieren und die Macht der kaiserlichen Waffen als eigentliches Kontinuum deutlich werden zu lassen. Der Gedanke des Nationalmuseums stand Pate.

Die Gliederung war zunächst eine ganz einfache: Es gab einen Kriegs- und einen Friedenssaal. Damit verband sich wohl die Aussage, dass es bis in die Regierungszeit Kaiser Franz Josephs immer wieder Krieg gegeben hatte; der Bauherr und damals regierende Kaiser aber hatte 1866 erklärt, nie mehr Krieg führen zu wollen. Trotz aller Bemühungen, auch den Friedenssaal zu befüllen, wurden aber letztlich zwei Kriegssäle geschaffen, die den Weg vom 15. bis zum 19. Jahrhundert verfolgbar machten. Und einiges von dem, das in der ursprünglichen Aufstellung Verwendung gefunden hatte, wird nicht zuletzt deshalb auch heute noch gezeigt, weil auf diese Weise die Geschichte der Sammlungen besonders deutlich gemacht werden kann.

Gleich eingangs werden Beispiele für die Bewaffnung und Ausrüstung des kaiserlichen Heeres vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges gezeigt. Ölgemälde von Hans von Aachen behandeln die Türkenkriege Kaiser Rudolfs II. († 1612). Anhand einer Kupferstichserie von Jacob de Gheyn kann man die Handhabung der Musketen und Piken am Anfang des 17. Jahrhunderts studieren. Große Figurinengruppen lassen erkennen, wie die kaiserlichen Fußtruppen und die Reiterei ausgerüstet waren. Die Gestalt Wallensteins beherrscht den nächsten Abschnitt. Hier sind auch 12 große Schlachtengemälde des Niederländers Peeter Snayers zu finden, die der kaiserliche Feldmarschall Octavio Fürst Piccolomini in Auftrag gegeben hat. Es sind Hauptschlachten des

Dreißigjährigen Krieges, die außer den militärischen eine Fülle von kulturgeschichtlichen Einzelheiten bieten.

Es folgen Waffen, Fahnen, Kleidungsstücke und Gemälde aus der Zeit der Türkenkriege. Hier geht es vornehmlich um die 2. Belagerung Wiens durch die Osmanen, 1683. Ein türkisches Zelt bildet den Hintergrund für türkische Gewehre und die Beutestücke der Schlacht bei Zenta (1697). Etwas weiter kann man die Rückeroberrung der von den Osmanen besetzten Städte Ofen (1686) und Belgrad (1688) sowie die Schlachten bei Mohács (1687) und Slankamen (1691) verfolgen. Ein verhältnismäßig großer Teil der nächsten Saalgruppe ist Prinz Eugen von Savoyen gewidmet, dessen Altersbildnis von Jan Kupezky den Saal abschließt. Bahrtuch und Trauerdekoration, die bei einer der Requiemmessen für Prinz Eugen († 21.4.1736) verwendet wurden, sieht man zusammen mit einem von ihm getragenen Brustharnisch und einem Marschallstab.

Doch in den Teilen der permanenten Ausstellung bis zum 18. Jahrhundert sind ebenso wie in jenen Sälen, die der österreichischen Geschichte bis 1945 gewidmet sind, durchaus nicht nur Waffen, militärische Symbole und Merkwürdigkeiten ausgestellt. Das Museum ist weit vielfältiger geworden, als es seine Gründer annehmen konnten. Und letztlich ist es ein Gedächtnisort von besonderen Ausmaßen.

Uni.-Prof. Dr. Manfred Rauchensteiner
(Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums)

Christoph Rehm

Das Wehrgeschichtliche Museum Rastatt

Etwaigen Befürchtungen, die sich aus dem Namen des Museums ergeben könnten, soll eingangs vorgebaut werden. Das Wehrgeschichtliche Museum fühlt sich einer modernen Militärgeschichte mit all ihren Facetten und Fragestellungen verbunden. Zahlreiche Anknüpfungspunkte bieten dabei die Geschichte der Stadt und ihre Lage im Brennpunkt deutsch-französischer Konflikte.

Rastatt gewann seine Bedeutung mit dem Bau eines Residenzschlosses durch den kaiserlichen Generalleutnant und Reichsgeneralfeldmarschall, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (1655-1707). Mit der Geschichte dieser ersten Barockresidenz im Südwesten verbinden sich drei Ereignisse von nationalem und internationalem Rang. 1714 schlossen Prinz Eugen von Savoyen und Marschall Villars in ihr den Frieden, der den Spanischen Erbfolgekrieg für den Kaiser und Frankreich beendete. 1797 bis 1799 fand ein Friedenskongress statt, auf dem über die Entschädigung der Reichsstände für das an die französische Republik gefallene linksrheinische Reichsgebiet verhandelt wurde. Und 1849 begann mit der Meuterei der badischen Truppenteile auf dem Schlosshof das Ende der Revolution von 1848/49.

Zugleich beherbergte Rastatt seit Ende des 18. Jahrhunderts eine Garnison, die im 19. Jahrhundert stark anwuchs und während der Zeit der Bundesfestung badische, österreichische und preußische Truppenteile umfasste.

Der lange Weg zum Museum in seiner heutigen Form begann 1933, als das Badische Landesmuseum Karlsruhe den Auftrag bekam, die Geschichte des badischen Militärwesens darzustellen. Zu diesem Zweck gewann es den von den Nationalsozialisten aus seinem Amt entfernten Chef der Landespolizei Oberst a.D. Erich Blankenhorn, der das Museum bis zu seinem Tode 1963 ehrenamtlich leiten sollte. Nach der Schließung 1939 wurde das Museum in Folge der Fliegerangriffe auf Karlsruhe 1942 in mehrere Bergungsorte evakuiert, so dass die kriegsbedingten Verluste unter 20% blieben.

Bereits 1946 wurden mit Hilfe des badischen Kultusministeriums und der französischen Militäradministration Teile des Museums in Baden-Baden eingerichtet und 1949 eröffnet. In den gleichen Jahren organisierte die französische Kulturverwaltung zwei Ausstellungen mit Exponaten des Musée de l' Armée und des Louvre, an denen Blankenhorn mit seinem Museum großen Anteil hatte. Zu beiden Expositionen erschienen zweisprachige Kataloge – ein Novum, das auch heute noch nicht selbstverständlich ist. Das Museum setzte diese Tradition mit dem Druck französischer Führungsblätter bis heute fort.

Die beengten Verhältnisse in Baden-Baden zwangen 1956 zum Umzug in das Schloss Rastatt und den 78-jährigen Leiter zum dritten Museumsaufbau. Nach dem Tode des Obersten wurde nach längeren Verhandlungen zwischen Land und Bund das Museum in die Obhut des BMVg übergeben. Als Teileinheit des MGFA war das nun WGM genannte Haus Leitmuseum der Bundeswehr.

Die Wiedervereinigung bedeutete auch für das Museum einen tiefen Einschnitt. Der Bund zog sich aus der Leitung des Hauses zurück; neues Leitmuseum wurde das MHM Dresden. Seit 1996 ist das WGM in eine GmbH überführt, deren Gesellschafter die Stadt Rastatt, das Land Baden-Württemberg und die Vereinigung der Freunde des Museums sind, wobei der Bund korporatives Mitglied der Vereinigung wurde.

Im Mittelpunkt der 1999 eröffneten Dauerausstellung steht das Verhältnis von Staat, Gesellschaft und bewaffneter Macht. Die Neuinszenierungen für den Zeitraum 1800-1918 sind keine Nachinszenierungen bestimmter Ereignisse im Stil überdimensionierter Zinnfigurendioramen. Vielmehr soll der Besucher über die einzelnen Exponate, die jeweils paradigmatisch für bestimmte Themenkomplexe ausgewählt wurden, den Einstieg zur kritischen Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen und Strukturen finden. Dabei werden die einzelnen Objekte – dreidimensionale Exponate, bildliche Darstellungen und Dokumente – als Quellen hinsichtlich ihrer historischen Bedeutung, Hintergründe und Zusammenhänge befragt. So greifen die Dokumentationstexte die gesamte Palette von Fragestellungen auf, denen sich die moderne Militärgeschichte in den letzten Jahren geöffnet hat.

Exemplarisch seien dafür drei Beispiele genannt. An einem Ölgemälde mit dem Porträt Scharnhorsts wird die Allgemeine Wehrpflicht und ihre Einbettung in die preußischen Reformen thematisiert. Gegenüber gestellt werden die Konskription und die Reformen in den Rheinbundstaaten mit ihrer andersgearteten Ausgangslage und Zielrichtung. Ihr Aufhänger ist der Kapitulationsschein eines badischen Soldaten. Die Vielzahl überlieferter Reservistica (Krüge, Pfeifen, Bilder usw.) dient als Einstieg in die Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Stellenwert des Militärs in der wilhelminischen Gesellschaft. Ein Raum ist vollständig der Lebenswelt und dem alltäglichen Dienst des einfachen Soldaten im 19. Jahrhundert gewidmet. Hier werden unter anderem neben der Belastung von Soldaten und Bürgern durch die Unterbringung im Bürgerquartier auch Krankheiten in Folge von Hygieneproblemen oder falscher Nahrungsmittelzubereitung angesprochen.

Bei alledem dürfen die Texte die Größe von 1.200 Anschlägen nicht überschreiten, da sie andernfalls vom Besucher als abschreckend empfunden und somit nicht gelesen werden.

Nach diesen Kriterien wurde im letzten Jahr bzw. wird sukzessive auch der bislang mehr heereskundlich ausgerichtete ältere Teil, der den Zeitraum 1500 bis 1800 umfasst, nachgerüstet.

Angesichts der Komplexität und der Vielzahl von Fragestellungen wurden bei der Aufarbeitung des I. Weltkrieges mit dem Einsatz von Multimedia neue Wege beschritten, was der veränderten Seh- und Lesegewohnheit einer jüngeren Generation entgegenkommt. Dabei wird der PC als didaktisches Hilfsmittel bei der Problemvermittlung in Zukunft noch verstärkter eingesetzt. In einem speziell eingerichteten Computerraum soll die Möglichkeit bestehen, sich intensiver mit dem Weltkrieg auseinander zusetzen. Dazu hat das Museum eine CD-Rom von etwa einer Stunde Spieldauer entwickelt.

Neben diesem allgemeinen historischen Durchgang eröffnet das WGM in diesem Jahr seine ersten Studiensammlungen über Militäreffekten und Blankwaffen. In den nächsten Jahren werden Orden, Feuerwaffen und Uniformierung hinzukommen. Über sie soll der Besucher Einblicke in die reichhaltigen und vielfältigen Bestände des Hauses bekommen. Darüber hinaus ermöglichen sie es,

Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte historischer Realien und deren Gebrauch im Alltag zu vermitteln.

Das WGM betreut einen Fundus von etwa 80.000 Exponaten höherwertiger Natur, die sich zu zwei Dritteln in Landesbesitz und einem Drittel in Bundesbesitz befinden. Neben einem zahlreichen Bestand an Uniformen, Waffen und Ausrüstungsgegenständen besitzt es eine der bedeutendsten deutschen Ordenssammlungen. Daneben sind besonders der Grafikbestand des Hauses und das Fotoarchiv mit Fotografien aus der Friedenszeit vor 1914 und dem Ersten Weltkrieg hervorzuheben.

Neben diesen klassischen Museumsaufgaben des Sammeln, Bewahrens und Ausstellens versteht sich das WGM auch als eine Forschungsstätte. Das Archiv enthält Quellen zur Sozialgeschichte für das badische Militär im 19. Jahrhundert, sowie einen reichhaltigen Fundus zur Heereskunde. Die Bibliothek hat einen Bestand von etwa 50.000 Bänden zur Militärgeschichte vornehmlich des 17. bis 19. Jahrhunderts und zur Heereskunde. Darüber hinaus werden trotz einer sehr angespannten Personaldecke täglich eine Vielzahl von Anfragen von Institutionen und privater Seite beantwortet.

Christoph Rehm

Öffnungszeiten: Di - So 9.30-17.00 Uhr

Anschrift: Postfach 1633, 76406 Rastatt

Telefon: 07222/34244

Internet: <http://www.wgm-rastatt.de>

E-Mail: hermes@wgm-rastatt.de

PROJEKTE

Uwe Tresp

Söldner aus Böhmen. Entstehung und Organisation böhmischer Söldnerheere im Dienst deutscher Fürsten des 15. Jahrhunderts.

(Dissertationsprojekt vor der Fertigstellung, betreut von Prof. Dr. Heinz-Dieter Heimann, Universität Potsdam)

Wie entstanden spätmittelalterliche Söldnerheere? Welche Organisationsstrukturen lagen ihnen zu Grunde? Und auf welche Weise "organisierte" sich ein Fürst des 15. Jahrhunderts ein Söldnerheer fremder Herkunft? Diese Fragen bilden den Ausgangspunkt der Untersuchung, die sich, basierend auf der Grundlage von zwei gut dokumentierten Fallbeispielen, dem Zusammenspiel zwischen spätmittelalterlichen deutschen Fürsten, der landesherrlichen Verwaltung und dem frühen Kriegsunternehmertum widmet. Sie befindet sich somit an einer in der deutschen Spätmittelalterforschung bisher nur unzureichend beachteten Schnittstelle von Militärgeschichte, Verwaltungsgeschichte, sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte - vornehmlich des Adels.

Gerade das 15. Jahrhundert gilt als entscheidende Epoche des Übergangs, sowohl bei der Herausbildung der landesherrlichen Finanzverwaltung, als auch bei der Beobachtung der Tendenz einer stärkeren Hinwendung des Adels zu unternehmerischer Tätigkeit in der Agrarwirtschaft und im Kriegswesen. Vor allem für die Militärgeschichte ist jedoch eine starke Fixierung an der Epochen­grenze zwischen Spätmittelalter und Frühneuzeit zu konstatieren, die sich auf die tatsächlich erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts erfolgte Ausprägung der frühneuzeitlichen Infanterie gründet. Ältere Traditionen und Bestandteile des Heerwesens werden demzufolge häufig nur insofern wahrgenommen, wie sie in vermeintlich direkter Linie auf das frühneuzeitliche Heerwesen hinführen. Ein Manko, das sich besonders in der dominierenden Stellung der - zweifellos mit hervorragenden Ergebnissen auf-

wartenden - Erforschung der deutschen Landsknechte, ihres sozialen Hintergrundes und ihrer Verfassung und Organisation äußert. Dagegen erfahren die auch im 16. und 17. Jahrhundert noch ungebrochen militärisch bedeutsamen Reitertruppen mit ihrer größtenteils aus der Tradition des spätmittelalterlichen Rittertums erwachsenen Organisationsstruktur, zumindest in der deutschen Forschung nur verhältnismäßig geringe Beachtung. Vielfach wird dort vielleicht etwas zu voreilig das Bild vom Landsknechtswesen synonym für das Söldnerwesen des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Frühneuzeit insgesamt verwendet.

Von einer solcherart eingeschränkten Sichtweise war bislang auch das böhmische Söldnerwesen des 15. Jahrhunderts betroffen. Sein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Heerwesens wird zwar allgemein als bedeutsam eingeschätzt, stand in der bisherigen Beachtung jedoch stets deutlich im Schatten des eidgenössischen Söldnerwesens, das als direkter Vorläufer der deutschen Landsknechte begriffen wird und - auf Grund einer erheblich günstigeren Überlieferungssituation - der Erforschung auch leichter zugänglich ist. Die böhmischen Söldner hingegen werden in der Regel auf bloße Vertreter des hussitischen Kriegswesens verkürzt, das zwar wichtige Fortschritte für die wachsende militärische Bedeutung von Fußtruppen und Artillerie brachte, alles in allem jedoch zu sehr den Bedingungen des Mittelalters verhaftet blieb und folglich eine Sackgasse der Entwicklung darstellte. Dabei ist - mangels entsprechender Forschung - bislang nur wenig über böhmische Söldner der nachhussitischen Zeit bekannt. Weder die charakteristischen Merkmale, noch der soziale Hintergrund oder die Organisationsstruktur böhmischer Söldnerheere sind in der Vergangenheit hinreichend beleuchtet worden. Eine Ursache dafür mag in der Erwartung gelegen haben, dass die hierbei notwendigen Quellen nur schwer zugänglich seien. Vielleicht aber entsprachen die Böhmen, die gelegentlich als Söldner in den Quellen auftauchten, auch nur zu wenig den erwarteten Vorstellungen einer "hussitischen Prägung", bzw. passten nicht an den ihnen zugewiesenen Platz innerhalb der historischen Entwicklungslinien des frühneuzeitlichen Heerwesens.

An dieser Stelle setzt die Untersuchung an, indem sie sich zunächst einem Überblick der Entwicklung, der Charakteristik und

der Geschichte des böhmischen Söldnerwesens seit den Hussitenkriegen (1420-1434) widmet. Dabei wird deutlich, dass das hussitische Kriegswesen zwar ein wichtiger Ausgangspunkt war, jedoch keinen Bestand als wesentliches und charakteristisches Merkmal des böhmischen Kriegs- und Söldnerwesens hatte. Vielmehr erfuhr im Verlauf des 15. Jahrhunderts insbesondere das böhmische Fußvolk eine soziale und taktische Weiterentwicklung, wobei es einerseits den schon während der Hussitenkriege festzustellenden Trend der Professionalisierung verfestigte und sich andererseits allmählich von dem typischsten Merkmal des hussitischen Kriegswesens - der Wagenburgtaktik - zu lösen begann.

Ein mindestens ebenso wichtiger Ausgangspunkt des böhmischen Söldnerwesens waren adelige und nichtadelige Gruppenbildungen - sogenannte Kriegsgefolgschaften - zum vornehmlichen Zweck der Raub- und Fehdeführung. Diese stellten sich bisweilen einflussreichen böhmischen und mährischen Baronen als Instrument kriegerischer Aktivitäten zur Verfügung. Sie bildeten aber auch ein wichtiges Reservoir für die Heere der an den Hussitenkriegen beteiligten Parteien. Gerade in dieser Zeit bewirkte die aus unterschiedlichen Motiven erfolgende Säkularisation des böhmischen Kirchenbesitzes eine erhebliche Disposition an Landbesitz und Renteneinkommen, aus der sich insbesondere der Adel reichlich bediente. Dabei konnte die Verfügbarkeit militärischer Mittel - in Form von hussitischen Abteilungen oder von Kriegsgefolgschaften - für jeden Einzelnen über die Möglichkeiten des Besitzerwerbs entscheiden. Verhältnisse dieser Art waren daher ein guter Nährboden für die Entstehung eines frühen Kriegsunternehmertums innerhalb des böhmischen Adels, mithin für die Herausbildung von Organisationsstrukturen, die auch das nachhussitische Söldnerwesen begünstigten.

Anhand von zwei bedeutenden Fallbeispielen der Anwerbung böhmischer Söldner durch deutsche Fürsten um die Mitte des 15. Jahrhunderts soll untersucht werden, wie sich das Verhältnis zwischen dem Kriegsherrn, bzw. der landesherrlichen Verwaltung und den böhmischen Söldnerführern und Kriegsunternehmern einerseits, sowie zwischen den böhmischen Kriegsunternehmern und den Söldnern andererseits darstellte. 1447 standen etwa 6.000 böhmische Söldner im Dienst Herzog Wilhelms III. von Sachsen, der sie im Sächsischen Bruderkrieg und in der Soester Fehde zum

Einsatz brachte. Während der Kriege gegen das Reich und die Markgrafen von Brandenburg (1459-1462) standen Herzog Ludwig IX. von Bayern in den einzelnen Jahren jeweils bis zu 5.000 böhmische Söldner zur Verfügung.

Beide Fallbeispiele zeichnen sich besonders durch eine vergleichbare, verhältnismäßig gute Quellenüberlieferung aus, die deutliche Erkenntnisse im Sinne der Fragestellung verspricht. So kann zum Beispiel die Entwicklung des Soldgeschäftes zwischen dem Kriegsherrn und dem Kriegsunternehmer von der Auswahl der Kontaktpersonen bis zum Vertragsabschluss verfolgt werden. Rechnungen und begleitende Verwaltungsakten ermöglichen Einblicke in die Verwaltungspraxis und den Alltag im Söldnerheer. Nicht zuletzt aber lassen sich aus ihnen die inneren Organisationsstrukturen der Söldnertruppen zumindest teilweise rekonstruieren. Insoweit die Identifizierung oder zumindest Herkunftsbestimmung der zahlreichen namentlich genannten adeligen Söldner gelingt, ermöglicht dies zudem ansatzweise eine Rekonstruktion der Entstehung dieser Söldnerheere, also wichtige Bausteine zur Erforschung der Tätigkeit früher Kriegsunternehmer.

Uwe Tresp

E-Mail:resp@rz.uni-potsdam.de

Matthias Franz

**Die Rekrutierung der sächsischen Regimenter
in der Niederlausitz 1726 – 1781
(Staatsexamensarbeit)**

Die stehenden Heere des 18. Jahrhunderts bestanden nicht aus Wehrpflichtigen. Deshalb mussten diese Heere regelmäßig, jedoch mit unterschiedlicher Intensität, durch geworbene Rekruten¹ ergänzt werden. Um die nötige Rekrutenanzahl zu erreichen, setzten sich diverse Arten der Werbung durch. Zum einen die freie Werbung der Regimenter. Die Finanzierung und Organisation oblag hier im Allgemeinen dem Kompaniechef. Die Werbungen konnten sowohl im In- wie im Ausland stattfinden.² Fand sich nun der ideale Rekrut nicht, also ein Freiwilliger, der die geforderte Mindestgröße hatte und dem Schönheitsideal nicht völlig widersprach, wurde auch zur Gewalt gegriffen. Nicht zu unrecht stellte Michael Sikora fest: "Der mit Gewalt in die Armee gepresste Söldner ist noch heute als prägendes Charakteristikum des damaligen Heerwesens im historischen Bewusstsein verankert."³

Eine weitere Art, die nötigen Rekruten der Armee zuzuführen, war die Dienstverpflichtung der Untertanen, als dessen erfolgreichstes Modell natürlich die preußische Kantonsverfassung gilt. Bei kleineren Heeresergänzungen griff man mit der Dienstpflicht auf sogenannte Vagabunden und Nichtsesshafte zurück – also auf Personen, auf die die Wirtschaft eines Landes ohne Einbußen verzichten konnte. Diese entbehrlichen Leute wurden von den lokalen Obrigkeiten ermittelt und namentlich den einzelnen Regimentern angegeben. In der Regel war es dann Aufgabe der

¹ Den Begriff Rekrut werde ich im Folgenden für alle Neuzugänge zu den Regimentern benutzen – das betrifft also die Geworbenen, ob freiwillig oder unfreiwillig, genau wie die von den lokalen Obrigkeiten gestellten Landrekruten oder Dienstverpflichteten. Den Begriff Rekrutierung verwende ich als Oberbegriff für alle Formen der Werbung und Landrekrutenstellung.

² Vgl. einen "idealtypischen Werbeverlauf" in: Ralf Pröve, *Stehendes Heer und städtische Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen und seine Militärbevölkerung 1713-1756*, München 1995 (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 47), S. 35f.

³ Michael Sikora, *Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert* Berlin 1996, (= Historische Forschungen, Bd. 57), S. 221.

Regimenter, diese potentiellen Rekruten zu werben. Gewalt bei der Werbung war jetzt legitimiert.

Größere Heeresergänzungen wurden in vielen Territorien des Alten Reiches erst durch Dienstverpflichtungen möglich. Diese trugen jetzt allerdings ein anderes Gewand. Bei den so genannten Landrekrutenstellungen, die z. B. in Österreich wie auch in Sachsen Anwendung fanden, waren die Stände für die Rekrutenbeschaffung verantwortlich. Nach bestimmten Modi wurde eine vom Landesherrn festgelegte Rekrutenanzahl auf das ganze Land verteilt, für deren pünktliche Bereitstellung auch das Land und nicht mehr die Regimenter verantwortlich waren. Bei den oft hohen Rekrutenforderungen war eine Reduzierung auf entbehrliche Personen nun nicht mehr möglich. Jedoch sicherten Exemtionen die Wirtschaftskraft der jeweiligen Länder. Und obwohl sich gerade durch diese Formen systematischer Rekrutierungen im eigenen Land Militär und Gesellschaft am prägendsten berührten, wie Michael Hochedlinger vor kurzem feststellte⁴, ist die Geschichte der Heeresergänzungen, sieht man einmal von dem preußischen Kantonsystem ab, bis heute eher ein vernachlässigtes Thema deutscher Militärgeschichte geblieben.

So konstatierte Stefan Kroll in seinem Aufsatz über die sächsische Landrekrutenstellung⁵ wohl zu Recht, dass es bisher erst eine Untersuchung gibt, die das Problemfeld Werbungen systematisch behandelt. Gemeint ist der Aufsatz von Ralf Pröve über das "Verhältnis von Militär und Gesellschaft im Spiegel gewaltsamer

⁴ Michael Hochedlinger, Rekrutierung - Militarisierung - Modernisierung. Militär und ländliche Gesellschaft in der Habsburgermonarchie im Zeitalter des Aufgeklärten Absolutismus, in: Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit, hrsg. von Stefan Kroll und Kersten Krüger, Hamburg 2000 (= Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 1), S. 327-375, hier S. 335f.

⁵ Stefan Kroll, Aushandeln von Herrschaft am Beispiel der Landrekrutenstellung in Kursachsen im 18. Jahrhundert (im Druck). Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei Stefan Kroll für seine freundliche und entgegenkommende Hilfe bedanken. Er ermöglichte mir nicht nur Einblick in den genannten Aufsatz, sondern stellte mir auch eine Fassung des 3. Kapitels seiner in Arbeit befindlichen Habilitationsschrift über "Kursächsische Soldaten im 18. Jahrhundert" zur Verfügung, was für meine Arbeit einen großen Gewinn bedeutet.

Rekrutierungen".⁶ Ging Ralf Pröve hier nur auf die Werbungen der Regimenter ein, widmete sich Stefan Kroll in seinem oben erwähnten Aufsatz wiederum nur der Landrekrutenstellung. Dass Kroll gerade die Sächsische Armee als Untersuchungsgegenstand wählte, ist sicherlich nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, hier eine ältere Militärgeschichtsschreibung vorgefunden zu haben, die sich besonders intensiv mit dem Thema Heeresergänzung beschäftigte. Auch wenn die einzige Überblicksgeschichte zur Sächsischen Armee oft mangelhaft ist, machen doch diese Schwäche zahlreiche Dissertationen wett, die im ersten Quartal des 20. Jahrhunderts an der Leipziger Universität entstanden sind und in denen das kulturgeschichtliche Moment im Vordergrund steht. Einige dieser Dissertationen knüpfen thematisch und zeitlich aneinander an und bieten so eine hervorragende Forschungsgrundlage, zumal alle Autoren das reichhaltige Dresdener Archiv nutzten.

Somit bietet sich Sachsen durchaus als Beispiel für eine Untersuchung der Rekrutierungspraxis im 18. Jahrhundert an. Als mittelgroßes Territorium innerhalb des alten Reiches und einem Heerwesen, das sicherlich als exemplarisch für ähnlich große Staaten angesehen werden kann, nimmt es keine Sonderstellung ein und die Ergebnisse sind eher vergleichbar. Die Arten der Rekrutierung, also die Werbung der Regimenter, gekennzeichnet durch Freiwilligkeit, Gewalttätigkeit und Dienstverpflichtung der Entbehrlichen, und die Landrekrutenstellung finden sich auch in anderen Territorien. Um den Blick aber zu fokussieren, ein besonders scharfes Bild der Rekrutierungspraxis zu erhalten, soll nur ein abgeschlossenes Verwaltungsgebiet innerhalb Sachsens in meiner Arbeit untersucht werden – die Niederlausitz.

Im Gegensatz zu den oben genannten Aufsätzen ist es das Ziel meiner Arbeit alle inländischen Rekrutierungen einer Armee in einem klar definierten zeitlichen und räumlichen Rahmen zu untersuchen. Während sich ablösender Kriegs- und Friedenszeiten, Heeresergänzungs- und Reduktionsphasen gilt es, die Rekrutie-

⁶ Ralf Pröve, Zum Verhältnis von Militär und Gesellschaft im Spiegel gewaltsamer Rekrutierungen (1648-1789), in: Zeitschrift für Historische Forschung 22 (1995), S. 191-223.

rungspraxis darzustellen und das Verhalten der Betroffenen auf allen Seiten zu untersuchen.

Meine Staatsexamensarbeit, die sich noch in der konzeptionellen Phase befindet, werde ich in drei Teile gliedern. Der erste Teil wird sich dem Untersuchungsgebiet Niederlausitz widmen, die beiden folgenden der Rekrutierungspraxis. So wird sich ein Teil mit der Werbung der Regimenter, der andere mit der Landrekrutenstellung beschäftigen. Um die freie Werbung der Regimenter zu untersuchen, wird wiederum auf eine Dreiteilung zurückgegriffen. So gilt es nun den freiwilligen, den dienstverpflichteten und den gewaltsam geworbenen Rekruten in das Blickfeld zu nehmen.

1. Der freiwillige Rekrut - Unter welchen Umständen entschieden sich Menschen in der Frühen Neuzeit Soldat zu werden? Aus welchem sozialen Milieu kamen sie und in welcher Phase ihres Lebens trafen sie durchschnittlich diese Entscheidung? Diese Fragen sollen beantwortet werden. Als ein grundlegendes Anliegen dieser Arbeit sehe ich aber auch den Versuch einer Quantifizierung: Wie viel der Rekruten entschieden sich freiwillig für einen Dienst als Soldat? Ließe sich zeigen, dass der Großteil der neuen Soldaten aus freien Stücken den Soldatenberuf wählte, spräche das schließlich für eine hohe Akzeptanz des Soldatenstandes. Quantifizierende Angaben sind zwar gerade für den hier zu behandelnden Zeitrahmen nie ganz unproblematisch, sollen aber bei der selbstverständlich angebrachten Quellenkritik trotzdem unternommen werden.

2. Der dienstverpflichtete Rekrut - Hier sind nicht nur die Rekruten, sondern vor allem auch die lokalen Obrigkeiten, die ihre Untertanen dem Militär als entbehrlich angeben mussten, zu betrachten. Wie verhielten sie sich in dieser Situation? Arbeiteten sie mit der Armee zusammen und erfüllten ihre Aufgabe, wie es in den kurfürstlichen Mandaten gefordert wurde, oder wirkten sie dem zuwider und stellten sich der Armee entgegen? Wie verhielt sich aber in diesem Fall der verantwortliche Kompaniechef, der angehalten war, auf einen bestimmten Termin eine vollständige Kompanie zur Musterung zu stellen? Schließlich bleibt die Frage nach den betroffenen Rekruten: Wer wurde dienstverpflichtet? Wer wurde für entbehrlich angesehen? Auch das Problem der So-

zialdisziplinierung darf nicht vergessen werden. Die geforderte Dienstverpflichtung gab den Entscheidungsträgern vor Ort die Möglichkeit, unliebsame Untertanen, zumindest wenn diese nicht einem eigenen Haus oder Hof vorstanden, zu entfernen. Ob sie diese Entfernung dann wirklich als Mittel zum Zweck "moralischer" Besserung in der "Erziehungsanstalt" Armee sahen oder ob es ihnen tatsächlich nur um Disziplinierung der Bleibenden durch Entfernung Einzelner ging, kann nachgeprüft werden.

3. Der geworbene Rekrut - Wer wurde gewaltsam geworben? Hielt man sich an die Vorgaben der Mandate und griff wenigstens auf Leute zurück, die man für entbehrlich hielt? Ein gewaltsames Vorgehen führt oft zu Gegenwehr, und so soll auch das Abwehrverhalten der Bevölkerung untersucht werden. Welche Lösungswege zeigten sich als praktikabel - blieb den jungen Männern nur die Landflucht oder griff man selbst auf Gewalt zurück? Führte der Rechtsweg, so wie das Ralf Prové für Göttingen zeigen konnte, auch hier zu dem erwünschten Erfolg? Ein abschließender Blick soll schließlich dem Desertionsverhalten der Geworbenen gelten.

Der zweite große Komplex ist der Landrekrutenstellung gewidmet. Einleitend werde ich die diversen Modi dieser Stellungen in der Niederlausitz skizzieren und dann die Praxis vor Ort untersuchen. Auf lokaler Ebene wurde entschieden, wer als Landrekrut das Dorf oder die Stadt verlassen musste. Wie setzte man diese Entscheidungen aber um? Wurde tatsächlich ein Auslosungsverfahren gewählt, wie in den Mandaten empfohlen oder ließ man potentielle Landrekruten einfach gewaltsam arretieren und zum Termin dem jeweiligen Militärkommando ausliefern? Gab es Alternativen zur Auslosung und Gewalt, z. B. durch die Zahlung größerer Handgelder, um so Freiwillige für den Dienst in der Uniform zu gewinnen? Wie löste die Gemeinde oder der Rat das auferlegte Problem? Ein Hauptgegenstand der Untersuchung wird der Landrekrut selbst sein. Was lässt sich über Alters- und Sozialstruktur dieser Personen ermitteln? Abwehrverhalten der Bevölkerung gegen die auferlegte Landrekrutenstellung, die Untersuchung von Desertionen, Kapitulationsausstellungen und Entlassungspraktiken für Landrekruten sollen diesen Teil abschließen.

Die Archivrecherche für diese Arbeit ist bereits geleistet. Genutzt wurden die Bestände von zwei Archiven, dem Landeshauptarchiv in Potsdam und dem Hauptstaatsarchiv in Dresden. Verwertet habe ich in Potsdam Akten der Niederlausitzer Stände und der Oberamtsregierung sowie verschiedener Herrschafts- und Gutsarchive. In Dresden griff ich auf das Material der entsprechenden Verwaltungsbehörden zurück und für quantifizierende Aussagen im Hinblick auf die Landrekrutenstellung besonders auf die Musterlisten der entsprechenden Regimenter.

Der zeitliche Rahmen der Untersuchung wird durch zwei administrative Erscheinungen vorgegeben. So musste ein Biograph August des Starken, Paul Haake, feststellen, dass sich der sächsische Kurfürst am Ende seines Lebens durch gesteigerten Reformeifer bemerkbar machte. Als eine Ursache dieser Reformen glaubte Haake die zunehmende sexuelle Impotenz des Kurfürsten zu erkennen. Und nun, da der Kurfürst sich den leiblichen Genüssen abwenden musste, kam schließlich die Armee wieder ins Spiel. Diese plante er zu vergrößern, und erließ so am 28. August 1726 ein neues Werbemandat, das den Beginn meiner Studie markiert. Das Jahr 1781 markiert mit der Einrichtung von Werbepostämtern, die bisher in Sachsen fehlten, den Schlusspunkt.

Die Niederlausitz selbst umfasste nur einen kleinen Teil Kursachsens. Um das Jahr 1772 lebten hier etwa 7% der Gesamteinwohnerschaft Kursachsens und wohl nur um die 8 % der Sächsischen Armee waren hier stationiert. Größere Garnisonsstädte gab es gar nicht, die größte war Guben mit dem dort untergebrachten Regimentsstab und vier Kompanien. So bleibt die hier anzuzeigende Arbeit natürlich nur eine kleine Detailstudie und gerade die quantifizierenden Aussagen sind ohne weitere Untersuchungen in anderen Landschaften schlecht verallgemeinerbar. Vielleicht bietet aber gerade die Fokussierung eine gute Ergänzung zu einem großen Projekt wie der Habilitation von Stefan Kroll, ist doch hier die Vertiefung einzelner Problemfelder möglich, die sonst möglicherweise nur tangiert werden können.

Matthias Franz

E-Mail: franz@rz.uni-potsdam.de

Olaf Gründel

Zum Verhältnis von Militär- und Zivilbevölkerung in brandenburgischen Städten des 18. Jahrhunderts. Das Beispiel Prenzlau

Ausgehend von den aktuellen Forschungen zur Sozialgeschichte des Militärs will die Arbeit versuchen, anhand der Garnisonstadt Prenzlau das Verhältnis von Militär- und Zivilbevölkerung im 18. Jahrhundert zu analysieren. In Ergänzung zur üblichen Quellenlage sollen als Datenbasis die Militärkirchenbücher hinzugezogen werden, eine Quellengruppe, die bisher kaum im Mittelpunkt der Betrachtungen stand. Folgende Problemkomplexe sollen dabei behandelt werden:

1. Innenverhältnisse

a. Die Soldatenfamilie

Die Analyse soll erstmals quantitative Daten zur familiären Situation von Soldaten, ihrem Heiratsverhalten, ihrer Familiengröße und dem Sterbeverhalten liefern. Verglichen mit ähnlichen Untersuchungen zu anderen Territorien oder mit Daten zur "zivilen" Umwelt kann so eine soziale Verortung vorgenommen werden.

b. Die Lebenssituation der Soldaten

Im Mittelpunkt der Darstellung steht hier die wirtschaftliche Stellung der Soldatenfamilie, also ihre Einnahmesituation, und ihre soziale Verortung im Vergleich zur übrigen Stadtbevölkerung.

c. Die Versorgung nach dem Dienst

Nach dem Ausscheiden aus dem Dienst war dem Soldaten eine Ansiedlung in seinem Garnisonsort möglich, sie wurde vom König sogar gefördert. Zu analysieren bleibt, in welcher sozialen Stellung sie angesiedelt wurden: als Hausbesitzer oder als Tagelöhner? Zu fragen ist hier auch nach der Versorgung der Invaliden und Soldatenfrauen.

2. Verhältnis Bürger und Militär

a. Soziale Integration

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen die sozialen Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Welten: Lässt sich das Militär wirklich als "Fremdkörper in seiner zivilen Umgebung" beschreiben, wie Wolfgang von Hippel noch vor kurzem behauptet hat?

Hierbei soll zum einen das Heiratsverhalten als Indikator genommen werden. Analysen der sozialen und regionalen Herkunft der Braut und der Konfessionen der Ehepartner sollen die Frage beantworten, ob es bestimmte Strategien gab, die eigene soziale Stellung zu verbessern bzw. die Integrationsleistung des Heeres bewerten helfen.

Die Untersuchung der Patenbeziehungen trägt dazu bei, die militärische Gesellschaft innerhalb der kommunalen Hierarchie einzuordnen.

b. wirtschaftliche Beziehungen

Betont wird immer wieder die ökonomische Bedeutung der Garnison. Zum einen wurden die städtischen Produkte an das Militär verkauft, zum anderen, oft beschrieben, kam es zu Konflikten zwischen den Gewerken einer Stadt und den Militärs bzw. ihren Angehörigen, weil sie den Bürgern ihre Nahrung nahmen. Untersucht werden soll hier, wie die Garnison die wirtschaftliche Struktur der Stadt prägte.

c. kulturelle Beziehungen

Hier soll versucht werden, einige Aspekte der kulturellen Beeinflussung der Stadt durch die Angehörigen des Regiments darzustellen. Im Auftrage des Regimentskommandeurs wurde ein Schauspielhaus errichtet, in den Lesezirkeln der Stadt finden sich überproportional viele Offiziere.

3. König - Stadt - Garnison

a. In diesem Kapitel sollen zunächst die normativen Vorgaben vorgestellt werden, wie sie sich etwa für die Verheiratung oder sogar die Patenwahl ergaben, und mit den quantitativen Ergebnissen verglichen werden. Insbesondere interessieren dabei unterschiedliche Strategien des Staates im zeitlichen Verlauf. So wurden die Heiratskonsense nach dem Siebenjährigen Krieg im Zuge einer allgemeinen Peuplierungspolitik aufgehoben. Hier bleibt zu untersuchen, inwieweit die ermittelten Zahlen damit

korrelieren, inwieweit also staatliche Familienpolitik im 18. Jahrhundert funktionierte.

Ein weiterer Schwerpunkt wird die Untersuchung der Integrationsphasen in die Stadtgemeinde sein. Beate Engelen hat eine dreiphasige Integrationsbewegung der Garnison in die Stadt beschrieben. Im Zuge dieser Arbeit soll, soweit das der zeitliche Hintergrund erlaubt, versucht werden, diese These zu überprüfen. Eine wichtige Zäsur ist dabei die Entstehung der Kasernen in den Jahren 1768/70.

b. Die Kasernen des Königs?

Die bisherige Interpretation (Foucault), den Kasernen eine totaldisziplinierende Wirkung durch die Fürsten zu unterstellen, hat in der neueren Diskussion Widerspruch hervorgerufen. Zum einen sei in Preußen die normative Vorgabe, dieses Ziel zu erreichen, gar nicht gegeben gewesen. Friedrich II. betont in seinem politischen Testament von 1751 ausdrücklich, dass die Kasernierung von unverheirateten Soldaten ein Verlust für die Regimenter sei. Zum anderen spricht die soziale Wirklichkeit eine ganz andere Sprache. Nicht etwa die Isolation (wie im 19. Jh.) war das Ziel, sondern die Vermeidung von Konflikten. So waren in den ersten Kasernen lediglich verheiratete Soldaten untergebracht, so auch in Prenzlau, wo die Forderung eine Kaserne zu errichten zudem von der Bevölkerung ausging. Sie werde schwer belastet von den Einquartierungen. Das beste Mittel dagegen sei der Bau von Kasernen. Der Regimentsinhaber wehrte sich zunächst gegen den Versuch, aber zwei Jahre später wurden die ersten Kasernen gebaut. Dennoch: Die Kasernen, im Zentrum der Stadt an der höchsten Erhebung errichtet, wurden somit Symbol der ständigen Anwesenheit des Staates.

c. Konflikte und Strategien

Der Aufbau eines Militärsystems gilt als wichtiger Bestandteil des Verstaatlichungsprozesses in Brandenburg-Preußen. Untersucht werden soll, inwieweit staatliche Macht tatsächlich das politische Gefüge der Stadt Prenzlau beeinflusste und welche Rolle dabei das Militär spielte. Zu analysieren ist das Verhältnis von staatlicher Behörde, dem Steuerrat, der kommunalen Verwaltung, dem Magistrat und dem Regimentsinhaber. Weiterhin ist das Verhalten von anderen Teilen der Stadtbevölkerung und der militärischen

Bevölkerung zu klären. Ein spannungsreiches Verhältnis zeichnet sich auch auf den ersten Blick zwischen dem Regimentschef und dem Magistrat ab, wenn der Magistrat bspw. aufgefordert wurde, auf seine Bürger Einfluss zu nehmen, da sie die Desertion unterstützen würden.

4. Die Ausnahme: Der Krieg

In diesem kurzen Kapitel soll versucht werden, die Folgen des Krieges für das Regiment aber auch für die Stadt darzustellen. Die Militärkirchenbücher liefern die statistischen Daten auch für die Kriegsjahre, d.h. es können eben die Geburtenentwicklung, die Heiratsbeziehungen (wenn es sie denn gab) verglichen werden. Natürlich steht man hier vor der Schwierigkeit, dass eine Reihe von unehelichen Kindern nicht in den Kirchenbüchern des Militärs, sondern in den zivilen Kirchenbüchern der Kriegsschauplätze zu finden sind.

Olaf Gründel

E-Mail: gruendel@rz.uni-potsdam.de

Stephan Huck

Soldaten nach Amerika.

Sozialgeschichtliche Studie Braunschweiger Truppen
im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg
(Dissertationsprojekt)

Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges begannen sich die amerikanischen Kolonien im Streit über das Maß ihnen zustehender Mitbestimmung vom englischen Mutterland zu lösen. Da der Konflikt nicht friedlich beizulegen zu sein schien, entschied dieses sich, ihm mit Waffengewalt zu begegnen. Es mietete, nachdem Verhandlungen mit Russland ergebnislos geblieben waren, bei deutschen Territorialfürsten Hilfstruppen gegen Subsidien an. Infolge eines am 9. Januar 1776 zwischen Braunschweig und Großbritannien unterzeichneten Subsidienvertrages, der aus Braunschweiger Sicht helfen sollte, die Finanzen des stark verschuldeten Herzogtums zu sanieren, kamen auch Braunschweiger Truppen in Nordamerika zum Einsatz. Binnen eines halben Jahres wurden zwei Divisionen gebildet und von Stade nach Quebec verschifft. Um die Wirtschaftskraft des Landes nicht zu schwächen, wurde bei Aufstellung der Truppen befohlen, die ausmarschierenden Regimenter so umzugliedern, dass alle über ein Erbe verfügenden oder anderweitig Aussicht auf Besitz habenden Braunschweiger "Landeskinder" gegen in den zurückbleibenden Regimentern befindliche Ausländer auszuwechseln seien. Der auf diese Weise gebildete Stamm wurde durch intensive reichsweite Werbung ergänzt, die auch nach dem Ausmarsch des Kontingents aufrechterhalten wurde, da sich der Herzog von Braunschweig im Subsidienvertrag verpflichtet hatte, den Entsatz für verwundete, gefallene oder desertierte Soldaten zu stellen. Insgesamt wurden zu diesem Zweck zwischen 1776 und 1783 sechs Rekrutentransporte aus dem Herzogtum Braunschweig nach Kanada in Marsch gesetzt.

Entgegen der allgemeinen Forschungstendenz der "New Military History"¹, die Mitte der achtziger Jahre auch an deutschen Hoch-

¹ Peter Paret, *The New Military History*, in: *Parameters*, 21 (Summer 1991), S. 73-85.

schulen Einzug hielt und sozial-, alltags- und geschlechtergeschichtliche Aspekte betrachtet, widmeten sich den Subsidiartruppen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg vornehmlich Heereskundler und Landeshistoriker. Die Interpretation verharret in der diplomatie- und regimentsgeschichtlichen Perspektive des 19. Jahrhunderts und nimmt vor allem den Nutzen des Vertrages für die Wohlfahrt des Herzogtums in Blick, während das Militär sowohl in seiner Gesamtheit als Organisation wie als Gruppe von Individuen keine Beachtung findet. Von diesem Blickwinkel ausgenommen sind lediglich die Arbeiten zu den hessen-kasselschen Subsidiartruppen. Vor allem die Arbeiten Peter K. Taylors² und Charles Ingraos³ stehen für den Erkenntnisfortschritt, der sich bei Berücksichtigung moderner sozialgeschichtlicher Fragestellungen erzielen lässt.

Das Dissertationsprojekt geht den Fragen nach, in welchem Rahmen und aus welchen Gründen der Subsidiarvertrag geschlossen und die Braunschweiger Truppen aufgestellt wurden, wie ihre Sozialstruktur beschaffen war und welche Motive oder Zwänge die Menschen möglicherweise veranlasst hatte, den gesellschaftlich gering geschätzten Beruf des Soldaten zu ergreifen. Welche Rolle spielte dabei der Faktor Amerika und schließlich: welchen Einflüssen waren sie dort ausgesetzt? Was mag sie veranlasst haben, den einmal eingeschlagenen Weg wieder zu verlassen?

In einem ersten Schritt soll deskriptiv herausgearbeitet werden, wie sich die Situation im Herzogtum Braunschweig im ausgehenden 18. Jahrhundert darstellte, wie die organisatorische Herausforderung der Aufstellung, Führung und Versorgung der Truppen bewerkstelligt wurde. Dies stellt den historischen Rahmen dar, in dem sich der Einzelne bewegte. Im Wesentlichen stützt sich dieser Abschnitt der Arbeit auf staatliche Verwaltungsakten, vornehmlich der Braunschweiger Militärverwaltung⁴ und des Generalstabs, überliefert im Nachlass des Braunschweiger Truppenführers Generalmajor Friedrich Adolph Freiherr von

² Peter K. Taylor, *Indentured to Liberty. Peasant Life and the Hessian Military State, 1688-1815*, Ithaca, London 1994.

³ Charles W. Ingrao, *The Hessian mercenary state. Ideas, institutions, and reform under Frederick II, 1660-1785*, Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney 1987.

⁴ NdsStAWf 38 B Alt.

Riedesel zu Eisenbach (1738-1800)⁵, sowie der kanadischen⁶ und amerikanischen Gouverneure⁷ als Träger der dortigen Verwaltung. Vor allem die folgenden Punkte sollen in diesem Abschnitt behandelt werden:

Aufstellung der Truppen: Während die Literatur zur Militärgeschichte des 18. Jahrhunderts stets die rüden Methoden der Werber betont, unterstreicht die landesgeschichtliche Literatur vor allem die Freiwilligkeit der Soldaten und ihre hohe Motivation. Die Organisation der Werbung gilt es hier ebenso darzustellen wie ihre Methoden.

Alltag der Truppen: Stärker noch als zu Zeiten, in denen ideelle Beweggründe der Gemeinen eine Rolle spielen, muss eine sozialgeschichtliche Arbeit über den Soldaten im späten 18. Jahrhundert davon ausgehen, dass die Befriedigung materieller Bedürfnisse einen noch höheren Stellenwert als im 19. und 20. Jahrhundert besaß. Darstellung von Unterbringung, Versorgung mit Kleidung und Nahrung sowie sozialer Beziehungen stellen daher eine Kernaufgabe des ersten Teils der Arbeit dar. Ein Faktor, der diesbezüglich in der Literatur zu wenig Beachtung findet, ist die Einbindung in die britische Militärstruktur: Das Transportwesen zwischen Europa und Nordamerika oblag vollständig den Briten⁸, die Besoldung erfolgte nach britischem Fuß, die Kommunikation innerhalb der Stäbe erfolgte auf Englisch oder Französisch. Offiziere wie Gemeine fanden sich daher in einem völlig anderen Beziehungsgeflecht wieder, als vom Dienst in Europa her gewohnt.

Organisation der Kriegsgefangenschaft: Der Darstellung der Kriegsgefangenschaft kommt nicht nur deshalb ein besonderer Stellenwert zu, weil sich die Mehrheit der Soldaten die überwiegende Zeit in amerikanischem Gewahrsam befand, sondern auch deshalb, weil kaum auf geleistete Forschungen zurückgeblickt

⁵ NdsStAWf 237 N.

⁶ NA Haldimand Papers.

⁷ The papers of Thomas Jefferson, 3-6, 18 June 1779 to 1 March 1784, ed. by Julian P. Boyd, Princeton, NJ 1951-52.

⁸ Vgl. hierzu David Syrett, Shipping and the American War 1775-83. A Study of British Transport Organization, London 1970 (= University of London Historical Studies XXVII).

werden kann, wie Daniel Hohrath⁹ in einer ersten Annäherung an dieses Thema zurecht kritisiert.

Spätestens seit dem Siegeszug der Sozialgeschichte zu Beginn der siebziger Jahre ist der Einfluss der Gruppe auf den Einzelnen und die Geschichte unbestritten. In einem zweiten Schritt gilt es daher, neben dem historischen Umfeld den sozialen Rahmen darzustellen, in dem sich der einzelne Braunschweiger Soldat bewegte. Die in den Akten der Militärverwaltung überlieferten Stamm- und Musterrollen ermöglichen eine nahezu lückenlose Beschreibung aller während des Krieges zum Einsatz gekommenen 5500 Braunschweiger Soldaten unter bestimmten Aspekten. Die Auswertung erfolgt mit den Methoden der empirischen Sozialwissenschaften angelehnt an die historische Demographie. Auf den Nutzen eines solchen quantifizierenden Ansatzes, selbst wenn die Reichweite der gewonnenen Daten beschränkt ist, hat Bernd Wegner bereits 1982 hingewiesen¹⁰. Rüdiger Overmans hat ihn 1999 mit seiner Studie zu den militärischen Verlusten des Zweiten Weltkriegs eindrucksvoll unter Beweis gestellt¹¹. Aufgrund der überlieferten Berufe und Geburtsorte sowie des Lebens- und Diensteintrittsalters der Soldaten soll die Sozialstruktur der Braunschweiger Truppen nachgezeichnet werden. Darüber hinaus können Aussagen über das Desertionsverhalten der Soldaten getroffen werden.

Erst wenn mit diesen beiden Abschnitten der Rahmen gezeichnet wurde, in dem sich der Einzelne bewegte, ist es möglich, ihn selbst angemessen in den Blick zu nehmen. Es liegt auf der Hand,

⁹ Daniel Hohrath, "In Cartellen wird der Werth eines Gefangenen bestimmt." Kriegsgefangenschaft als Teil der Kriegspraxis des Ancien Régime, in: In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, hrsg. von Rüdiger Overmans in Verbindung mit dem Arbeitskreis Militärgeschichte e.V., Köln, Weimar, Wien 1999, S. 143.

¹⁰ Bernd Wegner, Kliometrie des Krieges? Ein Plädoyer für eine quantifizierende Militärgeschichtsforschung in vergleichender Absicht, in: Militärgeschichte. Probleme - Thesen - Wege, Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes aus Anlaß seines 25jährigen Bestehens ausgewählt und zusammengestellt von Manfred Messerschmidt, Klaus A. Maier, Werner Rahn und Bruno Thoß, Stuttgart 1982 (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 25), S. 60-78.

¹¹ Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999 (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 46).

dass die überlieferten Selbstzeugnisse hierfür zentrale Quellen sind. Neben den autobiografischen Aufzeichnungen unterschiedlichster Autoren und Umfänge werden die in den Verwaltungsakten überlieferten Briefe und Befehle sowie die aus der Analyse der seriellen Quellen gewonnenen biografischen Elemente zur Darstellung der Befindlichkeiten des Individuums vom Beginn seiner Braunschweiger Dienste, über deren Verlauf unter den Einflüssen von Feldzug, Garnisonsleben und Kriegsgefangenschaft bis zum Ende der Dienste herangezogen. Zwar lassen die interpretatorischen Spielräume keine exakte Rekonstruktion zu. Sie können jedoch Wahrscheinliches von weniger Wahrscheinlichem trennen.

Neben den herkömmlichen Gründen, Dienste zu nehmen, die sich zwischen Abenteuerlust¹² und Überbrückung lebenszyklischer Krisensituationen¹³ bewegten, gilt besonderes Augenmerk der Rolle von Heimat und Amerika. Während Angehörige des Landes Braunschweig die Möglichkeit hatten und nutzten, im Zuge des Einsatzes Teile ihres Soldes zur Versorgung ihrer Familie im Herzogtum zurückzulegen, also aufgrund der Bindung an Heimat und Familie Dienste genommen hatten, gab es andere, für welche die Motivation gerade darin gelegen haben mag, nach Amerika zu gelangen¹⁴.

Nach der Ankunft in Amerika waren die Soldaten vielfältigen Einflüssen ausgesetzt, die ihre Motivationslage und ihr Handeln beeinflussten. Sie mussten feststellen, dass sie in Kanada, zu dessen

¹² Horst Dippel, *Germany and the American Revolution. A Sociohistorical Investigation of Late Eighteenth Century Political Thinking*, Wiesbaden 1978 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 90), S. 110.

¹³ Jutta Nowosadtko, *Ordnungselement oder Störfaktor? Zur Rolle der stehenden Heere innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaft*, in: *Klio in Uniform*, hrsg. von Ralf Pröve, Köln u.a. 1996, S. 9.

¹⁴ Zur Überprüfung dieser These gilt es, die schichtspezifische Herkunft der Soldaten mit derjenigen der Auswanderer zu vergleichen. Für sie spricht, dass Soldaten wie Auswanderer gleichermaßen für die Sicherstellung ihres materiellen Auskommens zeitlich befristet die Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit in Kauf nahmen; letztere, weil sie sich im Zuge des Redemptionersystems als Gegenleistung für die Überfahrt als *Indentured Servants* verdingen mussten. Vgl. hierzu Andreas Brinck, *Die deutsche Auswanderungswelle in die britischen Kolonien Nordamerikas um die Mitte des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1993 (= *Studien zur modernen Geschichte*, Bd. 45), S. 25.

Schutz die britische Krone sie einsetzte, keineswegs willkommen waren¹⁵. Dass die Soldaten in einem frankophonen Gebiet teil der englischen Obrigkeit waren, trug ebenso zur Abneigung gegen diese bei, wie der Umstand, dass sie sich gegen Geld verkauft hatten – wie die aus den rebellischen Kolonien verbreitete Propaganda verlautbarte¹⁶. Wer sich jedoch durch Desertionsabsichten gegen seinen Dienstherrn wandte, konnte auf Unterstützung zahlreicher Kanadier rechnen¹⁷.

Auf den Kopf gestellt worden sein dürfte manches Weltbild angesichts der zuvorkommenden Behandlung, die den Soldaten in der Gefangenschaft widerfuhr und den Feldscher Wasmus zu der euphorischen Notiz veranlasste: "*Merkt euch dies ihr Deutschen & lernt mit euren freunden so umgehen, wie die Einwohner in Neu-England ihre Feinde behandeln!*"¹⁸ Ein Umstand, der in Boston, wo die Soldaten die ersten zwei Jahre ihrer Kriegsgefangenschaft verbrachten, mit der kalvinistischen Glaubensausrichtung ihrer Quartiergeber zusammenhing, während in Virginia, in das die Braunschweiger 1779 verlegt worden waren, die Gründe für ihr Willkommen profaner waren: Hier war vor allem ihre Arbeitskraft gern gesehen. Dies führte bei einigen dazu, dass sie sich entschieden, sich in der Region zu binden und die Armee zu verlassen. Bei anderen war die Bindung an die Heimat so groß, dass sie davon erkrankten und, wie der Soldat Johannes Reuer, an "*innerem Jammer*"¹⁹ verstarben. Auch die große Anziehungskraft, die Gerüchte über eine bevorstehende Auswechslung aus der Gefangenschaft und damit zusammenhängende Möglichkeit zur

¹⁵ Vgl. exemplarisch die Aussage des Feldscher Julius Friedrich Wasmus vom 31.12.1776: "*Die Canadier [...], daß sind unsere größten Feinde, die mögten uns gern alle ums Leben bringen wenn sie nur könnten, die Pfaffen würden sie auch gern von allen lossprechen, ein solcher fanaticismus herrscht hier unter den Andächtigen Canadiern. Sie nennen uns, wie gesagt, auch nur die deutschen Hunde.* ", NdsStAWf VI HS 11 248, Bd. 2 S. 48/ fol. 26v.

¹⁶ Zur Propaganda vgl. Inge Auerbach, *Die Hessen in Amerika 1776-1783*, Darmstadt 1996 (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 105), S. 22f.

¹⁷ NA Haldimand Papers MG 21789 B 129 fol. 249: 20.08.1781, L'Assomption. Brigadier General Speth an General Frederik Haldimand: Untersuchungsbericht der Desertion des Zeltknechtes.

¹⁸ NdsStAWf VI HS 11 248, Bd. 2 S. 95/ fol. 50, 20.09.1777.

¹⁹ NdsStAWf 237 N 57 fol. 86-87: 02.09.1782, Sorel. Hauptmann Friedrich Cleve an Generalmajor Friedrich Adolph Freiherr von Riedesel.

Rückkehr in die Heimat auf die gefangenen Soldaten ausübten, deutet auf eine nicht zu unterschätzende Heimatverbundenheit²⁰.

Schließlich sollen die Gründe untersucht werden, die den Einzelnen veranlasst haben mögen, den Dienst zu quittieren. Dem Phänomen der Desertion kommt diesbezüglich eine besondere Bedeutung zu²¹. Es war allgegenwärtig, die Führung stand ihm hilflos gegenüber, wie ein Katalog widersprüchlicher Maßnahmen beweist. Die Gedanken, die sich die Führung machte, liefern ebenso wertvolle Hinweise auf die Befindlichkeiten der Soldaten, wie die Aussagen der Verhörten in den Desertionsprotokollen. Sie verdeutlichen, welche Ansprüche von den Untergebenen an die Führung gestellt wurden und welche davon von dieser akzeptiert wurden. Besondere Bedeutung kam der regelmäßigen Versorgung zu; war diese nicht gewährleistet, stieg die Desertion sprunghaft an²². Während die ausbleibende Befriedigung materieller Bedürfnisse den Soldaten zur Desertion veranlasste, waren die Gründe für verdeckte Desertion, also Suizid, stärker im emotionalen Bereich zu suchen. Zu harte Vorgesetzte spielten hier ebenso eine Rolle wie fehlende soziale Bindungen in einem fremden Land.

Stephan Huck M.A.

E-Mail: Stephan.Huck@t-online.de

²⁰ NdsStAWf 237 N 55 fol. 15, 09.07.1779, Rutland. Hauptmann August von Bärtling an Generalmajor Friedrich Adolph Freiherr von Riedesel.

²¹ Vgl. grundlegend hierzu Michael Sikora, Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert, Berlin 1996 (= Historische Forschungen, Bd. 57).

²² NdsStAWf 237 N 55 fol. 24-26. 24.03.1780, Providence. Hauptmann August von Bärtling an Generalmajor Friedrich Adolph Freiherr von Riedesel.

Marc Schweska
Figuren der Verstellung
Problematisierung von Macht und Moral
in der Frühen Neuzeit
(Dissertationsprojekt)

Geheimhaltung und Täuschung gehören zum ältesten Arsenal militärstrategischen Denkens und Handelns, wie die einschlägigen militärischen Schriften der Antike und ihre asiatischen Gegenstücke belegen. Ein Zusammenhang mit Kultur und Gesellschaft ist über das Politische gegeben. In den Strategien von Geheimhaltung und Täuschung entfaltet sich ein Typus von Rationalität, dem im Kern zwei Aufgaben zukommen: Existenzsicherung und Erweiterung des Machtpotentials. Je nachdem, ob sich diese Rationalität auf das Individuum, die Gruppe, die Institution oder das Gemeinwesen oder auf fremde – befreundete oder feindliche – Individuen, Gruppen, Institutionen oder Gemeinwesen beziehen lässt, werden diese Strategien unterschiedlich gewertet. Die Sicherung der Existenz der eigenen Gruppe beziehungsweise des eigenen Gemeinwesens hat hierbei allemal Vorrang.

Dennoch werfen Geheimhaltung und Täuschung – auch im Dienst der Existenzsicherung – moralische Fragen auf, die die Grenze dessen markieren, was man meint, dem konkreten und dem verallgemeinerten Anderen zumuten zu können. Man muss nicht erst an die von Phantasmen begleiteten Debatten über Geheimdienst, Spionage, Verschwörung, Korruption und ähnliches erinnern, um zu erkennen, inwieweit Geheimhaltung und Täuschung in der Lage sind, in ihren vielfältigen Formen das moralische Gewissen herauszufordern.

Ist es klug, den moralischen Normen zu folgen, wenn die Selbsterhaltung ihre Verletzung erfordert? Mit dieser – keinesfalls rhetorischen – Frage beschäftigte man sich in der frühen Neuzeit aufs Intensivste. Die Frage war auch in den Jahrhunderten zuvor keine der bloßen Rhetorik gewesen. Dennoch bedurfte es eines einschneidenden Wandels des Bedingungsgefüges, der ‘Mentalität’ und der in die Lebens- und Denkformen des Mittelalters eingelassenen zentralen Begriffe, um sie in diesem Sinn zu radikalieren.

Machiavellis politische Theorie, die in verschiedener Hinsicht den frühneuzeitlichen Verstellungsdiskurs initiierte, war das Resultat seiner Betrachtungen über die Krise der Republik Florenz und ein Reflex auf die äußerst harten und brutalen Machtkämpfe im Italien der Renaissance. Er verfügte gewissermaßen über eine lebendige Anschauung der Auseinandersetzungen, die im Zuge der nachreformatorischen Religions- und Bürgerkriege ganz Europa erfassten. Mit der Unterordnung der christlichen Ethik unter die Politik und der Einsetzung der absoluten Norm staatlicher Selbsterhaltung hatte Machiavelli das Thema vorgegeben, das während des 16. und 17. Jahrhunderts den Horizont der Notwendigkeiten der am Staat orientierten Politiker beschreiben sollte.

In der Hierarchie der gesellschaftlichen Diskurse übernahm die Anthropologie die führende Rolle und trat an die Stelle der Theologie. Doch fiel die mit der Emanzipation des Menschen verbundene Aufwertung der Natur zweideutig aus, denn je nachdem, ob man den Menschen als Teil der Natur dieser unterwarf oder umgekehrt die menschliche Herrschaft über die Natur postulierte, die eigene eingeschlossen, konnte das Menschenbild pessimistischer, skeptischer oder optimistischer ausfallen. Die Vieldeutigkeit der neuen Naturlehre ließ sich trefflich ins Politische übersetzen. Auf die sich herausbildenden neuzeitlichen Staatengebilde bezogen, hieß das: Kopplung der Herrschaftsfunktion an erfolgreiche Naturbeherrschung, herrschaftliche Selbstkontrolle der Leidenschaften und Beherrschung der anscheinend immer gegebenen, destruktiven Leidenschaften der Untertanen.

Der Neostoizismus als Bildungsgrundlage des Barock (Gerhard Oestreich) brachte diesen Zusammenhang auf den herrschaftstechnisch springenden Punkt. Gemäßigt gegenüber Machiavelli und versöhnlich gegenüber dem Christentum rechtfertigte der auf die Formel von der *Prudentia mixta* gebrachte Kompromiss Geheimhaltung, Bestechung und leichten Betrug, verurteilte aber Vertragsbruch und Lüge. Machiavelli musste versittlicht werden, damit er für die Legitimationsbestrebungen des entstehenden Absolutismus tauglich wurde. In diesem Sinn wurde Machiavellis Empirismus bejaht *und* normativ gezügelt. Aus der Perspektive des entstehenden Fürstenstaates war der Neostoizismus bestens geeignet, mit den kirchlichen Mächten auf der Grundlage eines christlichen Stoizismus handelseinig zu werden. Notwendig war

dies nicht zuletzt deshalb, weil die christliche Religion im Leben der meisten Untertanen eine wesentlich größere Rolle spielte als im Leben der rationalistisch aufgeklärten Eliten, die zu religiösen Fragen bereits ein deutlich kühleres Verhältnis entwickelt hatten. Der weltanschauliche Kompromiss hielt so lange, bis die aristokratische Kultur und die ständische Ordnung des Absolutismus als Ganzes in die Schusslinie des aufsteigenden Bürgertums gerieten.

Der Neostoizismus und die frühneuzeitliche Skepsis belegen, wie unter dem Eindruck der Religions- und Bürgerkriege der Machiavellismus als Theorie der Staatsräson, einschließlich seiner verdeckten Fortschreibung unter dem Deckmantel des Antimachiavellismus und des Tacitismus, eine pragmatische Antwort auf eben diese Konflikte suchte. Beide Strömungen verweisen auf den eigentlichen Kern des machiavellistischen Skandals, der darin bestand, dass Machiavelli – neben der politisch eingeschränkten Rechtfertigung der Verstellung bei Anerkennung des Werts der sittlichen Tugenden für das Gemeinwesen – auf die Notwendigkeit eines rein politischen Gebrauchs der Religion zur Disziplinierung der Gesellschaft hingewiesen und diesen Gebrauch seinem neuen Fürsten eindringlich empfohlen hatte. Von dieser Position aus war mit einer ‘fundamentalistischen’ Auffassung der Religion kein Staat mehr zu machen.

In der breiten Debatte über die Staatsräson wurde darüber diskutiert, wie ein Staat sich gründen, erhalten und erweitern ließe. Machiavelli hatte zu zeigen gesucht, dass es unklug war, den tradierten moralischen Normen zu folgen, wenn die Selbsterhaltung des Gemeinwesens auf dem Spiel stand, und in diesem Zusammenhang die Verstellung politisch gerechtfertigt. Täuschung und Geheimhaltung bildeten denn auch im Machiavelli folgenden Diskurs der Staatsräson *das zentrale Beispiel*, über welches mit anthropologischen Argumenten der politische Bruch mit der tradierten christlichen Moral und den herkömmlichen altständischen Rechten gerechtfertigt wurde. Das Beispiel der Verstellung war insofern zwingend, als mit dieser prinzipiell die gruppenbezogenen Verbindlichkeiten auf dem Spiel standen. Denn der Diskurs über Verstellung fixiert moralisch die Grenzen legitimen Handelns und reflektiert deswegen immer auch das Verhältnis von

Moral und Macht, dies im je besonderen als auch im allgemeinen Sinn.

Die letzte Begründung des Machiavellismus und der Staatsräson war eine anthropologische, die das Böse im Wesen des Menschen verankerte und den Staat im Gegenzug damit beauftragte, für dessen Kontrolle und Unterdrückung zu sorgen. Die pessimistische Anthropologie, die Selbsterhaltung und Selbststeigerung als natürlich auslegte, schloss daraus auf einen permanenten Kampf um den Erhalt und die Steigerung der Macht. Bezeichnenderweise stammt auch ein Großteil der Metaphorik der Verstellung und der Beispiele strategischen Handelns aus dem Bereich des Krieges. Den Pessimismus des Menschenbildes vorausgesetzt, konnten sich die staatspolitischen und die "privatpolitischen" Klugheitslehren – von der Staatsräson über *Arcana imperii*, *Policey* und *Prudentia civilis* bis zu den höfischen Verhaltenslehren – der Verstellung in einem positiven Sinn zuwenden und mussten dies bei diesem Ausgangspunkt sogar. Im Zentrum der Klugheitslehren steht denn auch die Kunst der Verstellung, sowie deren 'Aufklärung'.

Marc Schweska

Graduiertenkolleg "Codierung von Gewalt im medialen Wandel"

Humboldt-Universität zu Berlin

E-Mail: mschweska@web.de

Alexander Schunka

Fremde in Kursachsen – ein Teilprojekt
des Sonderforschungsbereichs "Pluralisierung
und Autorität in der Frühen Neuzeit"
an der Universität München

Seit dem Jahr 2001 existiert an der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Sonderforschungsbereich "Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit".¹ Es handelt sich bei diesem SFB nicht wie

¹ Im Internet erreichbar unter: <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de>.

sonst oft um ein zeitlich übergreifendes, sondern um ein auf eine spezifische Epoche konzentriertes Unternehmen. Damit wird einerseits dem Faktum Rechnung getragen, dass die Frühe Neuzeit in den letzten Jahrzehnten zunehmend als eigenständige Epoche in den Mittelpunkt getreten ist. Andererseits unterstreicht der SFB die Bedeutung Münchens als Standort für interdisziplinär ausgerichtete Frühneuzeitforschung.² Die 19 Projekte aus verschiedenen geisteswissenschaftlichen Fachgebieten konzentrieren sich im Wesentlichen auf die Zeit vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Neben inhaltlichen Gemeinsamkeiten ist das einigende Band zwischen den Teilprojekten ein Begriffspaar, das dem Sonderforschungsbereich als Leitlinie dient und die Frühneuzeitforschung in vielfältiger Weise befruchten soll.

Die Begriffe Pluralisierung und Autorität bilden in ihrer Gegenüberstellung eine neue Form des Zugriffs auf die Epoche der Frühen Neuzeit. Durch sie soll ein Grundproblem dieses Zeitabschnitts erfasst werden, nämlich das Gegen- und Miteinander von zunehmender Vielfalt (etwa im Hinblick auf das verfügbare Wissen, auf Möglichkeiten der Lebensgestaltung, Kommunikationsbedingungen, religiöser oder politischer Veränderungen usw.) und einem Streben nach Ordnung, nach gesicherten Standards und Orientierung, nach Macht und Autorität. Dabei geht es aber weder um eine simple Gegenüberstellung von "alt" und "neu", noch darum, teleologisch die Frühe Neuzeit als Vorspiel der Moderne zu betrachten. Die Eigenständigkeit der Epoche erschließt sich gerade erst durch die vielen Brechungen, Widersprüchlichkeiten und gegenläufigen Tendenzen, oder mit anderen Worten: Es geht nicht darum, den statischen Begriff der Autorität als Ziel oder Ergebnis eines Pluralisierungsprozesses zu betrachten. Eher schon lässt sich dieses Zusammenspiel als dialektisches Modell verstehen, bei dem sich neue, umgeordnete,

² Als Beispiel sei etwa der in Kooperation zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek und der Abteilung Frühe Neuzeit des Historischen Seminars der Universität München entstandene Server Frühe Neuzeit erwähnt (<http://www.frueheneuzeit.de>).

undefinierte oder von pragmatischen Erwägungen geleitete Formen der Konstruktion oder Erfahrung von Wirklichkeit ergeben.³

In einigen Teilprojekten wird denn auch besonders der Frage nach der "Pragmatisierung von Autorität" nachgegangen: Dabei geht es etwa darum zu ermitteln, wie sich Gruppen oder Individuen ihre eigenen Freiräume schaffen, und wie neu gesetzte Normen oder "Autoritäten" ihrerseits wieder Pluralisierung hervorrufen. Als Beispiel wäre etwa das Projekt *Normaljahre* zu nennen, bei dem der Umgang der Bevölkerung mit der obrigkeitlich festgesetzten, ja "eingefrorenen" Zeit im Hinblick auf die Regulierung und Neuordnung konfessioneller Besitzstände nach dem Dreißigjährigen Krieg thematisiert wird.⁴ Eine Vermehrung lebensweltlichen Wissens, Versuche seiner Normierung und die pragmatische Umsetzung dieser Normen stehen auch im Mittelpunkt des Projekts *Zuwanderung und Fremdenakzeptanz*.

Zuwanderung und Fremdenakzeptanz

Das Projekt *Zuwanderung und Fremdenakzeptanz*⁵ unter Leitung von Winfried Schulze erforscht lebensweltliche Aspekte der Verarbeitung von Immigration, des Umgangs zwischen Einheimischen und Fremden sowie der gegenseitigen Wahrnehmung und Welt-sicht beider Gruppen. Untersuchungsgebiet ist Kursachsen im 17. und frühen 18. Jahrhundert, da für diese Thematik hier die Quellenlage ausgesprochen günstig ist.

Das Phänomen der massiven Zuwanderung nach Kursachsen setzt, abgesehen von einigen Vorläufern, vor dem Hintergrund eines massiven Umbruchs ein: des Dreißigjährigen Krieges. Die- sem Krieg kommt im vorliegenden Fall hinsichtlich der Verände- rung und Vermehrung von Erfahrungen und lebensweltlichem

³ Vgl. die Einführung im Internet: <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de>. Martin Mulsow, Pluralisierung, in: Oldenburg Geschichte Lehrbuch. Frühe Neuzeit, hrsg. von Anette Völker-Rasor, München 2000, S. 303-307.

⁴ Vgl. Ralf-Peter Fuchs, Das ‚Normaljahr‘ 1624 des Westfälischen Friedens. Ein Versuch zum Einfrieren der Zeit?, in: Wege in die Frühe Neuzeit, hrsg. von Arndt Brendecke und Wolfgang Burgdorf, Neuried 2001, S. 215-234. Vgl. auch die Projektbeschreibung des Teilprojekts C 8 im Internet: <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de>.

⁵ Es handelt sich um das Teilprojekt C 9, dessen Projektbeschreibung im Internet einzusehen ist unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de>.

Wissen eine katalytische Funktion zu: Große Teile der Bevölkerung Böhmens und Sachsens sahen sich gezwungen, mit neuen Situationen umzugehen, die eine Pluralisierung von Wissensinhalten und den Drang nach einer Neuorientierung der Lebensumstände auslösten – ein Vorgang, der in seiner Bedeutung gerade durch die Äußerungen der Betroffenen deutlich wird.⁶ Obgleich man davon ausgehen muss, dass auch vor dem großen Krieg ein nicht zu unterschätzender Teil der Bevölkerung zwischen Sachsen und Böhmen hin und her pendelte – gerade die Karrieren von Wanderarbeitern, Händlern oder Pfarrern machen dies deutlich –, so löste doch vor allem die Niederschlagung des böhmischen Aufstands und die Zeit unmittelbar nach der Schlacht am Weißen Berg eine Emigrationswelle aus, die in unterschiedlich starken Schüben bis ins 18. Jahrhundert hinein anhielt und in ihrer Dimension mit den Migrationen protestantischer Österreicher oder der Auswanderung der Hugenotten vergleichbar ist. Erstaunlicherweise hat die Zuwanderung nach Kursachsen bislang nicht annähernd ein ähnliches Interesse in der Forschung gefunden, wie dies etwa den Hugenotten zuteil wurde. Das ist um so überraschender, als ältere Studien von bis zu 150.000 Personen ausgehen, die sich zu einem Großteil dauerhaft in Kursachsen niederließen.⁷ Seit den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts sahen sich zahlreiche kursächsische Städte einem starken Zustrom vor allem böhmischer Immigranten gegenüber: In Pirna etwa entfielen im Jahre 1629 auf etwa 4000 Einwohner 2000 Zuwanderer.⁸

Die Einwanderung nach Sachsen ist bislang vor allem unter konfessionellen bzw. neuerdings auch unter sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten behandelt worden.⁹ Die Veränderungen

⁶ Zu diesem Aspekt des Dreißigjährigen Krieges vgl. generell etwa Johannes Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt am Main 1992, S. 241-244 und passim. Benigna von Krusenstjern und Hans Medick, Einleitung, in: *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, hrsg. von dens., Göttingen 1999, S. 13-36, hier: S. 28-31.

⁷ Georg Loesche, *Die böhmischen Exulanten in Sachsen*, Wien und Leipzig 1923, S. VIII. Vgl. auch Karlheinz Blaschke, *Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur Industriellen Revolution*, Weimar 1967, S. 113-115.

⁸ Lenka Bobková, *Exulanti z Prahy a severozápadních Čech v Pirně v letech 1621-1639*, Praha 1999, S. XXIII, LVI.

⁹ Relevante ältere Untersuchungen sind Loesche, *Die böhmischen Exulanten* (wie Anm. 7) sowie Eduard Winter, *Die tschechische und slowakische Emigration in*

in der gegenseitigen Wahrnehmung von Zuwanderern und Einheimischen sind dabei weitgehend im Dunkeln geblieben. Doch gerade hier bieten sächsische Archive eine gute Basis, um die Sicht- und Umgangsweisen der Neuankömmlinge mit Bevölkerung und Staat Kursachsens herauszuarbeiten: Die Zuwanderung führte nämlich seit den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts zu einem bemerkenswerten Anfall administrativer Dokumente, die aus dem Bestreben des sächsischen Staates hervorgingen, die Immigration zu überwachen bzw. zu steuern.¹⁰ So machen etwa Interzessions- oder Passgesuche an den Kurfürsten die Argumentationsmuster, die Probleme und Nöte der Zuwanderer deutlich. Quellenbasis des Projekts sind neben diesem Material verschiedene Arten von "Ego-Dokumenten"¹¹, darunter Leichenpredigten, Lebensläufe¹² oder Tagebücher. Die Sicht der Einheimischen auf die Zuwanderer wird darüber hinaus unter anderem auch durch die Heranziehung von Visitationsprotokollen sowie Texten der Lokalchronistik herausgearbeitet. Das dialogische Element von Interaktion zwischen Einheimischen und Fremden, von Wissenserweiterung, Weltbildwandel und Neuorientierung im Sinne der oben ange deuteten Dialektik der Begriffe Pluralisierung und Autorität steht damit im Mittelpunkt des Forschungsprojekts, weniger dagegen die (Real-)Geschichte der böhmischen Migration nach Sachsen.

In diesem Zusammenhang stellen sich methodische Fragen nach dem Verhältnis von Einheimischen und Fremden:

Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin (Ost) 1955. Neuerdings etwa Lenka Bobková, *Česká exulantská šlechta v Pirně v roce 1629*, in: *Folia Historica Bohemica* 19 (1998), S. 83-116. Dies., *Böhmische Exulanten in Sachsen während des Dreißigjährigen Krieges am Beispiel der Stadt Pirna*, in: *Frühneuzeit-Info* 10 (1999) H. 1 u. 2, S. 21-29.

¹⁰ So etwa die zahlreichen Exulantenlisten, vgl. die Edition in Bobková, *Exulanti z Prahy* (wie Anm. 8).

¹¹ Zum Begriff: Winfried Schulze, *Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte?*, in: *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, hrsg. von dems., Berlin 1996, S. 11-30, hier S. 21.

¹² Zu dieser Quellengattung etwa: Irina Modrow, *Religiöse Erweckung und Selbstreflexion. Überlegungen zu den Lebensläufen Herrnhuter Schwestern als einem Beispiel pietistischer Selbstdarstellung*, in: *Ego-Dokumente* (wie Anm. 11), S. 121-130. Marie-Elizabeth Ducreux, *Exil et conversion. Les trajectoires de vie d'émigrants tchèques à Berlin au 18e siècle*, in: *Annales* 54 (1999), S. 915-944.

Nach Alfred Schütz sind gerade Immigranten in hohem Maße in der Pflicht, ihre mitgebrachte Weltsicht zu hinterfragen, da sie nicht mehr automatisch über die Selbstverständlichkeiten des Wissens einer "In-Group" verfügen. Ein Immigrant kann damit aber auch die Denkmuster der aufnehmenden Gesellschaft leichter in Frage stellen, weil er eine Außensicht mitbringt.¹³ Um am Diskurs der Einheimischen teilzunehmen, reicht allerdings die Kenntnis oder der Erwerb der gleichen Sprache nicht aus – hier müssen zunächst die Grenzen des "Sagbaren"¹⁴ ausgelotet werden. Im Rahmen des Projekts ist herauszuarbeiten, inwieweit Kategorien von Fremdheit und Alterität auf die Situation der Immigranten in Sachsen anwendbar sind bzw. wann und wo sich eigene In-Groups erhalten oder sich die gegenseitigen Sichtweisen aus vorgeprägten Annahmen speisen,¹⁵ sich transformieren und neue autoritative Leitbilder prägen. Fremdheit soll damit als eine Zuschreibung begriffen werden, die nur relational verstehbar ist, und sowohl als Selbstdefinition der Ankommenden wie als "Fremddefinition" der Einheimischen fungiert. Schließlich sieht sich auch die aufnehmende Gesellschaft mit etwas Neuem konfrontiert, das es in den bestehenden Wissens- und Wertehorizont zu integrieren gilt. Dabei geht es aber nicht darum, die Differenz zwischen Einheimischen und Fremden aufzulösen, sondern die Fremden in ihrer Andersartigkeit ‚einzuordnen‘. Denn jede Selbstbeschreibung einer Person oder einer Gruppe, so Alois Hahn, muss sich zunächst von einem "Anderen" abgrenzen – Identität definiert sich durch Alterität.¹⁶

In diesem Zusammenhang verbietet es sich dann auch, die Wahrnehmung des Zuwanderungsgeschehens oder die postulierten

¹³ Alfred Schütz, *Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie*, hrsg. von Arvid Brodersen, Den Haag 1972, S. 53-69, hier: S. 59.

¹⁴ Achim Landwehr, *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse*, Tübingen 2001.

¹⁵ Zu diesen Aspekten methodisch instruktiv: Stephen Greenblatt, *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker*, Berlin 1994. Clifford Geertz, *Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller*, Frankfurt am Main 1993.

¹⁶ Alois Hahn, *Die soziale Konstruktion des Fremden*, in: *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*, hrsg. von Walter M. Sprondel, Frankfurt am Main 1994, S. 140-163, hier S. 153-156.

Ursachen der Migrationen auf monokausale Erklärungsmuster zu reduzieren, wie dies bislang mitunter geschah: Es ist vielmehr davon auszugehen, dass einerseits konfessionelle, politische, wirtschaftliche oder familiäre Gründe miteinander verschmolzen und ein schwer entwirrbares Bündel von Motiven bildeten, die sich oft nur am Einzelschicksal und in persönlichen Stellungnahmen der Betroffenen aufzeigen lassen. Andererseits lässt sich kaum von einem zielgerichteten Immigrationsvorgang von Böhmen nach Sachsen sprechen: So wird denn gerade bei kleinräumigen, grenznahen Gesellschaften die Vielschichtigkeit der Wanderungsbewegungen von der einen auf die andere Seite der Grenze deutlich. Diese Form der Nahtmigration zeigt nicht zuletzt, dass auch nach dem Ende des Krieges nicht von einer starren, geschlossenen Grenze zwischen Böhmen und Sachsen ausgegangen werden kann.¹⁷ Dies belegen auch die vielfältigen Handelskontakte zwischen der böhmischen und der sächsischen Seite sowie die Mobilität von Pfarrern. Hinzu kommt, dass zahlreiche Zuwanderer vor allem bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts auf eine Chance zur Rückkehr in ihre böhmische Heimat hofften und sich erst spät, nachdem sich manche Optionen zerschlagen hatten, mit einer dauerhaften Ansiedlung in Sachsen abzufinden schienen.

Solche stärker sozialgeschichtlich orientierten Fragen stellen einen wichtigen Nebenaspekt des Forschungsprojekts dar. Einblicke in die Handlungsweisen der Migranten ergeben sich nämlich durch die Datenerfassung der sogenannten Bergmann'schen Exulanten-sammlung. Dabei handelt es sich um ein Konvolut von 60 handschriftlichen Bänden im Dresdner Hauptstaatsarchiv, die durch den Dresdner Oberlehrer Alwin Bergmann (1862-1938) zu Beginn des 20. Jahrhunderts angelegt wurden. Bergmann sammelte Lebensdaten und weitergehende Informationen zu böhmischen Zuwanderern. Er selbst veröffentlichte keine größeren Arbeiten zum Thema, stellte sein Material allerdings Georg Loesche für dessen Buch über die böhmischen Exulanten zur Verfügung. Das mitun-

¹⁷ Fragen wie diese thematisiert die gerade im Entstehen begriffene Dissertation von Wulf Wäntig (Chemnitz). So auch ders., Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Exulanten des 17. Jahrhunderts zwischen Böhmen und Sachsen, Manuskript eines am 6.11.2001 im Rahmen des Forum Sächsische Geschichte der Technischen Universität Dresden gehaltenen Vortrags. Ich danke dem Verfasser für die Möglichkeit der Einsichtnahme in dieses Manuskript.

ter recht heterogene Material wird in Kooperation mit dem Hauptstaatsarchiv Dresden im Rahmen des Forschungsprojekts in einer Datenbank in Teilen erfasst,¹⁸ wodurch sich Aussagen über Familiengrößen, Mobilität, Wanderungsstrategien, personale Netzwerke und Lebensgewohnheiten erhoffen lassen. Auf Grund der Datenbasis können diese Ergebnisse jedoch vor allem als Näherungswerte dienen, bei denen die Ungenauigkeit und Unregelmäßigkeit des Ausgangsmaterials ebenso wenig außer Acht gelassen werden darf wie die etwas selektive Vorgehensweise Bergmanns. Die Vorteile der elektronischen Abfragemöglichkeiten überwiegen nach unserer Meinung jedoch die Probleme, die sich aus der unvermeidlichen Vagheit ‚weicher‘ Daten des vorstatistischen Zeitalters ergeben. Zudem wird eine solche Datenbank späteren Benutzern einerseits als Nachschlagewerk zu einzelnen Personen, andererseits als Findmittel zur Erschließung der Originalquellen dienen.

Das Forschungsprojekt versteht sich insgesamt als ein Beitrag, Grundkategorien des Münchener Sonderforschungsbereichs "Pluralisierung und Autorität" auf ihre lebensweltliche Anwendbarkeit in Gesellschaften der Frühen Neuzeit zu überprüfen. Darüber hinaus lässt sich am konkreten Untersuchungsgegenstand vertiefen, wie Mobilität sowohl in sozialer als auch in geographischer Hinsicht zu den Lebensspielräumen der frühneuzeitlichen Menschen gehörte, und dass Migrationen und ihre Konsequenzen in dieser Hinsicht weniger als Ausnahme, sondern viel stärker als "Normalfall"¹⁹ anzusehen sind, als dies bislang in der Forschung geschehen ist.

Alexander Schunka

E-Mail: Alexander.Schunka@lrz.uni-muenchen.de

¹⁸ Begonnen wurde mit dem Teil der Bergmann'schen Exulantensammlung, in dem vorwiegend Pfarrer und Gelehrte verzeichnet werden. Zur Exulantensammlung vgl. Karel Bednařík und Manfred Kobuch, Bergmannova sbírka ve Státním archivu v Drážďanech, in: Archivní Časopis 31(1981), S. 161-168.

¹⁹ So Klaus J. Bade am 25.6.2001 im „Tagesspiegel“.

Olaf Simons

Pierre Marteau's Verlagshaus sucht Kooperationspartner, Beiträge, Ideen für eine Web-Site zum Thema Europas Kriege 1670-1730

Während der Dreißigjährige Krieg als nationale deutsche Katastrophe in die europäische Geschichte einging, hinterließen die Kriege, die im frühen 18. Jahrhundert ganz Europa erfassten, einen viel schwerer definierbaren Nachgeschmack. Eine Europa-Euphorie scheint in den 1680ern aufgekommen zu sein und in den militärischen Allianzen der nächsten zwei Jahrzehnte die am Ende brüchigste Rechtfertigung erfahren zu haben.

In Großbritannien wird der Kontinent spätestens mit William III zum bestimmenden Thema - dem Niederländer, den die Glorious Revolution nach London holt. Er führt England in ein Allianzen-system, über das wenig später Großbritanniens Parteien Macht gewinnen. In der "Großen Allianz" erhält das Reich Europas Unterstützung gegen Frankreich - Grund genug, sich im deutschsprachigen Raum Europa zu öffnen. Reizvoll wird die neue Orientierung nicht zuletzt, da sie nach Jahrhunderten der nationalen Selbstkritik am Import französischer Moden gerade das Bekenntnis zu den modernsten französischen Intellektuellen gestattet. Französische "belles lettres", die in Umgehung der heimischen Zensur in den Niederlanden ihre Verleger und über diese den europäischen Buchmarkt finden, bestimmen das neue Bewusstsein. In den Zeitungen Europas liest man von komplexen strategischen Erwägungen und entlegensten militärischen Ereignissen - neben dem Spanischen Erbfolgekrieg, 1702-1713, der Südwest- und Mitteleuropa mit militärischen Ereignissen überzieht, sorgt der Große Nordische Krieg, 1700-1721, für Nachrichten vom Baltikum hinab bis in die Türkei, in deren Schutz sich zeitweilig der Schwedische König begibt. Ein neuer Markt politischer Journale und spezieller Zeitungslexika bietet seine Kommentare an. Ein eigenes kulturelles Leben entfaltet sich in der großen europäischen Konstellation der Jahre 1689-1721.

Pierre Marteau's Verlagshaus, ein dem Zeitraum 1670-1730 gewidmetes Internetprojekt, sucht Kooperationspartner für eine

Seite zu den Kriegen dieser Zeit. Übergreifende Themen sollten das Projekt bestimmen – etwa:

- Von der "Großen Allianz" zur "Quadrupelallianz": Bündiskonstellationen, Richtungen des Nachrichtenflusses und die Konstitution von Öffentlichkeit in Europa: Welche Kommentierungen finden militärische und diplomatische Ereignisse auf dem Weg durch Europas Pressen? Mit welchen strategischen Finessen werden Nachrichten in Europa lanciert? Wie entfalten sich politische Skandale auf dem europäischen Parkett?
- Musik und Politik: Zwischen höfischer Repräsentation und kommerziellem Markt, hoher Diplomatie und öffentlichem Skandal – die Oper als zentrales Gebiet der Poesie und der Musik.
- Krieg und Moden: Zwischen Ernst und selbstironischer Brechung: das Ideal des Galanten als Ritterlichkeit der neuen Zeit. Europas Euphorie über die Verfeinerung der Sitten in Anbetracht der militärischen Ereignisse.
- Kriegführung, Strategien, Techniken: Die Phase der großen europäischen Allianzen – eine Folge militärtechnischer Entwicklungen?
- Das besondere Nachleben der Jahrzehnte 1689-1721: Gibt es Indizien dafür, dass die Jahrzehnte der Großen Allianz und des Großen Nordischen Krieges als Zeit einer Europa-Euphorie am Ende europaweit Gegenreaktionen hervorriefen – die Etablierung nationaler Gegenöffentlichkeiten gegenüber der europäischen jener Jahre?

Beiträge zu militärisch-politischen Ereignissen der Jahre 1670-1730, mit Perspektiven auf das öffentliche Leben Europas jener Zeit würden wir gerne anregen. Der Aufbau einer kommentierten Bibliographie wäre ein Desiderat. Ideen zur Gestaltung des Projektes sind willkommen wie Interessenten, die ein solches Internetangebot mit herausgeberischer Initiative betreuen würden.

Dr. Olaf Simons

URL: <http://www.pierre-marteau.com>

E-Mail: olaf.simons@pierre-marteau.com

REZENSIONEN

Rezensionen im Bulletin Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit

Künftig sollen im Rahmen des Bulletins regelmäßig Neuerscheinungen zur Militärgeschichte rezensiert und über diese Zeitschrift bekannt gemacht werden. Dabei können die Perspektiven - wie bei der letzten Tagung des AMG - über die Epochengrenzen und räumlichen Schwerpunkte des Arbeitskreises hinweg ausgedehnt werden.

Natürlich sollen die Arbeiten der Mitglieder des AMG rezensiert, aber von diesen nach Möglichkeit auch Rezensionen zu anderen Neuerscheinungen geschrieben werden. Diesbezüglich sind wir für Anregungen und Beiträge dankbar.

Künftig werden über eine gesonderte Seite der Homepage des AMG die Bücher, die für Rezensionen zur Verfügung stehen, bzw. die im Bulletin erschienen Rezensionen abrufbar sein. Interessenten für Rezensionen können sich dort bei den entsprechenden Büchern vermerken lassen und bekommen dann alles Weitere zugesandt. Hier wird es ebenfalls möglich sein, Vorschläge für und Anmerkungen zu Rezensionen zu vermerken.

Wir hoffen auf eine Etablierung der Rezensionen als festen Bestandteil des Bulletins. Betreut wird dieser Bereich von Ulrike Ludwig. Es wäre schön, wenn alle die Rezensionen betreffenden Vorschläge und Anmerkungen direkt an mich gehen würden.

Ulrike Ludwig M.A.

E-Mail: ulrike-ludwig@freenet.de

Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen
Neuzeit, hrsg. von Stefan Kroll und Kersten Krüger,
Hamburg: LIT 2000 (= Herrschaft und soziale Systeme
in der frühen Neuzeit, Bd. 1); 390 S.

Äußerst wirksam behauptete Cicero einst: "Historia magistra vitae". Es ist aber wohl eher umgekehrt: Geschichte ist eine Konstruktion des Lebens, das sich in der Vergangenheit imaginiert und in dieser Bestätigung und Legitimität sucht. Davon zeugt der vorliegende Sammelband, hervorgegangen aus einem Forschungskolloquium des AMG am 8. und 9. Oktober 1999 in Rostock. Denn die meisten Beiträge firmieren unter dem Anspruch einer neuen Militärgeschichte, die von den Beiträgerinnen und Beiträgern beschworen wird. Ralf Pröve hat den Prozess des Aufstiegs der Militärgeschichte aus der verstohlenen Zurückhaltung der Nachkriegszeit in eine eindrücklichen Metapher als Aufstieg vom "Schmuddelkind" zu einer anerkannten Subdisziplin gefasst. (GWU 51, 2000, S. 597-612)

Mit stark biographischer Einfärbung berichtet zu Beginn des Sammelbandes Rainer Wohlfeil über diesen Paradigmenwechsel. Werner Meyer beschreibt den Zusammenhang zwischen den wirtschaftlichen und demographischen Verhältnissen in der Schweiz und dem Reißlaufen. Martin Schennach thematisiert das Verhältnis von bäuerlicher Bevölkerung und Soldaten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Tirol. Etwas spekulativ werden einzelne Quellennachrichten als "die allgemeine Stimmung" in der Bevölkerung ausgegeben. (70) Ein Blick in die literarische Topologie könnte hier weiterhelfen. Michael Kaiser versucht sich an dem Nachweis eines strukturellen "lebensweltlichen Antagonismus" zwischen Soldaten und Bevölkerung. Allerdings konfrontiert er den Leser mit Banalitäten folgender Güte: "Der lebensweltliche Antagonismus barg insgesamt ein latentes Konfliktpotential, doch musste sich dieses nicht zwangsläufig und ständig entladen". (101, auch 81 u.ö.) Der Gewaltbegriff scheint etwas problematisch. (81) Auch hier wäre eine Rückbindung an die literarische Toposproduktion hilfreich gewesen. (92) Frank Kleinhagenbrock beschreibt am Beispiel der Grafschaft Hohenlohe eine doch respektabel funktionierende Verwaltung im Dreißigjährigen

Krieg. Neben der Kirche war die Verwaltung die herrschaftliche Siegerin des militärischen Ringens. Michael Busch schildert überblicksartig das schwedische Rekrutierungssystem vom Ende des 17. Jahrhunderts an. Das "Einteilungswerk" kam in Zusammenarbeit von Krone und Bauernstand zustande. Abgeschafft im Prinzip erst 1901, zeugt seine Langlebigkeit von seiner breiten Akzeptanz. Martin Rink thematisiert den sogenannten "Kleinen Krieg" in seinen verschiedenen Form neben dem gezähmten Krieg der Stehenden Heere. Fehlende begriffliche Klarheit wird vom Autor beklagt, (168) der deshalb auch über eine beschreibende Aufzählung nicht hinauskommt. Frank Göse zeigt durch eine verfassungsgeschichtliche Analyse überzeugend die Verflechtung des Militärsystems in Brandenburg mit der ständischen Verfassung. Deutlich werden die Probleme des dynastischen Fürstenstaates aufgezeigt: mangelnde herrschaftliche Durchdringung des Territoriums und die Wechselfälle des dynastischen Prinzips brachten eine verfassungsrechtlich offene Situation hervor. (197) Der Verf. betont, dass auch unter dem Großen Kurfürsten die Stände "ein nicht unbeträchtliches Maß an Mitwirkung" besaßen. (222) Von Max Plassmann werden die verschiedenen Belastungen der Landbevölkerung durch Kriege um 1700 im deutschen Südwesten vorgestellt. Prinzipiell unterschieden sie sich nicht von anderen Kriegen und anderen Regionen. Beate Engelen geht der Frage nach, warum Frauen Soldaten heirateten. Problematisch bei solchen Untersuchungen ist natürlich, dass sich das weite Feld menschlicher Emotionen nur schwer ausmessen lässt. Sichtbar wird aber ein methodisches Dilemma in folgendem Satz: "Warum eine Frau im 18. Jahrhundert einen Soldaten heiratete, obwohl eine solche Wahl auf den ersten Blick wenig zu bieten schien, sollte an einigen ausgewählten Beispielen deutlich gemacht werden". (273) Der erste Blick gerät leicht in die Gefahr, ein anachronistisch zu sein. Ausgewählte Beispiele und ein idealtypisches Verhaltensmuster beißen sich einfach, wenn nicht deutlich wird, worin die Repräsentativität der ausgewählten Beispiele besteht, um den Idealtypus konstituieren zu können. Stefan Kroll geht es um "Zigeuner" in der sächsischen Armee. Sein Beitrag ist eingeordnet in die Randgruppenforschung und besticht durch wohl begründete, abwägende Urteile und überzeugende Quelleninterpretation. "Zigeuner" war zunächst eine soziale und

nicht eine ethnische Kategorie zur Stigmatisierung sozialer Abweichung. (293) Diese Sozialgruppe lebte unter einem gewissen Verfolgungsdruck, demgegenüber das Militär einmal die Rolle des Verfolgers, aber auch die der Existenzermöglichung spielte. Abgedankte oder desertierte Soldaten wiederum waren strukturell von "vagierender Armut" bedroht. So kommt der Autor zu der These, "daß es der Staat selbst war, der einen Teil der von ihm durch Militärstreifen verfolgten Räuber und Banditen 'ausgebildet' hatte". (285) Heinrich Kaak betrachtet den Einfluss des Militärs auf die ländliche Bevölkerung. Dorfbewohner wurden mit dem Militär vorwiegend konfrontiert als 1. Rekruten, 2. Exekutionsorgan der lokalen und überregionalen Gewalt und 3. bei feindlichen Truppen durch Plünderung und Requirierung. Abschließend versucht sich der Verf. an qualitativen Aussagen zur Einstellung der Bevölkerung zum Militär. Die Ableitung von mikrohistorisch gewonnenen Aussagen zu Makroaussagen sowie die Rekonstruktion mentalitätsgeschichtlicher Zustände aus der materiellen Überlieferung macht die Aussagen äußerst spekulativ: "Je direkter die Leute betroffen waren, desto größer die spontane Abwehr, könnte man vermuten" (323); oder: "Der Glaube an den Sinn einer zahlenmäßig so starken Armee dürfte gesunken sein". (324) Abschließend schildert Michael Hochedlinger den Umbau der Habsburgermonarchie unter Maria Theresia und Joseph II. zum Militärstaat und verifiziert die These vom Militär als dem "Schwungrad an der Staatsmaschine" (Bernhard R. Kroener). Die Militarisierung, die zunehmende Vernetzung von Militär und Landbevölkerung, führte zu einem Modernisierungsschub der gesellschaftlichen Entwicklung (z.B. Bauernschutz).

Die Modernisierungsthese Hochedlingers führt zu den einführenden Bemerkungen zurück. Wenn die sogenannte neue Militärgeschichte mehr sein will als eine Sozialgeschichte Bielefelder Prägung ohne methodische Reflexion, dann bedarf es notwendig dieser methodischen Reflexion. Hierzu gehört eine kritische Auseinandersetzung mit Theoremen wie Sozialdisziplinierung oder mit dem Gewaltbegriff sowie dem Verhältnis von quantitativen und qualitativen Aussagen. Die den Band beendende Abschlussdiskussion zeigt dies eindringlich, wo ein Beiträger unwidersprochen gewaltsame Übergriffe gegen die Bevölkerung als "eine anthropologische Grundkonstante des Soldatentums" bezeichnen

konnte. (381) Er meinte wohl ein strukturelles Moment der militärischen Lebenswelt.

PD Dr. Thomas Fuchs

E-Mail: fuchs@rz.uni-potsdam.de

Stephen Brumwell, *Redcoats: The British Soldier and War in the Americas, 1755 – 1763*, Cambridge, Engl., New York: Cambridge University Press 2002; 349 S.

In *Redcoats* analysiert Stephen Brumwell die Genese der britischen 'American Army' im Siebenjährigen Krieg. Von einer zusammengewürfelten Ansammlung von Soldaten entwickelten sich die britischen Regimenter in den Jahren zwischen 1755 und 1763 zu einer schlagkräftigen, flexiblen und innovativen Truppe, die in Feldzügen von Kanada bis Kuba das erste 'Atlantic Empire' der britischen Krone eroberten.

Brumwells Arbeit kann in fünf Abschnitte gegliedert werden. Anfangs schildert ein erstes Kapitel den eigentlichen Kriegsverlauf. Danach widmen sich zwei Kapitel der Rekrutierungspraxis, Zusammensetzung und allgemeinen Führung der Armee. Kapitel drei und vier beschäftigen sich mit der besonderen Umgebung in Amerika – sowohl im landschaftlich-klimatischen Zusammenhang als auch in der Konstellation der Gegner, die beispielsweise auf beiden Seiten viele indianische Stämme umfasste. Kapitel sechs und sieben untersuchen die Charakteristiken der 'irregulären' Kriegsführung in der amerikanischen "Wilderness" (192) sowie die taktische Weiterentwicklung der britischen Armee infolge dieser Kämpfe. Der letzte Abschnitt in Kapitel acht analysiert die Integration der schottischen 'Highland'-Regimenter in die 'American Army.' Das Schlusskapitel konzentriert sich auf die Demobilisierung und das Vermächtnis der Armee im Zusammenhang mit den Napoleonischen Kriegen. Durch diese Komposition seiner Untersuchung gelingt es Brumwell in hervorragender

Weise "[to] place some flesh and blood upon the metaphorical 'sinews of power' of Hanoverian Britain's 'fiscal-military state'" (10).

Zwei Themen dominieren eindeutig Brumwells *Redcoats*. Zunächst gelingt es Brumwell durch genaues Studium einer großen Menge an Quellen, wie Tagebüchern, Memoiren, Briefen, Tagesbefehlen, Verwaltungsakten, Kriegsgerichtsakten, Petitionen an das War Office, aber auch Gesuchen an das Chelsea Hospital um Pensionen sowie 'Inspection Records', viele "intimate details of army life" (10) offen zu legen, die beweisen, dass die britische Armee in Amerika nicht die häufig verachtete Truppe von "faceless automatons" (3) war, die nur durch rigoroseste Disziplinierungsmaßnahmen zusammengehalten werden konnte und "to a robotic level of efficiency" (3) gedrillt wurde. Ganz im Gegensatz dazu erscheinen in *Redcoats* die Soldaten der 'American Army' als Mitglieder eines "social system characterized by distinctivve rituals and relationships - one in which redcoats of all ranks emerge as individuals with voice of their own" (5). In einem zweiten Schritt geht Brumwell danach auf die erstaunliche Fähigkeit der 'American Army' ein, in Nordamerika und der Karibik sowohl 'konventionell' als auch 'irregulär' Krieg zu führen. Brumwell erinnert dabei, den 'French-Indian War' nicht einfach als 'europäischen' Krieg zwischen der französischen und britischen Krone in Amerika abzutun. Charakteristisch für den Krieg war vielmehr, dass sich kurze Perioden von 'europäischer' Kriegführung mit langen Perioden von 'irregulärer' Kriegführung in der 'Wilderness' abwechselten.

Besondere Stärken entwickelt Brumwells *Redcoats*, wenn die Untersuchung die Rekrutierungspraktiken und Zusammensetzung der 'American Army' schildert. Brumwells Hauptaugenmerk gilt dabei den regulären Soldaten. Normalerweise wird der britischen Armee auch heute noch attestiert, aus "[the] mere scum of the earth" (69) bestanden zu haben - nach Wellingtons berühmtem Verdikt. Analysen der Petitionen an Chelsea und 'Inspection Records' der Armee zeigen jedoch, dass statt verwehrloster Habenichtse "the Army mustered recruits drawn from a wide cross-section of the 'lower orders,' ranging from labourers to skilled craftsmen" (97). Diese Gruppe, so Brumwell, konnte nicht einfach alleine durch die Peitsche zusammengehalten und zu

Höchstleistungen getrieben werden. Brumwell gelingt es hier, die Soldaten als Teil einer 'community' zu analysieren, in der auch und vor allem für niedere Soldaten soziale und kulturelle "codes of behavior" (99) eine entscheidende Rolle spielten. Werte wie 'Respekt' und 'Ehre' hatten nicht nur große Bedeutung für Offiziere, sondern bestimmten häufig auch die Handlungen der gemeinen Soldaten. Erstaunlicherweise, so Brumwell, waren die Soldaten immer bereit, ihnen zustehende Rechte zu verteidigen. Ungerechtfertigte Schanzarbeiten, beispielsweise, konnten schnell mit 'passivem Widerstand' torpediert werden. Fast scheint es, als existierte nicht nur in der zivilen, sondern auch in der militärischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts eine 'moral economy', die es zu verteidigen galt.

Herausragend sind darüber hinaus Brumwells Studien zum Aufeinandertreffen europäischer und indianischer "laws of war" während des Krieges (181). Baron Dieskau, um ein Beispiel zu nennen, konnte nach seiner Gefangennahme am Lake George im Jahr 1755 nur durch William Johnsons Überredungskunst davor gerettet werden, von den mit den Briten verbündeten Mohawk – nach indianischer Tradition – zu Tode gefoltert zu werden. Noch deutlicher wird diese Problematik, wenn man die Übergabe von Fort William Henry an die französischen Truppen im Jahr 1757 betrachtet. Nach der Belagerung einigten sich der französische und britische Kommandeur darauf, die gesamte britische Garnison nach alten, europäischen Regeln in Ehren abziehen zu lassen. Die indianischen Verbündeten der Franzosen hingegen hatten andere Vorstellungen von der siegreichen Beendigung der Belagerung. Nachdem die Briten ausmarschiert waren, wurden sie prompt von Indianern überfallen. Von jetzt an nutzten die Briten jede Gelegenheit, um "Gallic cruelty" im Gegensatz zur "British humanity" propagandistisch auszunutzen (183).

Wenn Brumwell weiterhin die Integration der schottischen 'Highland' Regimenter in die 'American Army' betrachtet, so wird deutlich, in welchem hohem Maße die "American Army" prefigured notions of 'Britishness' that would only reach fruition within society at large during the more protracted struggle against Revolutionary and Napoleonic France" (289). Wir dürfen hierbei nicht vergessen, dass die 'Highlanders' erst wenige Jahre zuvor – während der Rebellion unter 'Bonnie Prince Charlie' Stuart – noch

als unmenschliche 'savages', den Indianern nicht unähnlich, verachtet wurden. In der 'American Army' jedoch verdienten sich 'Scottish Higlanders' unter Simon Fraser oder Lord Murray höchstes Ansehen. Gerade Amerika, so die britische Generalität, eigne sich besonders "to transform 'the worst Rebels into Loyal Subjects'", weil dort der "natural Genius" der 'Higlanders' in den Kämpfen dieses "rough country[']s" sehr gut zu allgemeinem, britischen Wohle genützt werden könnte (268).

Es gibt wenig, was diese Untersuchung vermissen lässt. Die von Brumwell herangezogenen Quellen sprechen oft genug eine eindeutige Sprache. Kritisch möchte ich jedoch anmerken, dass Brumwell seine Analyse der 'community' der 'American Army' nicht in aller Konsequenz durchführt. Nicht oder nur am Rande angesprochen werden Charakteristiken einer militärischen 'community' des 18. Jahrhunderts wie der große Tross der Armee oder die Unterbringung einzelner Einheiten während der Winterquartiere. In Brumwells *Redcoats* erfahren wir sehr viel über Kontakte oder Konflikte zwischen Indianern und britischen Soldaten, aber wenig über Interaktionen zwischen der militärischen 'Community' der 'Redcoats' und der zivilen 'community' der amerikanischen Kolonisten.

Daniel Krebs M.A.

E-Mail: dkrebs@emory.edu

Claudia Brink, *Arte et Marte. Kriegskunst und Kunstliebe im Herrscherbild des 15. und 16. Jahrhunderts in Italien*, München, Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2000 (= *Kunstwissenschaftliche Schriften*, Bd. 91); 224 S.

Der "Bund von Mars und Musen" (Ernst R. Curtius), von hoch bezahlter Kriegsführung und Kunstpatronage, ist in den letzten Jahren zu einem besonders beliebten Forschungsfeld geworden. Im Prozess der Staatswerdung und der Herausbildung der höfischen Kultur der Frühen Neuzeit – ausgehend vom Italien der Renaissance – spielen kriegskünstelnde Fürsten, Literaten und Künstler eine dynamische wie auch effektvolle Rolle. Bis auf den heutigen Tag sind Spuren ihres Zusammenwirkens gut sichtbar. Allerdings, nicht jeder *Condottiere-Signore* hat erfolgreicher Kriegsführung wegen seine Einnahmen in Kunst- oder Literaturpatronage verausgabt (wie die Beispiele von Niccolò da Tolentino, Micheletto Attendoli oder die Piccinino-Dynastie im 15. Jahrhundert zeigen).

Zweifelhafte Legitimität von Fürsten, die durch militärische Erfolge oder gewaltsamen Handstreich an die Macht gelangt sind, entwickelt sich zum Glücksfall für die Anerkennung und Förderung von Gelehrsamkeit und Kunst. Denn diese "Aufsteiger"-Fürsten bedürfen eines sinnenfälligen Beweises ihrer zunächst mit gewissen Makeln behafteten Regentschaft. Im 15. Jahrhundert bieten besonders Literaten und Architekten, weiterhin im 16. Jahrhundert Künstler den fürstlichen Herren die Erschaffung desjenigen strahlenden Scheins, der ein Herrscherbild gemäß dem Ideal des *buon governo* (die gute Staatsordnung) zu generieren vermag. Zugleich können sich die Produzenten des literarischen wie bildlichen Ausdrucks von Herrscher-Tugenden auf diesem Weg selbst in den werdenden herrschaftlichen Apparat integrieren. Sie gelangen schließlich wie ein Giorgio Vasari (1511-1574) während des vorrückenden 16. Jahrhunderts in prominenteste Positionen.

Einer der in der Forschung beliebtesten *Condottiere*-Fürsten als Exponent dieser skizzierten Entwicklung ist Federico da Montefeltro (1422-1482). Der Kriegsherr, der beim Humanisten Vittorino da Feltre in die hohe Schule, die *Giocosa* in Mantua, ging

und vom Tod seines legitimen Halbbruders Oddantonio profitierend 1444 die Herrschaft in der Grafschaft Urbino übernahm, ließ seinen Regierungsanspruch durch einen programmatisch aufgeladenen Palazzo als "idealen" Hof manifest werden. Dabei wurden die Herrscherideale der guten Regierung – die nach außen gekehrte *fortezza* (*fortitudo*), die nach innen gewandten Gerechtigkeit, *sapientia* und *humanità* – ästhetisch revolutionär und propagandistisch nachhaltig in ein synthetisierendes Tugendkonzept der *magnificentia* (der freigebigen und großherzigen Kunst- und Literaturpatronage) verschmolzen. Über die Schattenseiten Federico da Montefeltros indes, wie die berüchtigte Plünderung von Volterra 1472, wird nicht berichtet. Vielmehr präsentiert sich Federico im Rückgriff auf antike Topologien als lesender Feldherr – eine Charakterisierung, die vielerorts auch für den umtriebigen und "großherzigen" König von Neapel und späteren Dienstherrn Montefeltros, Alfonso de Aragón, gebraucht wird (bei Panormita und so auch Vespasiano da Bisticci).

Mitte des 16. Jahrhunderts bedient sich der erste Großherzog der Toskana, Cosimo I. de' Medici (1519-1574), der nach der dubiosen Ermordung seines entfernt verwandten Veters Alessandro 1437 die Macht in Florenz an sich reißen kann, der in der Literatur weit gediehenen Auseinandersetzung über das Verhältnis von *arma et litterae*, um die um Anerkennung ringenden Künstler aufzunehmen: Als Vermittler zwischen einem aufsteigenden Künstlerkreis und den Interessen der Macht gestaltet der aus Arezzo stammende Vasari das neue Domizil des Herzogs neu. Der ursprüngliche Palazzo der Stadtregierung (*Palazzo Vecchio*) wird malerisch in die Legende der Medici verwandelt: Eine genealogische Interpretation der Florentiner Geschichte von der Zeit des Bankiers und Mäzen Cosimo *il Vecchio* bis zum *Granduca* erklärt eben Cosimo I. zum Vollender der Republik. Auf die gesamten Medici-Vorläufer werden die Herrschertugenden übergestülpt, so dass Cosimo I. schließlich als friedensstiftender Kriegsgott erscheint, der die Künste und Wissenschaften sprießen lässt. Hinzugesetzt sei, dass bei einem Cosimo I. die Schilderung als Mars keinen realen Hintergrund mehr findet.

Die Vorteile des von Claudia Brink vollzogenen Ansatzes zeigen zugleich ihre ureigene Leistung: Sie wertet den Verlauf der literarischen Debatte zunächst zwischen *arma et leges* und dann *arma et*

litterae in einer Linie vom 14. Jahrhundert her bis in die Tage Cosimos I. aus. Dabei greift sie auf mitunter weniger in diesem Zusammenhang zitierte Werke bekannter Autoren wie die *Disputationes Camaldulenses* (abgefasst 1472; im Druck erschienen 1480) des Cristoforo Landino oder eher selten gelesene Literaten wie den Philosophen und Mediziner Agostino Nifo (*De armorum literarumque comparatione comentariolus*, 1526) zurück. Im Lichte dieses Diskurses beschreibt sie die produktive Reaktion von Architekten und vor allem Künstlern, die sich der kommunikativen Möglichkeiten ihrer Medien zu bedienen wissen. Diese erweitern die Debatte zu ihren Gunsten und werten sie entsprechend um. Dadurch gelingt es Brink nicht nur einleuchtend und zwanglos die Wechselwirkung sowie Mehrschichtigkeit diverser Medien und diskursiver Stränge zu erfassen, sondern sie gewinnt einem an sich durchdringend erforschten Feld der Kunstgeschichte neue, bedeutsame Aspekte ab.

So kann Claudia Brink beschreiben, wie in einer bis ins 17. Jahrhundert populären, an Intensität verlierenden Debatte um den Vorrang des Rechts, der Wissenschaften und schließlich der Kunst gegenüber den *arma* eine Ausgleichsposition entwickelt wird. Das fruchtbare Zusammengehen von Fürst und Künstler bringt ein aus Kriegskunst und Kunstliebe bestehendes Herrscherideal hervor. Die *fama*, das "soziale Kapital", die aus den verschiedenen Kunstfertigkeiten erwächst, liefert das Moment der grundsätzlichen Vergleichbarkeit von Kriegskunst mit den Regierungs-, literarischen und bildenden Künsten (*disputa delle arti*). Auf diese Weise lassen sich die Künste als Parameter für die Zyklen der *uomini famosi* (herausragenden Männer) und bald als jeweilige allegorische Attribute und Dekorament darstellen. Auf verschiedenen Ebenen des Diskurses über die *arti* und den mit ihnen korrespondierenden Tugenden integrieren sich Gelehrte, Humanisten und Künstler als tätig Mithelfende in den Staatsbildungsprozess. Der Architekt, der zugleich Kriegingenieur und ästhetisch gestaltender Baumeister ist, schlägt wie ein Leon Battista Alberti diejenige theoretische und sogar praktische Brücke, über die die gesamten Künste einhergehend die Ideale des Herrschers formulieren können. Dem Krieg ist die Kriegskunst zugeordnet, dem Frieden die Architektur als Metapher für gute Regentschaft – die Architektur

wirkt in Gestalt von Fortifikationsarbeiten in die Kriegskunst tatsächlich zurück.

Der Nachteil ihres methodischen Vorgehens ist die Beschränkung ihrer Argumentation auf die Produkte der Literaten, Architekten und Künstler. Die von Claudia Brink selbst als sozialer Umbruch markierte Entwicklung wird sozial- oder wirtschaftsgeschichtlich nicht fassbar. Das Künstlermilieu zu Hofe oder die Relation der Kosten von Gelehrsamkeit und Kunst gegenüber der Kriegsführung werden kaum behandelt. Impulse kulturellen oder stilistischen Wandels werden nur sehr bedingt sichtbar: Federico da Montefeltro erlebt in seinem Palazzo die Fortschreibung einer Debatte, die – folgt man Claudia Brink – in den Stadtrepubliken Siena und besonders Florenz begonnen wurde. Es wird nicht grundsätzlich nach dem Habitus des "Renaissance-Fürsten" gefragt, der die theatralische Inszenierung von Macht vermittelt durch Kunstpatronage realisieren lässt, auch ohne selbst militärisch je hervorgetreten zu sein. Leider versäumt es Claudia Brink, die These Roland Le Mollés (Giorgio Vasari. *L'homme des Médicis*. Paris 1995), Cosimo I. als selbsterklärter Hüter der *fiorentinità* instrumentalisiere den Hofmann Vasari zur Erschaffung von Geschichte, mit ihrem Ansatz zu konfrontieren.

Als Fazit bleibt festzuhalten: Ein sehr ansprechend aufgemachtes Buch liefert einen bemerkenswerten und anschaulichen, ursprünglich als Dissertation eingereichten Beitrag zur Entwicklung des Herrscherideals im Italien der Renaissance.

Heinrich Lang

E-Mail: heinerlang@web.de

ANKÜNDIGUNGEN

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e.V.

Mitgliederversammlung während des 44. Deutschen Historikertages in Halle

Die diesjährige Mitgliederversammlung des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit im Rahmen des 44. Deutschen Historikertages in Halle findet am Mittwoch, den 11. September 2002 von 13.30 Uhr bis 15.00 Uhr im Melanchthonianum (Universitätsplatz), HS XIX (1. Etage) statt. Die Leitung übernimmt als Vorsitzender Prof. Dr. Bernhard Kroener. Die Mitglieder sind aufgerufen, Vorschläge zur Tagesordnung bis zum 15. August 2002 an den Vorsitzenden zu richten. Über eine zahlreiche Teilnahme würden wir uns freuen.

Der Vorstand

Präsentation der Mitglieder auf der AMG-Homepage

Um die Kommunikation unter den Mitgliedern des Arbeitskreises zu vereinfachen, möchten wir auf unserer Homepage die Möglichkeit einräumen, die Internetadressen von Mitgliedern zu veröffentlichen. Neben dem Namen könnten die E-Mail-Adresse und die World Wide Web-Adresse aufgeführt werden. Denjenigen, die noch keine Homepage haben, bieten wir zudem an, eine "Internet-Visitenkarte" zu erstellen. Die Visitenkarte kann Informationen zur Biographie, zu Forschungsinteressen, Forschungsprojekten und Veröffentlichungen enthalten. Weiterhin kann ein Foto eingebunden werden. Wenn Sie hieran Interesse haben, so bitten wir Sie, was sie zu diesen Punkten veröffentlichen möchten, uns per E-Mail mitzuteilen. Bitte erstellen Sie das Dokument ohne alle Formatierungen, am besten als txt-Dokument.

Michael Herrmann

E-Mail: michael.herrmann@brandenburg-preussen.net

Besatzung. Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft

Jahrestagung 2002 des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V.
Mit Unterstützung des Hamburger Instituts für
Sozialforschung

Augsburg, 1. bis 3. November 2002
- Vorläufiges Programm (Stand 19.3.02) -

Freitag, 1. November 2002

15:00–15:30 Begrüßung (Dierk Walter, Hamburg)
Grußwort des Vorsitzenden des Arbeitskreises
Militärgeschichte, Wilhelm Deist, Freiburg
Einführung (Markus Pöhlmann, Stuttgart)

A. Hinter der Front: Funktion und Gestalt von Besatzung im Kriege

Moderation: Gerd Krumeich, Düsseldorf

15:30–15:50 Die schwedische Armee in Sachsen 1706-1707
(Jürgen Luh, Potsdam)

15:50–16:10 Die deutsche Besatzung im "Land Oberost" im
Ersten Weltkrieg (Vejas Gabriel Liulevicius,
Knoxville, Tenn.)

16:10–16:30 Die deutsche Besatzungspolitik vor Leningrad
1941/42 (Johannes Hürter, München)

16:30–16:50 "Verbrannte Erde": Der Rückzug der Wehrmacht
aus den eroberten Gebieten 1943–1945 (Armin
Nolzen, Bochum)

16:50–17:50 Diskussion

19:00 Abendvortrag (Gen. a. D. Dr. Klaus Reinhardt,
Heidelberg)

Samstag, 2. November 2002

B. Besatzer und Besetzte: Beziehungen zwischen fremdstaatlichem Militär und Zivilbevölkerung

Moderation: Stig Förster, Bern

- 09:30–09:50 Festungsstädte unter fremder Herrschaft im Ancien Régime (Daniel Hohrath, Esslingen)
- 09:50–10:10 "Afrika am Rhein": Zivilbevölkerung und Kolonialtruppen im rheinischen Besatzungsgebiet der 1920er Jahre (Christian Koller, Zürich)
- 10:10–10:30 "Ami-Liebchen" und "Berufsbräute": Besatzung, Prostitution und Geschlechtskrankheiten in der Nachkriegszeit 1945–1948 (Almuth Roelfs, Bremen)
- 10:30–10:50 Sowjetisches Militär und deutsche Zivilbevölkerung in der DDR (Silke Satjukow, Jena)
- 10:50–11:50 Diskussion
- 11:50 Mittagessen

C. Kollaboration und Widerstand

Moderation: Bruno Thoß, Potsdam

- 13:30–13:50 Der Aufstand der norddeutschen Unterschichten gegen die napoleonische Besatzungsmacht (Burghart Schmidt, Hamburg)
- 13:50–14:10 "Aktiver" und passiver Widerstand während des Ruhrkampfes 1923 (Gerd Krüger, Essen)
- 14:10–14:30 Nationale Geschlechterordnung im Besatzungszustand am Beispiel Norwegens (Claudia Lenz, Hamburg)
- 14:30–15:10 Diskussion

15:10-15:40 Kaffeepause

D. Militär Macht Staat: Politische Funktion und Realität von Besatzung im Frieden

Moderation: Wilhelm Deist, Freiburg

15:40-16:00 Die englische Besetzung der Normandie 1417-1450 (Volker Büsch, Bonn)

16:00-16:20 Die nordstaatliche Besetzung der Südstaaten nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg (Jörg Nagler, Jena)

16:20-16:40 Die sowjetische Besetzung in der DDR (Christian Müller, Berlin)

16:40-17:20 Diskussion

18:00-20:00 **Mitgliederversammlung des Arbeitskreises Militärgeschichte**

Sonntag, 3. November 2002

E. Lernprozesse und Kontinuitäten: Von einer Besatzung zur nächsten

Moderation: Günther Kronenbitter, Augsburg

09:30-09:50 Brüche und Kontinuitäten während der Besetzung Belgiens in den beiden Weltkriegen (Benoit Majerus, Brüssel)

09:50-10:10 Deutsche Militärverwaltung in der Ukraine im Ersten und Zweiten Weltkrieg (Frank Grelka, Bochum)

10:10-10:30 Deutsche Besetzung in Osteuropa 1939-1945: "Ein totaler kolonialisatorischer Akt"? (Jürgen Zimmerer, Kiel)

10:30-11:10 Diskussion

11:10-11:40 Kaffeepause

11:40–13:00 **Podiumsdiskussion**

Moderation: Martin Vogt, Mainz/Darmstadt

Teilnehmer: Birgit Beck, Bern, Günter Bischof, New Orleans,
Bernd Greiner, Hamburg, Gerhard
Hirschfeld, Stuttgart, Christian Hartmann,
München, Markus Meumann, Halle

Dr. Dierk Walter

E-Mail: d.walter@akmilitaergeschichte.de

7. Forschungskolloquium
Neuere Forschungen zur Militärgeschichte
Sommersemester 2002

(PD Dr. Jürgen Angelow, Prof. Dr. Bernhard R. Kroener, PD Dr.
Ralf Pröve)

Mittwochs, 17-19 Uhr

**Universität Potsdam, Am Neuen Palais 10, Haus 11, Raum
1.11.009**

24. April 2002: **Kai Lehmann, M.A.:** Die Plünderung der gefürsteten Grafschaft Henneberg-Schleusingen im Zuge des Markgräflerkrieges 1554
08. Mai 2002: **Dr. Lutz Partenheimer:** Zur Rolle militärischer Gewalt bei der Entstehung der Mark Brandenburg
22. Mai 2002: **Dr. Bernhard Chiari:** Das Schlachtfeld der Diktatoren. Weißrussische Geschichte als Folge von Katastrophen (1914-1944/47)
05. Juni 2002: **Stefan Heinz, M.A.:** Luise Ulrike, Preußische Prinzessin und Königin von Schweden. Zwischen absolutistischer Sozialisation und ständeparlamentarischer Lebenswirklichkeit
12. Juni 2002: **Silja Foshag, M.A.:** "Die schwarze Lies". Lebensbild der 1788 hingerichteten "Erzdiebin" und Landvagantin" Elisabetha Gassnerin
10. Juli 2002: **Iris Becker:** Militär und Aufklärung: Funktion und Rolle von Soldatenbibliotheken

weitere Informationen: 0331-977-1805 (fon); 0331-977-1076 (fax);
zellner@rz.uni-potsdam.de (e-mail)

Olaf Gründel / Ralf Pröve
Mars an Havel und Spree.
Militärgeschichte als Landesgeschichte in Brandenburg

Herrschaft und soziale Systeme der in der Frühen Neuzeit

Band 5

[erscheint voraussichtlich Ende 2002]

Die Kernprovinz Brandenburg galt lange Zeit als Zentrum der Militarisierung des preußischen Staates. Die neuere militärgeschichtliche Forschung greift diese These wieder auf und bringt mit einer Reihe von vergleichenden Untersuchungen mit modernem historiographischen Rüstzeug eine neue Sicht auf diese Problematik. Die in diesem Sammelband zusammengestellten bisher ungedruckten Arbeiten reflektieren den derzeitigen Forschungsstand und leisten mit ihren innovativen Ansätzen einen wichtigen Beitrag sowohl zur preußischen Militär- als auch zur brandenburgischen Landesgeschichte.

Mars an Havel und Spree

Militärgeschichte als Landesgeschichte

Vorläufiges Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Bernhard R. Kroener

Militärgeschichte heute: Entwicklungen und Perspektiven

Ralf Pröve / Olaf Gründel

Neue Ansätze zur Militärgeschichte in Brandenburg

I.

Lutz Partenheimer

Mittelalterliche Aspekte Brandenburger Militärgeschichte

Clemens Bergstedt

Raumsicherung durch kirchliche Siedlung. Dargestellt am Beispiel der Johanniterkomturei Gerdow und des Zisterzienserklosters Himmelpfort

Ralf Gebuhr

Festungsbau in der Mark Brandenburg an der Schwelle zur Neuzeit

II.

Frank Göse

Das 17. Jahrhundert in Brandenburg

Gundula Gahlen

Die Auswirkung des Dreißigjährigen Krieges auf die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Perleberg

Michael Herrmann

Der Dreißigjährige Krieg und die Gutsherrschaft. Das Beispiel des Kreises Beeskow

Jürgen Theil

Der Dreißigjährige Krieg in der Uckermark

III.

Jürgen Luh

Das 18. Jahrhundert in Brandenburg

Dorit Schneider

"Königs Rock" und "Königs Auge" in märkischen Städten: Staat, Militär und Stadtbevölkerung in Brandenburg-Preußen nach dem Siebenjährigen Krieg

Jörg Muth

Die Desertionsproblematik und die Regimenter Friedrichs des Großen. Ein Perspektivwechsel

Beate Engelen

"Die Vernunft der sozialen Verantwortung". Der Umgang des preußischen Staates mit den Angehörigen seines Militärs

Matthias Franz

Rekrutierung der Landbevölkerung in der Niederlausitz

Olaf Gründel

Soldatenfamilien und soziale Verortung in der städtischen Gesellschaft

VERÖFFENTLICHUNGEN DES AMG

Bernhard R. Kroener / Ralf Pröve (Hrsg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Schöningh Paderborn 1996. ISBN 3-506-74825-4

Karen Hagemann / Ralf Pröve (Hrsg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 26), Campus-Verlag Frankfurt am Main 1998. ISBN 3-593-36101-9

Seit 2000 verfügt der Arbeitskreis über die Schriftenreihe "**Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit**":

Stefan Kroll / Kersten Krüger (Hrsg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit (= Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 1), LIT-Verlag Hamburg 2000. ISBN 3-8258-4758-6

in Vorbereitung:

Markus Meumann / Ralf Pröve (Hrsg.), Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Rechtsetzung und Verwaltungshandeln als dynamisch-kommunikative Prozesse (= Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 2). [voraussichtlich Ende 2002]

Markus Meumann / Jörg Rogge (Hrsg.), Die besetzte res publica. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert (= Herrschaft und soziale Systeme, Bd. 3). [voraussichtlich 2003]

Michael Kaiser / Stefan Kroll (Hrsg.), Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit (= Herrschaft und soziale Systeme, Bd. 4). [voraussichtlich 2003]

Olaf Gründel / Ralf Pröve (Hrsg.), Mars an Havel und Spree. Neue Ansätze zur Militärgeschichte in Brandenburg (= Herrschaft und soziale Systeme, Bd. 5). [voraussichtlich Ende 2002]

Mitglieder des Arbeitskreises erhalten beim Kauf dieser Bände 30% Rabatt.

NEUE MITGLIEDER

(seit September 2001)

Ditmar Haeusler, Ass. i.R., Karlsruhe, E-Mail: andihaeu@t-online.de

Prof. Dr. Yu-Kyong Kim, Taegu, E-Mail: leor@bh.knu.ac.kr

Dr. Jürgen Kloosterhuis, Berlin, E-Mail: gsta.pk@gsta.spk-Berlin.de

Heinrich Lang, Bamberg, E-Mail: heinerlang@web.de

Prof. Dr. Herbert Langer, Greifswald

Dr. Joachim Niemeyer, Rastatt, E-Mail: niemeyer@wgm-rastatt.de

Christoph Rehm, Rastatt, E-Mail: rehm@wgm-rastatt.de

Dr. Ernst Riegg, Potsdam, E-Mail: fea@rz-uni.potsdam.de

Ernst von Schroeder, Bonn

Alexander Seyferth, Potsdam, E-Mail: seyale@web.de

Claus Telp, Holzminden, E-Mail: ctelp@aol.com

Jürgen Theil, Prenzlau, E-Mail: JürgenTheil@t-online.de

Uwe Tresp, Potsdam, E-Mail: tresp@rz.uni-potsdam.de

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

Der Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. wurde im Frühjahr 1995 gegründet. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erforschung des Militärs im Rahmen der frühneuzeitlichen Geschichte zu befördern und zugleich das Bewusstsein der Frühneuzeit-HistorikerInnen für die Bedeutung des Militärs in all seinen Funktionen zu wecken. Das Militär steht somit als soziale Gruppe selbst im Mittelpunkt der Aktivitäten des Arbeitskreises, wird aber auch in seinen Wirkungen und Repräsentationen thematisiert. Ziel ist es, die Rolle des Militärs als Teil der frühneuzeitlichen Gesellschaft umfassend herauszuarbeiten und zu würdigen. Insofern versteht der AMG seine Arbeit nicht nur als Beitrag zur Militärgeschichte, sondern vor allem als Beitrag zur Geschichte der Frühen Neuzeit insgesamt. Der Arbeitskreis bietet ein Diskussions- und Informationsforum durch die Organisation von Tagungen, die Herausgabe der Schriftenreihe "Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit", die Mailingliste mil-fnz und durch sein Bulletin "Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit". Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit € 15,34; für Studenten € 5,11. Ein Beitrittsformular liegt diesem Heft bei.

Geschäftsstelle:

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.
c/o Prof. Dr. Bernhard R. Kroener
Universität Potsdam
Lehrstuhl für Militärgeschichte
Am Neuen Palais 10, Haus 11
D-14469 Potsdam
Tel.: 0331-977-1805
Fax: 0331-977-1076

Website:

<http://www.amg-fnz.de>